8.

Blicke auf Sachsen, seinen König und sein Volk und deren beyderseitiges Verhältniß.

Zur
Beherzigung seiner Mitbürger
von
einem Sachsen.

[Hofrat Ferber]

In veritate non est injuria.

Germanien,
im zweyten Jahre der Welt-Erlösung.
[1814]

Vorwort.

Eine Reihe von Jahren hindurch hat der Verfasser dieser Blätter dem Dienste des Rechts und der Wahrheit kräftig und frey seine Feder gewidmet und sich nicht gescheut, selbst unter dem Henker-Beile des korsisch-gallischen Vandalismus, in der Gewalt entmenschter Wüthriche kühn und stark zu schreiben und der hochheiligen Angelegenheit großherziger Fürsten und Völker mit aller Wärme das Wort zu reden, ohne daß schirmende Bollwerke oder schützende Heere in ihre gewaltige Obhut ihn nahmen. Allein aus Gründen, deren nähere Berührung nicht hierher gehört, hat er keiner der mancherley

Schriften, welche das Publikum seit Beginn dieses Jahrhunderts von ihm nicht ohne Beyfall aufgenommen, seinen Nahmen vorgesetzt. Darum sollen auch diese Blätter meinen Nahmen nicht tragen, sonst würd' ich keinen Augenblick anstehen, ihn hinzuzufügen; denn Wahrheit und Lauterkeit stehen mir zur Seite und der unbefleckte Sinn, der reine, heilige Wille, ohne alle eitle oder unedle Neben-Absichten zur Beherzigung meiner wackern Mitbürger Thatsachen und Gründe aufzuführen, die besonders in dieser hochwichtigen Zeit aller Beherzigung werth sind, hat einzig meine Feder geleitet.

Wer mich einer geflissentlichen Entstellung, einer absichtlichen Unwahrheit zeihen, wer die aufgestellten Thatsachen für scheulose Verleumdungen erklären und sie zugleich bündig und gründlich widerlegen kann, dem gebe ich hiermit das Recht, mich vor Welt und Nachwelt aufzuprangern und meines Nah-

mens Gedächtniß dem Fluche kommender Geschlechter Preis zu geben, die schrecklichste Strafe, welche sich der Verf. selbst bestimmen kann! —

Freylich hat es auch in unsern Tagen nicht an gutmüthigen oder beschränkten Menschen gefehlt, welche, von gesalbten Häuptern zu reden und zu schreiben, allen Ernstes bedenklich gefunden und sogar behauptet haben, daß man ihr Thun und Lassen der öffentlichen Beurtheilung durchaus nicht bloß stellen dürfe, wenn man sich dadurch nicht gewisser Maßen eines Majestäts-Verbrechens schuldig machen wolle, da der Bürger, stehe er auch noch so hoch, bey weitem nicht die ächten und vollgültigen Belege besitzen könne, welche zur Begründung eines wahren und richtigen Urtheils über regierende Fürsten unumgänglich erforderlich wären.

Fußte diese Behauptung auf der Wahrheit ehrnem Boden, so dürfte wohl nur der Fürst vom Fürsten schreiben, nur der Regent

über sich und seine Handlungen urtheilen, und da nun jeder Herrscher, welcher von seiner hohen Würde, von seinem hochheiligen Berufe, von seinen großen, eben so wichtigen als beglückenden Verpflichtungen durchdrungen sich fühlt, etwas mehr zu thun hat, als Federn zu schneiden und Lebens-Beschreibungen aufzusetzen; so würde die Welt-Geschichte bald zu einer kahlen, ekelhaften Nomenklatur zusammenschrumpfen, welche weder dem Forscher und Denker, noch dem Sittenlehrer und Bildner einige Ausbeute gäbe.

Diese einzige Bemerkung schon stößt jene Behauptung nieder, wenn es auch nicht erwiesen wäre, daß der kalte, ruhige Beobachter die Handlungen eines Andern oft ungleich richtiger beurtheilen und parthenloser würdigen kann, als dieser selbst, und daß es unstreitig zu der höchsten Verdienstlichkeit gehört, wenn man, fern von jedem unlautern Zwecke, mit aller Freymüthigkeit zwar und mit allem Nachdrucke, aber

auch mit aller Bescheidenheit und Ehrfurcht den Vätern des Volks der Wahrheit reinen Spiegel vorhält, damit sie sich erkennen und, falls sie Flecken finden, entweder sich reinigen oder andern zum Beyspiel dienen! Gewiß, es kann keinen größern Hochverrath geben, als wenn eine kriechende, fluchwürdige Schmeicheley dem Fürsten jeden Gesichts-Punkt verrückt, aus welchem er sich, sein Thun und Treiben, sein Schalten und Walten wahr und richtig beurtheilen könnte: dieß, dieß ist das abscheulichste aller Majestäts-Verbrechen, das an Fürst und Volk zugleich begangen wird! Dank und Segen hingegen verdient der Wahrheits- und Vaterlands-Freund, der, reinen Sinnes und makellosen Gemüths, das offenbart und näher ans Licht stellt, was ohnehin der Geschichte angehört, die kein Höfling auskratzen, kein Bannstrahl vertilgen kann, und was doch jetzt in mehr als Einer Beziehung nützlich und heilsam ist, was tausendfältige

Frucht bringen kann und wird, wenn man es hier und da in einem feinen und guten Herzen bewahrt.

Der Lauterkeit meiner Absicht mir bewußt, fürchte ich denn auch nicht das unreife Geschwätz ängstlicher, unkundiger Menschen, die fürwahr kein Arges dabey haben, nicht das dumpfe Gekrächze eitler Klüglinge, die nur ihre Waare für die beste preisen, am allerwenigsten aber den verpestenden Gifthauch gewisser feiler und verwahrlos'ter, an Leib und Seele verkümmerter Creaturen, die auch den Moloch beweihrauchen und vor dem Baal niederknieen, wenn sie nur ihre Säckel füllen und vom Schweiße des Volks sich mästen können, mag dieses auch früh oder spät der Qual erliegen oder ewig in den Klauen des Elends schmachten: sie stehen ja mit dem bloßen hauenden Schwerde vor den Pforten des Paradieses und sorgen wacker dafür, daß kein ungeweihtes Auge nur einen flüchtigen Blick hineinwerfen darf.

Bevor ich jedoch rücksichtslos meine Darstellung beginne, ohne mich, im reinen Bewußtseyn ihrer Aechtheit, von einer kleinlichen Ansicht irren, von einer engherzigen Besorgniß befangen zu lassen, fühle ich mich zu der Versichrung verpflichtet, daß ich von der heißen Liebe, die auch ich so lange für Sachsens König im treuen Busen trug, mit Wehmuth und Herzleid mich endlich losreißen mußte, daß es gewiß nicht leicht einen so aufrichtigen Verehrer dieses Fürsten geben konnte, als den Verfasser dieser Blätter, der überhaupt, wie es jedem rechtlichen, braven Staats-Bürger ziemt, vor der Majestät der fürstlichen Würde, vor der Heiligkeit des großen Herrscher-Berufs die tiefste Achtung hegt!

Daß es übrigens durchaus nicht in dem Plane des Verfassers liegen konnte, Friedrich Augusts vollständige Lebens- und Regierungs-Geschichte zu beschreiben, daß das Ganze nur einen leichten Umriß, eine unvoll-

ständige Skizze derselben liefern sollte und daß daher auch nur einzelne Thatsachen zum Beleg der aufgestellten Behauptungen angeführt werden konnten, ist wohl eben so unnöthig zu erinnern, als es nach meiner bereits oben gegebenen Erklärung noch einer besondern Erwähnung bedarf, daß ich, meiner Unbefangenheit und Freymüthigkeit ungeachtet, mir nie eine Verletzung der erhabnen Würde habe zu Schulden kommen lassen, die ja ohnehin von der Person und ihrer Handlungs-Weise getrennt bleibt und unabhängig von dieser für sich allein besteht, denn wie könnte sonst wohl die Geschichte irgend eines Fürsten Leben und Thaten aufzeichnen?! — Doch statt jeder weitern Bemerkung beziehe ich mich auf das dem Titel beygefügte Motto und gehe unverzüglich zur Sache selbst über.

Geschrieben während der Bade-Cur zu — im August 1814.

Der Verfasser.

Unter allen Fürsten Europens besaß wohl schwerlich einer seines Volkes ungetheilte Liebe in einem so hohen Grade, wie Friedrich August, ehemaliger Kurfürst, jetziger König von Sachsen; und wer mögte es leugnen, Zeit und Verhältnisse begünstigten es ungemein, daß er diese Liebe nicht wenig verdiente und daß er zum Ideal aller Herrscher von Sachsens Bewohnern erhoben ward, deren keiner seinen Nahmen ohne Ehrfurcht und Hochgefühl nannte, keiner ohne Bewunderung von ihm gegen den Fremdling sprach und keiner ohne Entzücken die Tugenden und Vorzüge seines Fürsten pries. Und fürwahr man machte sich dabey wohl selten einer Uebertreibung schuldig, denn man rühmte bey weitem nicht alle Mal mit Unrecht und, wie auch weiterhin meine partheylose Schilderung bestätigen wird, kann noch manche preiswürdige Eigenschaften, manche ausgezeichnete Vollkommenheiten an und von ihm rühmen, zu deren Anführung wir uns streng verpflichtet achten, theils um an eine herrlichere Vergangenheit zu erinnern, theils um die Unbefangen-

heit und Reinheit unsrer Tendenz zugleich mit zu beurkunden.

Wer nur einiger Maßen mit Sachsens Bewohnern Gemeinschaft gehabt hat und dadurch zu einer gewissen Bekanntschaft mit ihrem Regenten gekommen ist, wird sich erinnern, daß man nicht genug rühmen konnte:

welch ein häusliches Leben, welch einen stillen, friedlichen und geräuschlosen Wandel dieser Fürst führe;

welch ein frommer religiöser Sinn in ihm wohne;

welch eine Gerechtigkeits- und Ehrlichkeits-Liebe er vor so vielen andern Fürsten besitze;

welch eine haushälterische Sparsamkeit er zum Besten des Landes übe, welch ein Vertrauen er dadurch demselben verschaffe;

welch eine Tiefe des Wissens aller Art ihm eigen sey und ihn hoch über jeden der jetzt lebenden Regenten stelle;

Tugenden, Eigenschaften, die ihm besonders in der langen Zeit der Ruhe und des Friedens kein Mensch leicht absprechen konnte und wohl auch nie einer abgesprochen haben würde, wären sie nicht zum Theil oder auch alle auf den großen Probierstein kritischer Zeit-Ereignisse gelegt worden, wären seine Regierungs-Jahre so still und ungetrübt dahin geflossen, wie sie begonnen hatten. Eine gedrängte Geschichte derselben wird uns dem Standpunkte zuführen, der uns das Wahre und Falsche, das Gediegne und Unächte zeigt und uns dann in den Stand setzt, ein treues Bild uns zu entwerfen, besonders wenn wir dann, wo wir sie dem

Faden der Erzählung nicht anreihen konnten, noch diese und jene Thatsachen hinzufügen, welche das Colorit dieses Bildes erhöhen und es jedem sprechend und bis zur Täuschung getroffen zeigen, damit er sich dann über seine und seines Vaterlandes jetzigen Verhältnisse, über sein Wohl und Weh selbst aufklären und klüglich berathen könne.

Ungern, aber des Zusammenhangs wegen muß ich wenigstens beyläufig der unseligen, leider allzu langen Regierung der polnischen Auguste gedenken, die eine wahrhaft polnische Wirthschaft trieben und hierdurch sowohl noch mehr aber durch den eiteln Ehrkitzel, mit der Schattenwürde unmächtiger Könige von Polen zu prunken, Schuld auf Schuld häuften und dem unglücklichen Lande die tiefsten Wunden schlugen, an welchen es zum Theil noch jetzt darnieder liegt und deren allmähliche Heilung begonnen werden mußte, sollte nicht bald eine gänzliche Verblutung erfolgen.

Der edle, ach nur zu früh verstorbene Kurfürst Christian begriff dieß wohl und traf sogleich nach seinem Regierungs-Antritte eben so weise als wirksame Maßregeln, welche nach seinem bald erfolgten Tode sich auch der würdige Administrator Xaver zu eigen machte und sie bis zur Regierungs-Uebernahme Friedrich Augusts 1768. mit dem herrlichsten Erfolge gekrönt sah.

Auch der neue Regent trat in die Fußtapfen seiner jüngsten Vorfahren und, Dresden vielleicht ausgenommen, welches bey den bedeutenden Einschränkungen

ungemein verlor und daher wohl mehr zu klagen geneigt war, jauchzte ihm das ganze Land lauten Beyfall zu, den er sich durch seine nüchterne, mäßige Lebens-Weise, durch die Credit-Erhöhung der Staats-Papiere, durch Begünstigung des Handels und durch Aufhelfung der Fabriken und Manufacturen immer mehr zu erwerben, zu erhalten und zu befestigen suchte.

Allein nicht bloß zur Wiederherstellung des Landes-Credits und zur Emporhebung des Handels wie des Fabrik- und Manufactur-Wesens benutzte Friedrich August die lange tiefe Ruhe, auch zur Verbesserung der Militair-Verfassung wendete er sie an, welches ihm um so mehr zur Ehre gereicht, je weniger er das militairische Fach liebte und je abgeneigter er eigentlich demselben war; seine Weisheit erkannte jedoch die Nothwendigkeit solch einer bessern und zweckmäßigern Einrichtung und sie erfolgte, so ungern er sich vielleicht dazu entschlossen haben mogte.

Eben so ernstlich war er unstreitig darauf bedacht, der Gerechtigkeits-Pflege eine solche Verfassung und Beschaffenheit zu geben, wie sie jeder wohlgeordnete Staat nothwendig haben muß, weil sie einzig und ganz der sicherste Grundpfeiler des bürgerlichen Lebens und aller seiner vielfachen und mannichfaltig gestalteten Verhältnisse ist. Zur Erreichung dieses Zwecks ließ er vor allem zuerst an einer neuen Proceß-Ordnung fleißig arbeiten, deren baldiger Erscheinung jedermann mit heißer Sehnsucht entgegen sah.

Als 1778. ein ernster Krieg zwischen Oestreich und Preußen zu beginnen schien, bedachte er wohl, daß an eine Neutralität eben so wenig als an eine Vermittlung von seiner Seite zu denken sey und daß sein Land unvermeidlich der Kampfplatz werden müßte, wenn er sich Oestreich in die Arme würfe; er schloß sich daher an Preußen und die Erfahrung bewies, daß er klüglich und weise, ganz zum Vortheil seiner Unterthanen gewählt habe.

Nicht weniger sorgte er dafür, daß dem Lande so viel als möglich das Geld erhalten werde und daß es dadurch zu immer größerm Reichthume gelange: er selbst ging darin allen mit musterhaftem Beyspiel voran und verließ daher nie die vaterländischen Grenzen; ja er verweigerte sogar seinem Bruder Maximilian die Bewilligung zu einer Reise nach Italien, ob dieser gleich keinen Beytrag verlangte, da er sich die dazu nöthigen Summen Jahre lang erspart hatte.

Auch gereicht es ihm wohl nicht zu gemeinem Lobe, daß er im Grunde genommen am längsten der alten Constitution des Reichs treu blieb und auch sein Contingent bis auf den letzten Augenblick pünktlich und richtig stellte.

Und mag es auch nicht zu leugnen seyn, daß es eben keine glückliche Idee war, die beyden Flüsse, Saale und Unstrut, schiffbar zu machen, da es schwerlich einem Zweifel unterliegen kann, daß die Schiffbarmachung solcher kleiner Flüsse nichts weniger als gewinnreich ist; so war doch einer der nächsten Zwecke

bey diesem Unternehmen überaus lobenswerth, der offenbar dahin ging, bedeutende Summen, die sonst noch lange todt da gelegen haben und späterhin zu einem anderweitigen bey weitem nicht so löblichen Behufe würden verwandt worden seyn, im Lande selbst in Umlauf zu bringen und einem großen Theile der ärmern Volksklasse reichen Verdienst zu geben.

Daß die vielen angelegten Schleußen selbst nicht einmal ihrer nächsten Bestimmung entsprechen und so schlecht gebaut sind, daß keine einzige einmal ordentlich wasserfest ist, fällt ohne allen Zweifel mehr den Gewerken und ihren Aufsehern als dem Bauherrn zur Last und kann daher diesem eben so wenig zum Vorwurf gemacht werden, als eine Beschuldigung gegen ihn daher entlehnet werden dürfte, daß Sachsen auch nicht eine einzige, wirklich gute und dauerhafte Hochstraße aufzuweisen hat; denn fürwahr unser Fürst hat Summen über Summen auf den Bau derselben verwendet, schlimm genug, daß man auf seine Gnade und Milde los sündigte, noch schlimmer, daß die Baumeister entweder das Werk nicht verstanden oder mit den anvertrauten Geldern eben nicht zum besten wirthschafteten.

Diese allein, nicht im Geringsten unsern Fürsten trift hier der Tadel, denn kein billig und gerecht denkender Mann wird von diesem verlangen, daß er sich auch der besondern Aufsicht solcher oder ähnlicher Bauten unterziehen solle, schon die Bestimmung derselben und die Anweisung der dazu nöthigen Gelder sind

alles Lobes werth und so verdient unser König auch in der Hinsicht dieses Lob, dessen er sich bis zum Jahre 1805. ununterbrochen erfreute.

Und gewiß im Allgemeinen wird man bis zu dem eben genannnten Zeitabschnitte seiner Regierung nicht leicht Flecken und Mängel, Gebrechen und Fehler aufbürden können, bis dahin konnte jedermann mit ihm zufrieden seyn und war auch jeder zufrieden. Allein im Laufe des Jahres 1805. änderte sich schon manches und gab Anlaß zu Betrachtungen, die keinesweges allzugünstige Resultate für unsern König zu Tage förderten.

Bekanntlich entstand in der Mitte jenes Jahres gewisser Maßen in ganz Sachsen, hauptsächlich aber in dem ohnehin entblößten, äußerst armen Erzgebirge eine furchtbare Hungersnoth, die ihren Ursprung wohl einzig gewissen künstlichen, von der Schändlichkeit jüdischer Wucherseelen wohl berechneten Maßnehmungen zu verdanken hatte. So sehr die übrigen Provinzen und Kreise Sachsens auch selbst litten, doch nahmen sie sich die große Noth ihrer erzgebirgischen Mitbürger allgemein zu Herzen und veranstalteten in dieser Absicht überall Sammlungen von Lebensmitteln aller Art.

Daß dadurch in den wohlhabenderen Gauen, nahmentlich im thüringischen Kreise, nach und nach ein sehr ansehnlicher Transport zusammengebracht wurde, war von der bekannten Wohlthätigkeit der sächsischen Bewohner mit Gewißheit zu erwarten, so wie es sehr natürlich war, daß sich die Sammler, die zugleich die

Fortschaffung der angehäuften Lebensmittel übernommen hatten, unmittelbar an Se. Kurfürstl. Durchlaucht wandten und um gnädigsten Erlaß der vielen Wege- und Brückengelder, der Zölle und Accise, des Geleits und mehrerer andrer gewöhnlichen und ungewöhnlichen Abgaben in aller Unterthänigkeit baten, mit der Hoffnung sich schmeichelnd, daß sie bey einer so löblichen Absicht, bey einer so ruhmwürdigen Unterstützung keinesweges eine Fehlbitte thun würden.

Bey allem dem erhielten sie den Beyscheid: daß man zwar die gute Absicht der getreuen Unterthanen nicht verkenne, daß man aber dessen ungeachtet von den *landesherrlichen Gefällen* durchaus *nicht* das Geringste nachlassen könne! *Mit dieser tröstenden* Erklärung mußten die Suchenden in die Heimath zurückwandern und entweder die Ausführung ihres wohlthätigen Unternehmens aufgeben oder sich zur Erlegung aller der damit verknüpften Steuern verstehen. Das Letzte geschah denn auch; der Vater des Vaterlandes hatte die große Noth der armen Erzgebirger auf andre Art zu erleichtern gesucht und ihnen eine Summe von **einhundert** Reichsthalern in Cassenbillets zur Unterstützung auszahlen lassen! —

Ehe jedoch einige Hülfe erschien, war die Lage der unglücklichen Bewohner des Erzgebirgs bis zur Verzweiflung gestiegen: den höchsten Grad hatte das Elend in Johann-Georgenstadt erreicht, wo aus gänzlichem Mangel an genießbaren Lebensmitteln eine Art von epidemischer Krankheit eingerissen war, welche auch

die benachbarten Ortschaften zu ergreifen drohte und sich dann leicht über das ganze Land verbreiten konnte.

Die wackern Aerzte jener Stadt führten daher die schreckliche Lage derselben in einem ausführlichen Gutachten Sr. Kurfürstl. Durchlaucht zu Gemüthe, stellten die große Gefahr lebhaft und nachdrücklich vor und baten um die schleunigste Rettung, die allein durch Herbeyschaffung hinreichender und gesunder Nahrungsmittel bewirkt werden könne. Nach reiflicher Ueberlegung wurde denn von Seiten Sr. Durchlaucht beschlossen, zur nähern Untersuchung des Krankheits-Zustandes der Einwohner von Johann-Georgenstadt einige Aerzte aus dem Sanitäts-Collegio dahin zu schicken, deren Reisekosten vielleicht mehr betrugen, als zur nothdürftigen Unterstützung der unbemitteltsten Volksklasse dieses Städtchens erforderlich gewesen wäre, und deren Bericht durchaus nichts anders enthalten konnte, als das Gutachten der Georgenstädter Aerzte bereits bündig und nachdrücklich vorgetragen hatte.

Indeß so nachtheilig diese beyden Vorfälle auch damals auf die Stimmung des Volks wirkten und wirken mußten, im Ganzen mögen sie doch keinen bleibenden Eindruck hinterlassen haben, und scheinen auch härter, als sie in der That seyn mögen, wenn man nur einiger Maßen die damaligen politischen Verhältnisse in Betrachtung zieht, die ihrer Wichtigkeit wegen unsern Fürsten zu sehr beschäftigen mußten, als daß er auf Gegenstände von geringrer Bedeutung diejenige Aufmerksamkeit hätte verwenden können, welche

er ihnen zu jeder andern Zeit gewiß geschenkt haben würde; wiewohl es strenge Moralisten gibt, welche verlangen, daß der Fürst auch nicht das Kleinste unbeachtet lassen, keinem der geringsten seiner Unterthanen die nöthige Vorsorge entziehen dürfe. In wie fern diese gebietenden Herren Recht oder Unrecht haben, bleibt vor der Hand der Beurtheilung meiner Leser überlassen, die wohl erwägen werden, daß auch der Fürst bisweilen der Gebrechlichkeit der menschlichen Natur unterliegen und daher nicht immer so handeln kann, wie es das Gesetz der kalten Vernunft gebietet, besonders wenn ein heftiger Andrang außergewöhnlicher Umstände, beunruhigender Besorgnisse und großer Gefahren auf ihn einstürmt und seine Besonnenheit zur schleunigen Ergreifung zweckmäßiger Maßregeln hintreibt.

Dies war offenbar im Herbst 1806. bey unserm Regenten der Fall, der unstreitig mit vielen Verständigen im Volke das drohende Ungewitter schon von fern sah, welches auch über unser friedliches Land verheerend hereinbrechen werde, falls nicht alles aufgeboten würde, es zu beschwichtigen. Wenn man auch nur oberflächlich den Charakter des französischen Mordbrenner-Systems und seiner würdigen Handhaber studiert hatte, so mußte man doch schon begriffen haben, daß hier ganz allein von den ungewöhnlichsten Anstrengungen aller denkbaren Art Heil und Rettung zu erwarten sey, daß außerordentliche Zeiten außerordentliche Hülfsmittel erfordern und daß die unerhörteste

Raubsucht der gallischen Horden doppelt und dreyfach verschlingen werde, was eine kurzsichtige Politik zurückzuhalten und zu ersparen gedenke.

Man erwartete daher von der Weisheit unsers Fürsten mit unbezweifelter Gewißheit, daß er nicht nur für sich selbst die allerkräftigsten Maßregeln ergreifen, sondern auch seinen mächtigern Nachbar, den König von Preußen, zu gleichen Maßnehmungen bewegen werde, damit man vereint wohl gerüstet da stehe, jedem Dränger und Treiber muthig die Stirn biete und, falls eine höhere Hand auch eine kraftvolle Widersetzlichkeit vereitle, doch ruhmvoll untergehe.

Ob man nun gleich nicht die geringste Anstrengung, nicht die kleinste energische Veranstaltung zur Abwendung der nahenden Gefahr bemerken konnte, doch blieb man ruhig und fest überzeugt, daß gewiß schon alles von dem Fürsten berücksichtigt, für alles hinlänglich gesorgt worden sey, daß man also jede Furcht fahren lassen könne; so beyspiellos groß war das Vertrauen des Volks zu ihm, zu seiner Weisheit und zu seiner väterlichen Gesinnung!

Nur einige wenige der wackersten Vaterlandsfreunde, die heller und weiter sahen und wohl erkannten, daß jetzt alles auf dem Spiele stehe, begnügten sich nicht damit und suchten hier und da die Männer von Einfluß zu ernstern Entschließungen zu bewegen oder auf andere Weise für das Gemeinbeste kräftig zu wirken. Ja, wie ich aus sichrer Quelle weiß, einer dieser Patrioten, zugleich ein kundiger, vielerfahr-

ner Mann, entwarf nicht nur eine treue Schilderung von der wahren Lage der Dinge und von der herrlichen Stimmung des Volkes, er bewies darin überzeugend, daß ein einziger Wink von Seiten der Regierung hinreichend sey und jeder werde mit Freuden Gut und Blut dem geliebten Fürsten zum Opfer bringen, sondern er arbeitete auch einen gar treflichen Plan zu einer allgemeinen Bewaffnung aus und ließ ihn durch einen der Großen am Hofe dem geheimen Kabinet überreichen, worauf die kühle Antwort erfolgte, daß bereits für alles gar gut und zweckmäßig gesorgt worden sey.

Leider spürte man in der Folge auch nicht das Mindeste von dieser zweckmäßigen Sorgfalt, und ob es zwar schon nicht zu leugnen ist, daß es Vermessenheit gewesen seyn würde, wenn Sachsen allein der französischen Uebermacht hätte die Spitze bieten wollen; so kann es denn doch auch nicht bestritten werden, daß es bey seinen Kräften, bey seiner Liebe zu Fürst und Vaterland, bey dem Hasse gegen den gallischen Unterdrückungs-Unfug in wenigen Monden recht gut und gern ein auserlesenes Heer von 60,000 bis 70,000 kampflustiger Streiter auf die Beine bringen konnte, welches auf den bessern Gang der Begebenheiten keinen gemeinen Einfluß gehabt haben würde, daß dadurch die noch freyen Fürsten Deutschlands zu gleicher Anstrengung ermuntert worden wären und daß dann die gemeinsamen Angelegenheiten des Vaterlandes ohne allen Zweifel eine ganz andre und vortheilhaftere Wendung genommen haben würden, als sie leider nach dem

14. October 1806. erhielten! Wer in der Aufstellung eines Heeres von der oben angegebenen Zahl für Sachsen etwas Uebertriebenes finden sollte, der erinnre sich nur, daß dieses Land unter ganz andern Verhältnissen in einem Zeitraume von acht Jahren wenigstens 139,000 Mann ins Feld gestellt hat, und er wird dann die obige Zahl noch sehr mäßig finden, wie sie es auch in der That ist.

Der dringendsten Aufforderungen und Mahnungen ungeachtet, welche die gefährlichen Zeitumstände an Sachsens Fürsten machten, hatte er es denn doch für räthlicher gehalten, alles beym Alten zu lassen und auch nicht Einen Schritt aus dem gewöhnlichen Gleise zu thun, mogte die Gefahr auch noch so laut und stark an die Pforten seines Reiches schlagen!

Das Jahr 1806. eilte seinem Ende entgegen, die Schlacht bey Jena wurde geschlagen und Sachsen sogleich von den hereinströmenden Franzosen überschwemmt, welche die Kräfte des reichen, üppigen Landes gar besser zu gebrauchen verstanden, als dieß je von einem Eroberer geschehen war. Habt Ihr, meine Landsleute und Freunde, der Quälereyen und Mißhandlungen, der Aussaugungen und Bedrückungen vergessen, welche Ihr damals schon erdulden mußtet? Erinnert Ihr Euch nicht mehr der großen gedruckten Küchenzeddel, die man an allen Straßenecken lesen konnte und die Euch genau vorschrieben, wie köstlich und herrlich Ihr selbst die gemeine Brut der französischen Horden bewirthen müßtet? Ist es Euch wieder

entfallen, daß die wohlhabendste und — wohlthätigste Eurer Städte, daß Leipzig schon damals für die erste Feindinn des korsischen Banditen erklärt und dieser Erklärung gemäß ächt gallisch behandelt wurde? Und wenn Ihr alle diese schrecklichen Unbilden noch im treuen Gedächtniß bewahrt habt und bewahrt haben müßt, sollte sich dann nicht die lebhafte Ueberzeugung Euch aufdringen, daß eine kräftigere Veranstaltung, eine ernstlichere Gegenwehr Euch ein ungleich besseres Loos verschafft haben würde, verschafft haben müßte? —

So unbezweifelt dieß auch ist, doch dürft Ihr nun iu Euerm Urtheile nicht zu weit gehen und irgend behaupten, wie von mehrern geschehen ist, daß Friedrich August schon lange sich im Geheim zu dem französischen System hingeneigt und den Augenblick herbey gewünscht habe, wo er mit einigem Schein des Rechts sich auch öffentlich an dasselbe mit anschließen könne.

Zwar mögen diejenigen, welche laut und unverholen diese Behauptung hinstellen, wohl einige scheinbare Gründe dafür haben, wenn sie unter andern anführen, daß die ungewöhnlich freundschaftliche, im September 1806. von Seiten unsers Fürsten erfolgte Entlassung des französischen Gesandten mehr als verdächtig sey, daß selbst die Anstalten zur Flucht, welche nach der Schlacht bey Jena in Dresden getroffen wurden, nichts weiter als Maske und Täuschung gewesen wären; denn wäre der Kurfürst nicht schon früher mit dem Korsen völlig einverstanden gewesen, wie hätte es möglich seyn können, daß er auf ein Paar elende mit

Bleystift geschriebene Zeilen, die ihm durch den Major von Funk von dem französischen Usurpator überbracht wurden, sogleich Befehle gegeben hätte, abzupacken und zu bleiben, wie hätte gleich darauf ein so großer Jubel bey Hofe herrschen, wie die ganze fürstliche Familie so viele Zufriedenheit, einen so unverstellten Frohsinn verrathen können?!

Wie gesagt, einigen Schein dürften diese und ähnliche Gründe wohl für sich haben, allein unstreitig ist es auch nur bloßer Schein, der mehr blendet, als überzeugt: denn wenn man auch zugeben muß, daß die außerordentlichen Erlebnisse den Kurfürsten übereilten, daß er ihrem raschen und unaufhaltsamen Hereindringen nicht gewachsen war, daß er dem zu Folge eine gewisse Schwäche verrieth; eines wirklichen Verraths an Deutschlands Sache kann man ihn damals unmöglich beschuldigen, eine solche Hinterlist, eine solche Treulosigkeit lag damals gewiß nicht in seinem Charakter, und so muß man denn auch dieser Schwäche, dieser Vorbereitungslosigkeit einzig die Schuld beymessen, daß er mit solch einer Hastigkeit sich dem französischen System ergab und ihm nachher mit solch einer Unerschütterlichkeit anhing; wiewohl eben diese Eile und diese Festigkeit von vielen, vielleicht nicht ganz mit Unrecht, bitter getadelt worden sind, indeß die Anhänger des Kurfürsten nicht sowohl seinen allzu schleunigen Abfall von der deutschen Angelegenheit, denn dieß wäre wohl ein wenig zu stark, als vielmehr seine eisenfeste Anhänglichkeit für eine Tugend erklä-

ren wollen, die aus der Betrachtung entsprungen seyn, daß Buonaparte alle seine Länder in der Gewalt gehabt und doch nicht behalten, sondern ihm gänzlich und ungetheilt wieder zurückgegeben habe! Aus Dankbarkeit also habe Sachsens Fürst solche Treue bewiesen und man muß gestehen, eine solche Großmuth, die andern das rechtmäßige Eigenthum ungetheilt, wenn auch nicht unbenutzt und unberaubt zurückgibt, verdient allerdings eine so dankbare Ergebenheit, die demnach Friedrich Augusts Tugend-Register nicht wenig füllet!

Kaum war der Posner Friede im December 1806. unterzeichnet und zwar im eigentlichsten Sinne blos unterzeichnet, denn dem Grafen Bose, dem sogenannten Friedens-Vermittler, obgleich er wegen Mangels an Instructionen oder wegen sonst einer unbedeutenden Kleinigkeit wieder von Berlin nach Dresden zurückgehetzt wurde, um wieder von da über Berlin nach Posen zu eilen, hatte man von französischer Seite das schwere Geschäft auf alle mögliche Art erleichtert und ihm einen ganz rein und sauber abgeschriebenen Friedensschluß bereits mit von Paris gebracht, den er folglich blos zu unterschreiben brauchte; kaum war also dieß geschehen, so war es auch, als wenn die neue Königswürde bey dem alten bisher doch immer noch so wackern Fürsten eine völlige Sinnes-Aenderung bewirkt hätte!

Mit ungewöhnlicher Eile wurde ein neues Heer geschaffen, das wacker vor Danzigs Mauern und in

dem ganzen Feldzuge gegen Russen und Preußen focht und der Sachsen alten Kriegsruhm erfrischte, freylich auch ziemlich zusammenschmolz und nur als Trümmer zurückkehrte, aber doch ehrenvoller als 1806. aus den Klauen der Gallier, welche die tapfern Krieger mit Schanden und Unehren entließen, nachdem sie ihrer herrlichen Pferde und andrer Habe beraubt worden waren, ohne daß ihnen von ihrem Fürsten einiger Ersatz zu Theil oder nur einige Hoffnung gemacht worden wäre, den öffentlichen Schimpf auch öffentlich wieder verwischt zu sehen: sie mußten sich früh schon daran gewöhnen, der Laune ihrer künftigen Herren unterthänig zu seyn!

Der bald darauf erfolgte Friede von Tilsit erhob bekanntlich unsern König auch noch zum Groß-Herzog von Warschau, zu einer Würde, die jedem braven Sachsen Furcht und Entsetzen einjagte, weil man sich nur noch zu lebhaft der alten Vergangenheit erinnerte und der schrecklichen Zeit, die Polen zu Sachsens Abgrund machte, ach und leider auch jetzt wieder zum Theil gemacht hat, und ungleich mehr noch gemacht haben würde, wenn nicht noch zu rechter Zeit der 18. October 1813. dem ganzen Polaken-Spiele Schach geboten hätte.

Daß übrigens die Einverleibung des Groß-Herzogthums Warschau mit des Königs Erblanden nur dem Nahmen nach bestand und nur insofern einige Gültigkeit hatte, als unser schönes Geld zur Unterstützung jenes Unglücks-Landes so wie zur Equipirung der aus

demselben für Buonaparte's Zwecke erhobnen Heere sehr brauchbar gefunden wurde, begriff selbst der verwahrlosetste Kopf; daher sich auch alle, die nur einiger Maßen dachten und urtheilten, nicht genug wundern konnten, daß unser sonst so bescheidener Fürst auf den Scheinbesitz dieses Landes sich ordentlich was zu Gute thun konnte, daß er, der die getreuen Sachsen oft Jahrelang auf seine so heiß ersehnte persönliche Erscheinung warten ließ, der besonders in seinem höhern Leben an gar keine so anstrengenden Reisen gewöhnt war, gleichwohl mit Leichtigkeit und unverdrossen mehr als Ein Mal dem Reichstage in Warschau beywohnte und, der heillosen Geld- und Zeitversplitterung hier nicht einmal zu gedenken, sich in der wilden, stürmischen Versammlung erhitzter Magnaten sogar der Gefahr persönlicher Mißhandlungen aussetzte, indeß sich nicht leicht einer seiner so treu bewährten Unterthanen, falls er nicht die schärfste Ahnenprobe bestanden hatte, rühmen kann, daß er Zutritt zu seinem Fürsten erhalten habe, um das, was schwer ihn darnieder drückt, vor ihm auszuschütten und Hülfe sich zu erbitten! Aber die Polen, die Polen waren solch eines hohen Vorzugs wohl werth, sie hatten sich ja von jeher um Sachsen so hoch verdient gemacht, hatten ihm von alten Zeiten her so wesentliche Vortheile verschafft, daß dieser ausgezeichnete Vorzug gewisser Maßen ebenfalls nichts anders als eine Folge dankbarer Gesinnung war! — ! —

Es lag in der Natur der Sache, daß das Groß-Herzogthum Warschau mit des Königs Erblanden gar keine Gemeinschaft haben konnte, wenn nicht gewisse Verbindungs-Straßen durch die preußischen Staaten bewilligt wurden, die man preußischer Seits damals wohl bewilligen und sich bey Ausmittlung und Feststellung derselben von den sächsischen Bevollmächtigten eben nicht die humanste Behandlung gefallen lassen mußte, indem man es schwer fühlen ließ, daß man unter französischem Schutze weiter nicht viel Umstände zu machen brauche; allerdings ein sehr gültiger und — edler Beweggrund! Uebrigens lag es am Tage, daß die Bevollmächtigten zu solch einem unziemlichen und beleidigenden Betragen besondre Instructionen haben mußten, das keiner Regierung zur Ehre gereicht, aber den Commissarien eines ganz jungen Mitglieds des ehrenwerthen Rheinbundes vollends ganz schlecht ansteht, auch gehört dazu ein so kleinlicher Sinn, eine Dreistigkeit und Schamlosigkeit, deren nur ein Sächsischer von Adel fähig ist.

Dem neuen König war, wie allen andern großen und kleinen Rheinbunds-Fürsten, auch das Vorrecht der Souverainität zu Theil geworden; dessen ungeachtet machte er wenig oder gar keinen Gebrauch davon, und so blieb in der Hinsicht fast alles bey der alten Herkömmlichkeit, welches sehr vielen gar lobenswerth schien, weil sie darin eine gewisse rechtliche Handlungs-Weise, ein rühmliches Festhalten an der alten Verfassung, eine gewisse Gesetzlichkeit, erkannten, und gern

würde es jeder dafür erkannt haben, wenn nicht dem Lande zu große und verderbliche Nachtheile daraus erwachsen wären, deren wir weiter unten ohnehin gedenken müssen, darum übergehen wir sie jetzt mit Stillschweigen und fahren ununterbrochen in unsrer geschichtlichen Darstellung fort.

Die kaum einjährige Verbindung mit dem Verderber und des Verderbers Schreckens-Systeme hätte durch die gewaltsamen Plünderungen, durch die unerschwinglichen Requisitionen, durch die lastenden Einquartierungen, durch die unerhörten Schröpfungen und durch die qualvollen Aussaugungen des Volks bereits solche fürchterliche Folgen gehabt, daß nicht nur das ganze reiche Land fast erschöpft, daß auch die Landes-Cassen ziemlich geleert waren; gleichwohl sollte und mußte vor allem wieder ein neues Heer ausgehoben, bewaffnet und bekleidet werden, das der französische Machthaber entweder gegen Spanien, wo die Explosion der angelegten Schand-Intriguen bald erfolgen mußte, oder gegen Oestreich, welches immer noch zu mächtig und drohend dastand, zu brauchen gedachte. Darum mußte man nothwendig auf Geld-Anschaffungen denken und machte daher, ehe noch das Jahr 1807. auf die Neige ging, eine Anleihe von 1,500,000 Reichsthalern. Da es einmal hierher gehört, so führe ich gleich noch mit an, daß bis zum Jahr 1812, also in dem kurzen Zeitraume von fünf Jahren, noch drey dergleichen Anleihen gemacht werden mußten, ohne der Million neu gemachter Cassen-Billets,

ohne der vielen außerordentlichen Abgaben und Auflagen zu gedenken, die der ohnehin gedrückte Unterthan während dieser Zeit noch zu steuern hatte.

Zur Gewährleistung für die Rückzahlung aller dieser Anleihen gab der König gewisse Steuer-Creditscheine und die Aufbringung der nöthigen Kapitalien übertrug er, wie es in solchen Fällen üblich ist, alle Mal einem Bankier. Dagegen hätte nun eigentlich, weil das Geld leider gebraucht wurde, kein vernünftiger Mensch etwas einzuwenden gehabt, wenn nicht so vielen manche Bedenklichkeiten dabey aufgestoßen wären, die allerdings eine Beachtung verdienen.

Bey Verpfändung der oben genannten Steuer-Creditscheine waren nähmlich nur zwey Fälle denkbar: sie hatten entweder so gut wie gar keinen Werth oder sie leisteten in der That volle, gültige Bürgschaft, so daß keiner der Gläubiger gefährdet war. Im ersten Falle beging der König einen offenbaren Betrug, der sich von seinem sonst so redlichen Sinne durchaus nicht leicht denken läßt, und im zweyten gab es doch wohl zur Herbeyschaffung dieser Gelder ungleich weniger kostspielige und weit schneller wirkende Hülfs-Quellen, als die Vermittlung eines Bankiers. Wem sollte hier nicht der reiche Privatschatz des Königs einfallen, der todt und ungenutzt dalag und bey so dringender Noth so herrlich und wohlthätig hätte benutzt werden können?! Geschah dieß, so wurde zum Besten des Landes nicht nur der große Gewinn erspart, den jeder Bankier bey solchen Geschäften für seine und seiner

Freunde Bemühungen so wie für andre bedeutende Papier- Druck- und Porto-Ausgaben auf eine sehr rechtliche Art zieht, sondern die nöthigen Summen lagen auch gleich zu dem bestimmten Gebrauche bereit, kamen nicht erst einzeln, oft nach einem langen Zeitraume zusammen; und wer da weiß, wie ungemein viel oft darauf ankommt, welch einen wesentlichen Nutzen es verschaft, wenn man sogleich über eine gewisse zu diesem oder jenem Behufe unentbehrliche Summe verfügen kann, der wird es begreifen, daß bey einem so wichtigen Geschäfte die einzelnen, theilweisen Geldsendungen des Bankiers immer Stockung und Beschränkung, schädliche, auf Zeit gestellte Contracte und andre Nachtheile mehr zur Folge haben mußten. Ueber dieses sollte sich der König schon seinet selbst willen zu diesem Vorschusse verstehen, denn so trug ihm sein todter Schatz doch noch ganz hübsche Zinsen, wenn er sie auch so billig als möglich angesetzt hätte, und dann konnte er sich dadurch aufs neue einer lebhaften Dankbarkeit, des Vertrauens und der Liebe seiner Unterthanen versichern, falls er derselben hier oder da verlustig geworden seyn sollte.

Mehr als Ein Mal erwartete man auch ziemlich allgemein einen so rühmlichen Entschluß; allein leider erfolgte er nicht und in der That dieß war nicht fein und nicht klüglich, man gab den Gegnern offenbar die gerechtesten Waffen in die Hand und dem Volke Anlaß zur Klage über unverdientes Mißtrauen, über unnöthige Bedrückung, da man bey so vielen Beweisen

von Liebe und Achtung auf alle mögliche Erleichterung, auf Erwiedrung eines gleich unverstellten Vertrauens gegründete Ansprüche machen konnte, die leider von dem Könige weder in dieser noch in so mancher andern Beziehung jemals erkannt wurden, wie sich weiterhin beyläufig noch ergeben wird.

Doch es mag auch dieses Verfahren des Königs, der nun einmal ungern von den lang ersparten Schätzen sich trennte, immer noch verzeihlich erscheinen und sogar Vertheidigungs-Gründe finden, wiewohl sie mühsam und dürftig zusammen zu stoppeln und ziemlich seichter Natur seyn dürften; schwer mögte es halten oder wohl gar unmöglich seyn, die vielen äußerst kostspieligen Landtage, denn die neben her noch ausgeschriebenen sogenannten Ausschußtage erwähne ich nicht einmal, welche jeder Anleihe vorhergingen oder auch zugleich wegen andrer höhern Orts befohlnen Angelegenheiten mit gehalten wurden, in Schutz zu nehmen.

Die Landtage an und für sich schon, selbst bey dem alten Bestand der Dinge, verfehlten gänzlich ihres Zwecks, denn ich frage hier jeden meiner sächsischen Mitbürger, ob irgend Ein Mal eine freye Aeußerung gethan, eine unbefangene Vorstellung gemacht worden ist? Und geschah dieses ja einmal, wie dieß allerdings von einem Herrn von Münchhausen und einem Stadtschreiber Schmorl aus Prettin, einem Paar frey gesinnter Männer, wirklich versucht worden ist, wurden solche Leute nicht sogleich ganz gegen Verfassung und Recht entfernt und andre an ihre Stelle entboten?

Wurden nicht die Absender solcher Deputirten noch in Anspruch genommen und wohl gar hart angelassen? Noch ein Mal, das ganze Landtagen hatte an und für sich schon nicht viel Werth und verursachte im Grunde genommen dem Lande einen höchst überflüßigen Aufwand; denn was der Minister wollte, mußte doch geschehen und wenn das ganze Landtags-Collegium in corpore die Regierung bestürmt hätte!

Indeß das Landtags-Wesen lag nun einmal in der alten herkömmlichen Verfassung, der Fürst hatte es beym Antritt seiner Regentschaft unter seinen ersten Verpflichtungen mit übernommen, die Beybehaltung desselben war daher gar nicht zu tadeln, im Gegentheil noch zu loben, weil es wohl sein Gutes haben mogte, wenn das Volk glaubte, daß es in gewisser Hinsicht eine repräsentative Verfassung besitze! —

Allein als die französische Gewalt dem Könige unter andern Schein-Vortheilen auch die Souverainität aufgedrungen, da dieser sie förmlich und feyerlich mit übernommen hatte, noch mehr da eine Million von Landtags-Sitzungen auch nicht Ein Jota der französischen Machtsprüche, um die sich am Ende alles ganz allein drehte, abändern konnte, sanken da die Landtage nicht vollends ganz zur eiteln Spielerey herab? Aber welch eine theure Spielerey war das, wie viele Summen kostete jede solche Versammlung der Stände dem geplagten Lande zu einer Zeit, wo man jeden Pfennig hätte sparen sollen?! Und wer zog diese ganz überflüßigen höchst unzweckmäßigen Ausgaben von mehr als

Einer Million den immer mehr verarmenden Bewohnern Sachsens zu, wer anders, als ihr König und Herr?!

Aber war es doch, ich führe dieß gleich als hierher gehörig noch mit an, ehe ich den eigentlichen Faden meiner geschichtlichen Darstellung wieder aufnehme, war es aber doch, als wenn unser Fürst sein Land für eine unerschöpfliche Goldgrube und den Aermsten seiner Unterthanen für einen Kapitalisten gehalten hätte; denn nur solch ein Wahn konnte die ohnehin schon ungeheure Menge öffentlicher Verwaltungs-Zweige mit neuen vermehren, nur solch eine beyspiellose Unkenntniß von den Kräften des Landes konnte dem zahllosen, ohnehin schon drückenden Heere von Officianten und öffentlichen Beamten noch ein neues, ziemlich eben so starkes zugesellen! Da wurden Gesinde-Expeditionen eingeführt, Gensdarmerieen errichtet, geheime Polizey-Tribunale eröfnet, Polizey-Soldaten und Bürgergarden auf die Beine gebracht, Stempel-Expeditionen und Peräquations-Cassen-Einnahmen etablirt!! —— Und wer mußte nun diese Masse neuer Beamten besolden und erhalten? Der Bürger und Landmann, der ja so eben nicht viel zu geben und zu tragen hatte! Ein Fürst, der die Noth seiner Unterthanen nur einiger Maßen zu Herzen genommen, für das schrankenlose Elend derselben nur einiges Gefühl gehabt hätte, würde der nicht die Geschäfts-Verwaltung eher zu vereinfachen, als zu erweitern gesucht und dadurch heilsame Ersparnisse gemacht haben die so manche Erleichtrung ver-

schaffen konnten? — Nicht so Friedrich August, der leider immer mehr die traurige Ueberzeugung aufdrang, daß er sein Land, seines Volkes Lage und Gesinnung nicht kenne!!

Ja und das Sonderbarste, Eigenste ist es nur, daß allen Cohorten neuer Wächter und Ruhestifter zum Trotz nie schrecklichere, abscheulichere Gewaltthaten aller Art verübt worden sind, als gerade seit ihrer Errichtung! Wer hat wohl sonst gehört, daß Menschen am hellen lichten Tage auf öffentlicher Landstraße beraubt und mißhandelt worden sind; wem ist es bekannt, daß je vorher in der Mittags-Stunde ein Greis, in aller Frühe eine Matrone, beyde in ihrer Wohnung mitten unter Nachbarn und Hausgenossen auf das grausamste ermordet worden sind?! Wem diese und ähnliche Schandthaten ja entfallen seyn sollten, der lese nur den ersten besten der jüngern Jahrgänge der Leipziger Zeitung nach und er wird mit Erstaunen vielleicht weit mehr noch finden, als ich hier angeführt habe.

Auch ist mir noch nichts zu Ohren gekommen, daß unser Gesinde sich eben viel gebessert habe, im Gegentheil scheinen sich die Klagen über dasselbe eher vermehrt als vermindert zu haben, indeß besitzen wir doch Gesinde-Expeditionen, deren Beamte auch leben wollen! —

Während nun die Regierung einen neuen kostspieligen Geschäfts-Zweig nach dem andern einführte, blieb das Wichtigste und Wesentlichste, was ihre ganze Aufmerksamkeit, ihre ungetheilte Sorgfalt erheischt hätte, völlig unbeachtet und der Willkühr gewissenloser und

unwissender, raubsüchtiger und beschränkter Menschen überlassen. Unter allen Lasten und Bedrückungen nähmlich, welche die schreckliche Veränderung der Dinge dem Volke auflegte, war unstreitig die Einquartierung an und für sich schon die allerdrückendste und quälendste, die es nur geben konnte, sie wurde es aber ungleich mehr noch durch die Art und Weise ihrer Besorgung und Vertheilung. —

Da es nun leider einmal im französischen Systeme lag, seinen Bundes-Staaten fortwährend Truppen zur Fütterung und Verpflegung zuzuschicken, da demselben Schand-Systeme zu Folge Krieg ein Mal für alle die Losung war, da also die Einquartierungen fast ununterbrochen fortgingen; so gehörte es unstreitig zu der ersten und heiligsten Pflicht einer wahrhaft väterlichen Regierung, vor allen Dingen darauf zu denken, daß die Einquartierung gleichmäßig vertheilt und jeder Unterschleif, jede Ungerechtigkeit, jede Bedrückung in der Geburt erstickt würde. Der Verfasser dieser Blätter kann sich in der That kaum zu den mittelmäßigen Köpfen rechnen, allein es sollte ihm nicht ganz schwer fallen, Grundlinien zu entwerfen, nach welchen die Einquartierungs-Last gar sehr vermindert und der Betrügerey, der Gaunerey, der Ungerechtigkeit Thor und Thür versperrt werden sollte: und der Regierung eines Landes, welche doch keine Schwachköpfe und Automaten an ihrer Spitze haben kann und wird, dieser sollte es unmöglich seyn, Mittel ausfindig zu machen, die hier schnell und sicher wirkten? Ey dann

wäre das arme Land schlechter, als schlecht berathen!! Oder hielt der König diesen Gegenstand für zu unbedeutend, für zu gering und unwichtig, um ihn in besondre Ueberlegung zu nehmen? Dann wär er fürwahr mehr als Fremdling in seinen Landen und wenn man dieß annehmen müßte, mit welchem Rechte könnte solch ein Regent nur noch auf einen Schatten von Liebe seiner braven, ihm so treu ergebenen Unterthanen machen? — Richte hier, wer da wolle, ich wage es nicht und bemerke nur, daß sich der König um die Einrichtung und Verwaltung dieses hochwichtigen Geschäfts der Einquartierung durchaus und gänzlich nicht bekümmerte, es blieb dieß allein jeder Orts-Obrigkeit überlassen und wie da mitunter gehaus't und gewirthschaftet, welch ein nichtswürdiger, welch ein sündlicher und heilloser Unfug besonders mit den Billets auf Ordre und andern saubern Kniffen getrieben worden ist, soll ich Euch dieß, meine Landsleute, erst noch ins Gedächtniß zurückrufen, soll ich Euch erinnern, welche empörende Mißhandlungen Ihr Euch oft von elenden Gesellen, die so schamlos sind, daß sie bey den anzüglichsten Beleidigungen nicht einmal mehr erröthen, welche abscheulichen Beleidigungen und Kränkungen Ihr Euch von kläglichen, mit unter entlaufenen Schreiber-Jungen habt müssen gefallen lassen, wie Ihr durch diese gedrückt, geplagt und betrogen worden seyd? Mehr als Ein Beyspiel kann der Verfasser dieser Bogen anführen, daß diejenigen, welche fürs Geld Soldaten nahmen, von Rechnungen zu vier bis fünf hun-

dert Reichsthalern, sich gerade ein, sage: ein hundert Reichsthaler haben abziehen lassen, ohne — Ein Wort zu verlieren. Nun kann man denken, wie viel sie noch Gewinn gehabt haben müssen, da sie doch natürlich auch den Billets-Ausstellern ein reichliches Aequivalent zufließen lassen mußten! Und nun sagt mir einmal unverholen, wem habt Ihr nun dieses schreckliche Unheil allein beyzumessen, wer war zur Abstellung desselben vorzüglich verpflichtet, wer mußte hier zuerst für eine zweckmäßige Einrichtung sorgen, wenn er nur einiger Maßen auf den hochheiligen Nahmen eines Vaters des Vaterlandes Anspruch machen wollte??? —

Mag mir keiner der blinden Vertheidiger des Königs, den mein Herz ohnehin genug zu vertheidigen sucht, hier die Peräquations-Casse zum Beleg landesväterlicher Vorsorge für die Erleichtrung und gleichmäßige Vertheilung der Einquartierungs-Cassen aufführen, ich dürfte ihm sonst leicht beweisen, daß diese Veranstaltung das Uebel weit eher gesteigert, als verringert habe, wie mir ein jeder, der dazu gesteuert oder von ihr zu fordern gehabt hat, allenfalls schriftlich bezeugen und mit Schmerzen bekennen wird, wie viel er im ersten Falle zu geben gehabt und wie wenig er im letzten empfangen habe!

Doch ich folge nun wieder der Zeit und kehre demnach zum Jahre 1807. zurück, dessen Ende die erste Anleihe eröfnen sah. Der Anfang des folgenden Jahres zog bekanntlich den Vorhang zu dem großen Trauerspiele

in Spanien auf, das gegen alle Berechnung, gegen alles Erwarten ungleich mehr Acte erhielt, als ihm die Arglist des saubern Verfassers bestimmt haben mogte, der es unstreitig mit einem einzigen Auftritte beenden und bey weitem nicht so viele Spieler aufstellen wollte, als hinterher erforderlich waren. Dieser Wahn allein bewog wahrscheinlich Buonaparte, zu Ende des Frühlings 1808. seine Vasallen einmal zu einer allgemeinen Aufwartung nach Erfurt zu fordern und bey dieser Gelegenheit auch den Kaiser Alexander zu einer Zusammenkunft einzuladen. Daß unser König einer der ersten war, diesem Befehle zu gehorchen, so wie auf einen ähnlichen, späterhin in Paris, als ein getreuer Lehnsmann pünktlich zu erscheinen, wer sollte und könnte ihm dieß verargen! Einmal in den Klauen eines so höllischen Würg-Engels mußte er in solchen Fällen schon thun, was von diesem verlangt wurde, unmöglich konnte er widerstreben, unmöglich durch eine unzeitige Weigerung sich auflehnen und so den Zorn des Unversöhnlichen reizen.

Diese Bemerkung gilt hier ein für alle Mal und wird weiter unten leider zu einem ganz andern Belege gebraucht werden müssen! Noch ein Mal also, es war der Klugheit gemäß, sowohl nach Erfurt als in der Folge nach Paris zu reisen und nach der Weise andrer deutschen Fürsten unterthänigst aufzuwarten. Allein die Erschöpfnng des Landes verstattete durchaus keinen solchen Aufwand, als da gemacht wurde, um dem Gebiether, der so etwas wohl liebte, zu schmei-

cheln und gefällig zu seyn: die prunkloseste Erscheinung war hier gerade am rechten Orte und würde zu mancher heilsamen Betrachtung, vielleicht zu mancher folgereichen Frage Veranlassung gegeben, ja wohl gar den befehlenden Herrn mehr eingenommen, als erbittert haben, wenn ihm nur die Ursache hübsch bündig und kräftig angezeigt worden wäre. Des würdigen Herzogs von Dessau kerniges Gespräch mit ihm über einen ähnlichen Gegenstand und dessen Wirkungen sind unstreitig zu bekannt, als daß es einer weitern Anführung aus dem Morgenblatte von 1814. bedürfte.

Sollte denn nun aber ja in Erfurt wie in Paris mit aller Gewalt ein mehr als gewöhnlicher, folglich höchst überflüßiger Aufwand gemacht werden, gewiß so würde es jeder brave redliche Sachse, der im Ganzen immer noch mit solcher Treu und Liebe an seinem Fürsten hing, mit heißem innigen Danke erkannt haben, wenn in solcher trüben, schmählichen Zeit und zu solchen unnöthigen Ausgaben des Königs Privat-Casse mehr in Anspruch genommen worden wäre, als die ziemlich geleerten Beutel der armen Unterthanen, die ja ohnehin vor allen Lasten nicht wußten, welcher sie sich zuerst entledigen sollten. Leider aber mußte man größten Theils auch auf diesen kleinen Beweis landesväterlicher Milde Verzicht leisten und ziemlich, wo nicht völlig alles tragen, was bey diesen Gelagen aufging; denn der König hatte nun einmal eine so närrische Affection zu seinem Mammon, daß seine Kinder sich auch nicht der geringsten Gabe davon getrösten,

noch weniger erfreuen konnten, daß nur der Zauberschlag eines Despoten den Talisman zu lösen und Schloß und Riegel zu sprengen vermogte. Ach und dieser Zauberschlag ist leider noch früh genug zum Verderben des Landes erfolgt und hat es seiner kostbarsten Hülfs-Quellen beraubt!!!

So schlecht auch die Angelegenheiten in Spanien standen, denen der Korse selbst nur eine scheinbar günstigere Wendung hatte geben können, doch reizte er durch eben so plumpe als pöbelhafte Beleidigungen Oestreich zu einem neuen Kriege und gab dadurch einen bündigen Beweis von seiner Kurzsichtigkeit, von seiner Unbesonnenheit und Elendigkeit; denn warf er damals nur noch Ein Jahr lang seine ganze Macht nach Spanien, dann resultirten alle seine nachherigen Unternehmungen ganz anders, als sie zum Heil der Menschheit jetzt resultirt haben. Weil Sachsen von Böhmen aus bedroht war, so nahm unser von neuem wieder hergestelltes Heer an diesem Kampfe, der im April 1809. ausbrach, nicht sogleich Antheil, sondern rückte erst später unter Bernadotte an die Ufer der Donau, um nun dem östreichschen Feldherrn am Ende und dem Herzog von Braunschweig-Oels das offene Land Preis zu geben, welches Thielemanns schwaches Corps unmöglich schützen konnte.

Kaum war die erste Kunde von einer Bewegung der Oestreicher gegen Sachsen in Dresden erschollen, so flüchtete der König mit allen den Seinen zuförderst nach Leipzig und dann, als auch diese Stadt bedroht

war, nach Frankfurt am Main, von wo er im äußersten Falle nach Frankreich zu wandern in Willens gewesen seyn soll, wie sonst ziemlich genau unterrichtete Männer behaupteten, woran wir jedoch zweifeln, da wir ihn damals unmöglich für zu undeutsch und für zu kurzsichtig halten können, als daß er nicht die Gefahren hätte wahrnehmen sollen, die ohne Zweifel mit diesem Schritte verknüpft waren.

Vielfältig und bitter hat man den König wegen dieser seiner Flucht getadelt, wie ich glaube, ganz mit Unrecht. Zwar kann man es seinen Tadlern nicht absprechen, daß, ihrer Behauptung zu Folge, vorzüglich zur Zeit der Noth und Gefahr der Fürst seinem hohen Amte würdig vorstehen und seinen Unterthanen durch persönliche Einwirkung, durch eigne Vermittlung die höchstmögliche Erleichtrung zu verschaffen suchen solle, welches besonders dann am leichtesten geschehen könne, wenn er nicht selbst Militair sey, kurz der Fürst habe in Bedrängniß und im drohenden Unglück die unverletzlichsten Verpflichtungen auf sich, für seine Kinder zu sorgen und auf ihr Heil bedacht zu seyn, denn in Ruh' und Friede lasse sich's ganz vortreflich regieren; aber im Sturme erst bewähre sich die Einsicht und die Geschicklichkeit eines erfahrnen Steuermanns! Wenn er dann in einer Schaluppe das nahe Lar gewinnen und das Schiff mit seiner Mannschaft der Wuth tobender Wellen überlassen wolle, welcher Strafe würde er sich dadurch schuldig machen? —

Alles sehr wahr und richtig, doch nur nicht alle Mal anwendbar, am allerwenigsten hier, wenn man nur einiger Maßen den Charakter des Korsen in Anschlag bringt, der augenblicklich Verrath gewittert haben würde, falls der König geblieben wäre; und dann war seine Absetzung in dem berüchtigten schneidenden Revolutions-Style unausbleiblich decretirt. Was man also auch dagegen sagen mag, es war sehr gut und heilsam, daß der König damals seine Staaten verließ.

Aber fast noch bittrer hat man ihn getadelt, daß er das von dem berühmten Ober-Feldherrn aller östreichschen Heere, vom Erzherzog Carl, ihm überschickte Schreiben uneröfnet zurückgesendet und nicht einmal des Lesens werth gehalten habe, wodurch er dem Lande nahmenloses Unglück hätte zufügen können, wenn der Edelsinn des östreichschen Kaiserhauses anders die kleinste Rache solch einer schimpflichen Beleidigung erlaubt und nicht vielmehr seinen Truppen die strengste Mannszucht zur ersten Pflicht gemacht hätte, über deren Betragen in ganz Sachsen auch nicht Eine Klage gehört wurde! — Allerdings bey einem minder edeln Gegner konnte solch eine offenbare Geringschätzung äußerst nachtheilige Folgen, just nicht für den König, denn der war in Frankfurt geborgen, wohl aber für seine Unterthanen haben, die wohl bleiben und selbst das Härteste über sich ergehen lassen mußten; auch sollte man meinen, daß das Lesen eines Briefs weiter keinen Verdacht erregen könne, daß also der König die Vorschläge oder Bemerkungen desselben wenigstens habe

anhören können, sie brauchten ja deßhalb nicht auf seine Handlungs-Weise oder auf seine Entschließungen einigen Einfluß zu äußern!

So viel Wahres und Gegründetes diese Beschuldigungen und Behauptungen immer haben mögen, ihre Unstatthaftigkeit wird sich sogleich ergeben, wenn ich erst noch des härtesten Vorwurfs, den man zu jener Zeit dem König machte, gedacht habe. Er hatte nähmlich vor seiner Entfernung in Dresden eine Art von Regierungs-Verwaltung niedergesetzt, an deren Spitze einige sehr geachtete Männer standen. Als nun Friedrich August seine Person und seine Treue gegen den Korsen in Frankfurt in Sicherheit brachte und die östreichsche Heerschaar endlich Sachsens Grenzen betrat, da sandten diese von ihrem Fürsten verlassenen Männer eine Deputation an den Befehlshaber derselben und ließen um Schonung des Landes geziemend und dringend bitten. Dieß war aber nicht nach dem Sinne des Königs, der den Zorn des Bösen fürchtete, und darum erließ er von Frankfurt aus ein Decret, worin er seine Räthe, die es offenbar so gut mit seinen Unterthanen gemeint hatten und für ihr Bestes so besorgt gewesen waren, gar heftig tadelte, daß sie sich diese Bitten beym Feinde erlaubt hatten, und dergleichen gegen seinen Willen und gegen seine Absicht gemachte Vorstellungen für die Folge geradehin untersagte.

Dieser Befehl machte gewaltiges Aufsehn und an allen Orten und Enden hörte man die lautesten Klagen darüber. „Ist das wohl [illegible]erlich", hieß es,

„daß unser Fürst, der für seine eigne Sicherheit so sehr gesorgt und uns ohne Schutz und Wehr gelassen hat, daß dieser uns sogar verbiethen will, durch Bitten und Vorstellungen unser Schicksal zu erleichtern; daß er seine treuen Diener, die unser Bestes wahrnehmen und auf unser Wohl bedacht sind, noch darzu öffentlich beschimpft; daß es ihm also gleichgültig ist, wie es uns geht und was mit uns wird; sollen wir in solchen harten und ungerechten Maßregeln noch unsern alten Fürsten erkennen, dem wir so treu anhängen und dem wir so viele Liebe und Güte zutrauten; ist es nicht genug, daß uns sein Bündniß mit dem Feinde der Menschheit ohnehin so tiefe Wunden schlägt, muß er auch noch die Lindrung ihrer Schmerzen verhindern und so bitter die Aerzte tadeln, welche Oel darein gießen wollen"??——

Diese und ähnliche Aeußerungen hörte man häufig und oft und ob sie gleich so manches Wahres enthalten mögen, eine nähere Beleuchtung fördert doch ihre Grundlosigkeit zu Tage und reiniget den König von Sachsen gewiß völlig und ganz. Beym Ausbruch des Kriegs mit Oestreich hatte er sich nun einmal nicht entschließen können, Frankreichs Parthey zu verlassen und Deutschlands Sache zu ergreifen, welches vielleicht nach der Meinung vieler patriotischer und unterrichteter Männer damals keineswegs ganz unmöglich gewesen wäre und wahrscheinlich eine weit vortheilhaftere Wendung der Dinge hervorgebracht haben würde; genug, es war aber aus Gründen, die wir nicht kennen und die also auch unsrer Beurtheilung nicht unterworfen sind, nicht

geschehen: Friedrich August blieb dem französischen Systeme fest und treu ergeben und so mußte er denn jenes Schreiben abweisen und diesen Tadel aussprechen, so weh vielleicht beydes seinem Herzen auch seyn mogte; dadurch allein machte er sich des Vertrauens des Korsen werth und bewies, daß er seinen Mann kannte, der einmal, und gewiß nicht mit Unrecht, nichts Verdächtiges, nichts Schiefes und Halbes leiden konnte. Offenbar aber würde der König den Verdacht des französischen Machthabers gereizt und sich und sein Volk keiner gemeinen Gefahr ausgesetzt haben, wenn er durch Annahme jenes Briefes eine Art von Gemeinschaft mit dem Feinde verrathen und durch Stillschweigen über die von seinen Räthen getroffenen Vorstellungen gewisser Maßen seine Zufriedenheit damit gezeigt hätte. Er begriff es weislich, daß er hier auch den Schein einer Zweyseitigkeit vermeiden, daß er vor dem Korsen ganz treu und bewährt erscheinen müsse, und fürwahr dieß gereicht ihm offenbar zur Ehre und beraubt die oben angeführten Beschuldigungen jedes statthaften, bündigen Grundes; denn wer könnte und wollte einer folgerechten, consequenten Handlungs-Weise eine gerechte Bewundrung wohl versagen?! —

Die Weisheit der vom König ergriffnen Maßnehmungen, die Treflichkeit seiner von ihm gefaßten Entschließungen bewährte sich auch bald aufs herrlichste; denn nach dem bald erfolgten Frieden genoß nicht leicht einer der Rheinbunds-Fürsten die Aufmerksamkeit und Achtung, welche unserm Regenten von

Buonoparte zu Theil wurde, und mag es seyn wie es will, es muß doch einem Volke gar große Freude machen, wenn es die Rechtlichkeit und Beständigkeit seines Fürsten selbst von dem Bösen anerkannt sieht und bemerkt, daß auch dieser dem bessern Sinne öffentlich huldigen muß.

Doch dem festen und klugen Benehmen seines Fürsten verdankte Sachsen auch noch andre, nicht unwesentliche Vortheile, es wurde im Grunde genommen doch nicht gar so sehr gedrückt, wie andre deutsche Bundes-Staaten, welches manche Klüglinge auf Rechnung der korsisch-gallischen Feinheit setzen, die wohl wußte, daß Sachsen an Pohlen eine mehr als gefährliche und üppige Schmarotzer-Pflanze habe und daher in andrer Hinsicht wieder ein wenig geschont werden müsse; aber was erdenken doch überkluge Leute alles! — Wollen wir dieß darum gar nicht in Anschlag bringen und nur annehmen, daß unsers Königs Beharrlichkeit uns von so vielen andern Uibeln befreyte, unter denen die Einführung des französischen Gesetzbuches unstreitig keines der kleinsten gewesen seyn dürfte. Wiewohl auch hier eben nicht unverständige Männer der Meinung sind, daß dieß bey weitem kein so großes Unglück gewesen seyn dürfte, als man vielleicht glauben mögte, da das französische Gesetzbuch, seiner Mangelhaftigkeit und Elendigkeit zum Trotz, immer noch diesen und jenen Vorzug vor dem Heer unsrer Gesetze besitze, wovon eins dem andern widerspricht oder wohl gar eins das andere aufhebt, ohne daß dieses bey der Aufhebung nur angedeu-

tet wäre, so daß also in Sachsen wohl leider alles von einem formellen Rechtsgange abhänge, an einen rechtlichen aber gar nicht zu denken, daß daher der Chikane, der Verdrehung, dem Betruge, der Bosheit und Schlechtigkeit im eigentlichsten Sinne Thor und Thüre sperangelweit geöfnet sey! *) —

---

*) Nur Ein Beyspiel aus der jüngsten Vergangenheit von Sachsens kostbarer Justiz-Pflege:

Liquidatio extra judicialis. Dresden, den 8. Sept. 1814. in Sachen der Frau Gräfinn U.... entgegen deren Dienstmädchen H....

Thlr.	gr.	
–	16	pro Bemühung zur Gräfinn am 6. Aug. 1814. ins Hotel de Pol.
1	16 —	pro Unterredung mit derselben von 9 bis um 11 Uhr.
1	8 —	pro Bemühungen in das Polizey-Collegium und Einsicht des Protocolls. NB. dieses Protocoll war — — zwey und einen halben Bogen stark.
—	16 —	pro nochmalige Bemühung zur Frau Gräfinn und Unterredung mit derselben an demselben Tage.
1	16 —	pro Bemühung zur Frau Gräfinn am 7. Aug. auf deren Verlangen und Unterredung mit derselben Vormittags.
—	16 —	für dergl. des Nachmittags.
—	16 —	für Bemühung zu derselben am 8. Aug. und Unterredung.
—	8 —	pro Vollmacht.

7 Thlr. 16 gr. Latus.

Darum müssen wir's uns denn auch gefallen *lassen*, wenn im Bezug auf diesen Gegenstand unserm Könige die bittersten Vorwürfe gemacht werden, wenn einer seiner wärmsten Verehrer, der Königl. Preußische Hauptmann Grävell, ein wackrer deutsch gesinnter Mann, ihm den beißenden Rath *gibt*, daß er künftighin alle Processe abschaffen und bey vorfallenden Streitigkeiten lieber die Würfel entscheiden lassen solle, seine Unterthanen würden dann wenigstens des Aergers und Verdrusses, des Zeit- und Geld-Verlustes über-

---

7 Thlr.	16 gr.	Transport.
—	4 —	fürs Mundiren.
—	*16* —	pro *Erscheinen im Stadtgericht und* perlustr. der Acten am 8. Aug. um 9 Uhr.
1	8 —	pro Abwartung des Verhörs.
1	8 —	pro Anwalds-Gebühren.
1	8 —	pro Versäumniß.
—	*16* —	pro mehrmalige Bemühung zu derselben und Relation.
1	— —	für diverse Schreibereyen.
—	5 —	für Stempel und Mundiren.
—	2 —	für — — Liquidiren.
—	4 —	für — — Mundiren.
14 Thlr.	15 gr.	

Unter Voraussetzung der Richtigkeit der angegebenen Bemühungen moderirt auf 11 Thlr. 1 gr.

Für die Moderation — - Thlr. 4 gr.

Stadtgericht Dresden.

Et — — insipienti, jam satis!

hoben seyn und vielleicht eher Recht erhalten, als durch ein Jahrelanges Processiren, durch Urthel und Gegen-Urthel, durch Vorbescheide und höhere Instanzen! Wir müssen es dulden, daß eben dieser brave Mann, dessen überaus anständig und achtungsvoll geschriebenes Werk — betitelt: Sachsens Wiedergeburt, ein Sendschreiben an Se. Majestät, den König von Sachsen — ganz Liebe und Achtung für unsern König athmet, daß dieser deutsche Mann die meisten unsrer Sachwalter in Bauzen und Dresden öffentlich für Betrüger erklärt!

In der That, es mag wohl nicht leicht einem Fürsten eine so herbe, herbe Wahrheit vor den Augen des Publikums und, so schwer es unsrer Anhänglichkeit, unsrer reinen noch nicht erloschenen Liebe zu unserm angestammten Landes-Vater auch fällt, wie wir leider selbst bekennen müssen, es mag nicht leicht mit so viel Befugniß und Recht einem Fürsten solch eine bittre, schneidende Wahrheit ins Angesicht gesagt worden seyn, ohne daß einer seiner Verehrer und Anhänger etwas Bündiges und Gründliches dagegen aufbringen könnte, denn von Mildrungs- und Entschuldigungs-Gründen kann es hier, wo es auf das Wohl und Wehe von hundert Tausenden ankommt, gar nicht die Rede seyn, diese weis't ein zahlloses Heer von Beyspielen schauderhafter Art, noch mehr des Volkes laute Stimme ohnehin kräftig genug zurück! —

Was brauchen wir auch weiter Zeugniß, man darf sich nur auf die Acten-Stöße der kleinsten Gerichtshalterey berufen, man darf nur jeden Sachsen selbst

fragen, ob er nicht lieber die Hälfte seiner Habe verlieren und aufopfern will, ehe er sich entschließt, die Entscheidung der gerechtesten Sache der Langwierigkeit und — Unsicherheit eines Processes anzuvertrauen. Ohne sich daher der geringsten Uebertreibung schuldig zu machen, kann man wohl kühn behaupten, daß man nirgends so wenig zu seinem Rechte gelangen kann, daß nirgends eine so allgemeine und so große Gerichtsscheu Statt findet, als in Sachsen: man läßt lieber drauf und drein fahren, gibt über die Gebühr nach, nur vor Gericht geht man nicht! Natürlich, es gibt ja in Sachsen die seltensten Antiken, die man vom Aufgang bis zum Niedergang vergebens sucht, denn man findet hier — incredibile dictu audituque — hundertjährige Concurs-Processe, deren Entscheidung wahrscheinlich der jüngste Tag gebähren soll! —

Wenn es nun aber schlechterdings keinem Zweifel unterworfen ist, daß eine treue und gewissenhafte Handhabung des Rechts, eine so viel als möglich höchst vollkommne Gerechtigkeits-Pflege den ersten und unerschütterlichsten Grundpfeiler einer wohlgeordneten Staats-Verfassung ausmacht; was soll und kann man nun dazu sagen, daß unser König in einer so langen Reihe friedlicher Jahre auch gar nichts dafür that, daß er auch in dieser Beziehung alles, Alles beym Alten ließ, wodurch natürlich die Verwildrung von Tage zu Tage über Hand nehmen, der Krebsschaden

dieses fürchterlichen Uebels immer mehr um sich greifen, immer unheilbarer werden mußte!?

Nehme diese unverantwortliche Verabsäumung der heiligsten Regenten-Pflicht in Schutz, bedecke sie mit dem Mantel der christlichen Liebe, wer da will; kein ächter Vaterlands-Freund, der es mit seinen Mitbürgern treu und redlich meint, und ihr Wohl ins Auge faßt, kein verständiger und rechtlicher Mann kann und wird dieß thun, er müßte sich ja sonst selbst als einen elenden, fluchwürdigen Schmeichler, ja als einen Verräther des Vaterlandes und der Menschheit verachten!

Hierzu kommt nun leider noch, daß die berüchtigte Bayonner Convention den alten, lang bestandnen Glauben an die unwandelbare Gerechtigkeits-Liebe des Königs in seinen Grundfesten erschütterte und wegen der besondern Umstände nothwendig erschüttern mußte. Bekanntlich hatte Friedrich August dem Korsen sechs bis acht Millionen Franken vorgeschossen und um nun dafür Deckung zu erhalten, war dieser Vertrag auf Veranlassung unsers Fürsten zu Bayonne mit Buonaparte geschlossen und von diesem decretirt worden, daß alle Darlehne, welche Preußen bey den Bewohnern des Herzogthums Warschau stehen und von ihnen ganz rechtmäßiger Weise zu fordern hatte, zum Nachtheil des ersten und zur Begünstigung der letzten für bezahlt anzusehen seyn sollten! Eine gar herrliche Weise, jemandem Beweise von Gunst und Wohlwollen zu geben, und ganz im Geiste eines Schufterle-Systems! Daß aber unser König zu solch einer

himmelschreyenden Ungerechtigkeit nicht bloß die Hand both, nein, daß er Buonaparte's Beschluß, den Ausdrücken der Convention zu Folge, durch seine Vorstellung eigentlich erst veranlaßte, dieß ist das Auffallendste und zugleich das Empfindlichste und Niederschlagendste für jeden biedern Sachsen, der auf seines Königs persönliche Gerechtigkeit stets so stolz gewesen war!

Allerdings ist es hart, sehr hart, dieß alles von einem Fürsten sagen zu müssen, der im Bezug auf seine persönlichen Verhältnisse immer so viel Sinn für Recht und Gerechtigkeit gezeigt und dadurch gewisser Maßen einen allgemeinen Ruf erhalten hat; auch muß es einem Manne, der seinen König so gern von dem kleinsten Flecken reinigen mögte, tief schmerzen, daß er dieser Beschuldigung auch gar nichts entgegen setzen kann, daß er sie unbedingt unterschreiben muß, wenn er nicht das Heiligthum der Wahrheit entweihen, ihrer Stimme sein Ohr gänzlich entziehen will, die sich doch früh oder spät laut genug erheben und dann vielleicht schärfer richten würde, als sich dieß jetzt von der Gutmüthigkeit meiner Landsleute erwarten läßt. —

Daß übrigens diese Einschaltung keineswegs am unrechten Orte steht, sollte dieß erst noch einer besondern Erklärung bedürfen? Darum nehme ich ohne Weiteres den abgerißnen Faden wieder auf und bemerke zuförderst, daß der Wiener Friede fast alles wieder aus der Erinnrung verwischte, was sie zum Nachtheil des Königs aufbewahrt haben mogte, daß in der Hoffnung auf eine bessere Zeit ein neues fröhliches Leben begann und

daß man dem König nach wie vor fast allgemein wieder mit der alten Liebe und Achtung huldigte; dieß bewies sich vorzüglich, und wen sollte und könnte hier nicht die Bravheit der wackern Sachsen mit Bewundrung erfüllen? vorzüglich bewies sich dieß, als Friedrich August das zweyte Mal von Frankfurt am Main, als er von seiner Reise nach Paris in seine Staaten zurückkehrte, denn nicht ohne Besorgniß einer spanischen Lockung hatte man ihn dahin reisen sehen. Seine Rükkehr durch ganz Sachsen glich damals einem Triumph-Zuge, überall wurde er feyerlich empfangen, überall jubelnd begrüßt und hätte er sich auch noch niemals von der Liebe und Anhänglichkeit seines Volks überzeugen können, dieser laute Jubel, diese unverstellte Freude mußte ihn wundersam ergreifen und ihm die Versichrung davon aufdringen.

Schmerzlich wurde es jedoch empfunden, daß der König aller dieser lauten und herzlichen Aeußerungen ungeachtet eben nicht allzu gerührt schien, daß er auch damals noch die kalte gewohnte Zurückgezogenheit beybehielt, die man so lange schon an ihm bemerkt hatte, die sein treues Volk von ihm entfernte und diesem so oft bange Zweifel einflößte, ob auch sein König und Herr das empfänd, was eine so treue, innige Liebe offenbar verdiente?! Diese Zweifel gereichen dem Biedersinne meiner braven Landsleute zwar zur Ehre, allein sie waren unstreitig zu voreilig, denn gewiß bewegte sich in dem Herzen unsers Königs stets eine dieser Liebe entsprechende Empfindung. Aber man muß

nur billig seyn und nicht begehren, daß sie auch in der Erscheinung sich so offenbare, wie man es wünscht und erwartet; es gibt nun einmal Menschen, die sich nicht mittheilen, ihrem heißen Gefühle eine laute, kundbare Aeußerung nicht leihen können, bey allem dem oft tiefer und herzlicher empfinden, als viele andre, die lärmend und geräuschvoll zu verkünden suchen, was in ihnen vorgeht. Ueberhaupt zeigt sich im höhern Leben gemeiniglich mehr Ernst und muß sich bey unserm König vorzüglich zeigen, da er überhaupt von Natur nicht zu Scherz und Munterkeit geneigt ist. Wer wollte nun so etwas gleich zu hoch nehmen und ihm auch hoch anrechnen, dieß wird gewiß auch keiner seiner Unterthanen thun, die eher jede Veranlassung zur Klage und Beschwerde über ihn entfernen, als geflissentlich suchen und vielleicht nur dann erst gegen einander sich ausschütten, wenn dieser Anlaß zu nahe liegt, wie dieß nicht lange nach dem Wiener Frieden mit der Ausschreibung und Erhebung so vieler neuen, gar sehr drückenden Abgaben offenbar der Fall war.

Man begriff es zwar sehr leicht, daß, da eins nach dem andern so gut abging, zur Wiederherstellung eines neuen Heers und zu andern ehemals ganz ungewöhnlichen Ausgaben das Geld sehr nothwendig gebraucht wurde, man war auch bereit und willig, zur Aufbringung dieser Gelder alles Mögliche beyzutragen; allein man schmeichelte sich zugleich, daß auch von Seiten des Landes-Vaters wenigstens Etwas gethan und vorzüglich hier und da eine Einschränkung, eine

Ersparniß gemacht werde, da man behauptete, daß dieß gar in vielen Stücken noch geschehen könne.

Ganz Unrecht mogte man nun wohl nicht haben, wie die deßhalb aufgestellten Gründe beweisen dürften, denen zu Folge man allerdings zugab, daß der König gegen seine Vorfahren ungemein mäßig und sparsam lebe, daß aber aus den Angaben des Staats-Kalenders hervorgehe, welch eine ungeheure Menge überflüßiger Menschen noch besoldet und ernährt werden müßten, da allein der Hof-Etat auf 1200, sage: zwölf hundert Personen erfordre! — ! — Daß die meisten dieser und andrer unnützer Officianten auf einmal abgedankt und außer Brod gesetzt werden sollten, war keinesweges die Meinung des Volks, das immer gerecht und billig richtet; aber es wünschte nur, daß die durch Todesfälle erledigten Stellen nicht wieder besetzt und durch die einzuziehenden Gehalte nach und nach Ersparnisse gemacht werden mögten, welche mit der Zeit gar große Erleichtrung verschaffen konnten.

Besonders klagte man noch sehr über den ungeheuern Aufwand, den die italienische Oper verursache, und man muß gestehen, dieser ist etwas zu bedeutend, als daß er in so drückender Zeit nicht Stoff zu gerechter Klage geben sollte, wie eine oberflächliche Angabe des Kosten-Betrags für dieses Theater zur Gnüge bewahrheiten wird. Indeß nähmlich unsre so ausgezeichnete deutsche Schauspieler-Gesellschaft, bloß weil sie das Unglück hat, eine deutsche Schauspieler-Gesellschaft zu seyn, einen so mäßigen Beytrag für die vie-

len königlichen Frey-Logen erhält, daß sie ungleich besser fahren würde, wenn sie diese Logen Privat-Leuten überlassen dürfte; bezieht der elendeste welsche Trillerschläger wenigstens vier bis fünf hundert Ducaten Gehalt jährlich und die vorzüglichern der entmannten Hämlinge und der Sängerinnen dienen nicht unter zwölf bis funfzehn hundert Ducaten, ein Einziger, vielleicht unter allen der geschickteste, ein gewisser Herr Mieksch, bekommt jährlich nur zwey hundert Ducaten, dafür ist der gute Mann aber auch nur ein — Deutscher, die nun einmal bey der königlichen Familie eben keiner allzugroßen Gunst sich erfreuen zu dürfen scheinen; denn man achtet ihrer wenig oder gar nicht und sucht sie eher zu entfernen, wie dieß offenbar mit unsrer so berühmten Häser der Fall war, die bloß darum ihre Entlassung fordern mußte, weil sie auch bey der eingezogensten Lebensweise mit ihrem so ganz geringfügigen Gehalte nicht auskommen konnte, und die uns nachher im Auslande so ungemein viel Ehre machte! Nicht unmerkwürdig ist die Entlassungs-Formel unsrer Königinn, als ihrer Gnade sich unsre Mara vor ihrer Abreise noch empfahl: „na, geh sie nur, sie wird schon wieder kommen!" Wenn's dieser kurzen Rede auch an Würde fehlen sollte, Kraft und Bedeutung kann man ihr fürwahr nicht absprechen!

Doch man würde sich irren, wenn man die Gehalte an Sänger und Spieler der italienischen Oper, eine so ungeheure Summe sie auch schon betragen, für die einzigen dahin gehörigen Ausgaben hielt; mit nich-

ten, außer andern nicht minder kostspieligen Gegenständen, kommt vorzüglich noch die Garderobe in Betrachtung, die jährlich Tausende verschlingt; denn ein welscher Halbmann, eine welsche Trillerinn würde sich, wie billig, ganz gewaltig schämen, wenn sie eine und dieselbe, mitunter sehr kostbare Bekleidung mehr als höchstens drey bis vier Mal auf dem Theater tragen, wenn sie nicht bey jedem Stücke neue Handschuhe und Schuhe erhalten, nicht so viele andre Bedürfnisse und Bequemlichkeiten vor und während der Vorstellung haben sollte. An alles dieses dürfen unsre braven deutschen Schauspieler gar nicht denken, die müssen sich mit eigner Garderobe behelfen und beynahe froh seyn, daß sie dieselben Ankleide-Zimmer mit den Italienern theilen können, nachdem sie vorher der, bloß für diese letzten bestimmten Bequemlichkeiten und Verzierungen beraubt worden sind; so weit geht die Hintansetzung der Deutschen und so theuer und werth hält man die italischen Fremdlinge, die dem Lande, bey aller Noth, bey all den harten Drangsalen desselben, so viele, viele Tausende kosten! —

Ja und auch diese Summen mögten noch erschwungen und vielleicht gern verschmerzt werden, wenn wir dafür nur etwas Vollkommnes und Ausgezeichnetes besäßen; allein wer erstaunt nicht, wenn er hört, daß alle diese welschen Sänger und Sängerinnen, zwey bis drey ausgenommen, gar nichts von Musik verstehen, daß sie durchaus nicht musikalisch sind und weiter kein Verdienst haben, als das bischen Stimme!

Wie kann man auch von welschen Schneider-Gesellen, von welschen Schuster-Jungen musikalische Kenntnisse erwarten oder verlangen, genug daß sie eine herrliche Kehle haben und deutschen Künstlern von ihrem Ueberflusse noch etwas zukommen lassen; denn sobald ein neues Stück aufgeführt werden soll, muß ihnen ein deutscher Violinist gegen eine kärgliche Bezahlung das, was sie zu singen haben, so lange vorgeigen, bis sie es nach Art der Gimpel nachpfeifen können. Daß dadurch wenigstens die ersten Male manches Stück verhunzt wird, liegt am Tage, besonders wenn Fugen oder nur fugenartige Stellen vorkommen.

Wohl schwerlich wird das bisher Gesagte einer Mißdeutung unterworfen seyn und *unmöglich zu* der Meinung Anlaß geben, *als* wolle ich dem Fürsten das Vergnügen an *Oper*-Vorstellungen entziehen. Nein, der Regent, wenn er nur einiger Maßen von der Wichtigkeit seines hohen, heiligen Berufs durchdrungen sich fühlt, hat fürwahr der Sorgen und Lasten so manche, daß ihm wohl manche Erholung zu gönnen ist, mag sie auch bisweilen mehr als gewöhnlichen Aufwand verursachen. Allein wenn man so eine Erholung, z. B. die *Oper*, ungleich besser und wohlfeiler haben kann, wie dieß mit deutschen Sängern und Sängerinnen offenbar der Fall seyn würde, wenn über dieses noch des Landes höchst bedrängte Lage zu Ersparnissen und Einschränkungen so dringend mahnt, und es wird in der Hinsicht doch g a r n i c h t s gethan, geht alles *auf dem alten theuern Fuße fort; was soll* und kann

man da zu solchem Beginnen sagen, soll man sträflich schweigen oder wohl gar noch eine Lobrede dem Fürsten halten, der sich auch bey so gerechter Anforderung nicht einmal zu einer Vermindrung der Ausgaben verstehen will, indeß weit wesentlichere Gegenstände ganz unbeachtet bleiben und keiner Sorgfalt, keiner Aufmerksamkeit werth gehalten werden?!

Unter diese wesentlichern Gegenstände gehören unstreitig mit zuerst Künste und Wissenschaften, die sich eben keiner besondern Vorsorge zu erfreuen gehabt haben, so bereitwillig und geneigt man auch bisweilen gewesen ist, viel und mancherley davon zu rühmen. Es ist wahr, Wissenschaft und Kunst befanden sich in Sachsen stets in einem blühenden Zustande, den sie aber mehr dem Geiste und Streben seiner Bewohner, als der Pflege und Unterstützung seines Regenten zu verdanken hatten, der leider eben nicht viel für ihren Flor gethan hat. Daher muß man sich in der That wundern, daß Sachsen immer noch so viele gelehrte Männer gezogen hat, daß seine niedern und hohen Schulen immer mit so ausgezeichneten und berühmten Lehrern besetzt waren, obgleich ihre Gehalte kaum zur Bestreitung der unentbehrlichsten Lebens-Bedürfnisse hinreichten. Befremden kann es nun aber auch gar nicht, wenn uns das Ausland die meisten dieser Männer entführte, weil hier ihre Verdienste mehr gewürdiget und anständiger vergolten wurden, als es im Vaterlande geschah. Ruhig und gleichgültig ließ der Fürst fast jeden ziehen, der einen Ruf erhielt, und der viel-

leicht gern geblieben wäre, wenn man ihm nur eine geringe Zulage auf seine vielen Bitten und Vorstellungen bewilliget hätte. Daran war jedoch selten einmal zu denken und es schien fast, als wenn das Bedürfniß, gelehrte Männer zu besitzen und fest zu halten, eben nicht allzu stark gefühlt würde; denn nur so kann man sich das schneidende Mißverhältniß einiger Maßen erklären, daß ein italienischer Operist zwölf bis funfzehn hundert Ducaten jährlichen Gehalt zog, indeß ein ordentlicher Professor sich mit vier bis fünf hundert Thalern begnügen und davon auch noch zu den gewöhnlichen und ungewöhnlichen Staats-Lasten das Seinige beytragen mußte.

Alle diese und ähnliche Betrachtungen jedoch, mußten sie auch noch so häufig von Sachsens Bewohnern angestellt werden und ihre Resultate noch so ungünstig ausfallen, mitunter fühlten sie vielleicht einmal die treue Liebe zu ihrem angestammten Fürsten ein wenig ab, verlöschen konnten sie dieselbe nie: denn geschah nur dann und wann wieder Etwas, das einer guten Anstalt, einem ernsten Willen für des Landes Beste nur einiger Maßen ähnelte, so war alles, selbst das Widrigste ganz und rein vergessen; darum wäre auch, aller dieser bereits angeführten Thatsachen ungeachtet, doch nie an eine größre Abnahme jener Liebe zu denken gewesen, wären leider nicht noch stärkere Veranlassungen dazu gegeben worden.

Es erschien nähmlich im Laufe des Jahres 1810: plötzlich der Befehl von Paris, Dresdens Festungs-

Werke niederzureißen und in Torgau neue aufzuführen! Welch ein Schreck fürs Land, denn wo sollten zur Herstellung der letzten die dazu veranschlagten 14, sage vierzehn Millionen Reichsthaler herkommen, wie sollte bey der Erschöpfung des Landes wieder eine so ungeheure Summe erschwungen werden können? Fast jeder erwartete daher von der Weisheit und Sorgfalt des Königs, daß er solche Vorstellungen machen werde, die eine günstige Wirkung nicht verfehlen konnten, besonders da es auch dem Unkundigen einleuchten mußte, daß Torgau's Befestigung den Franzosen so gut wie gar nichts helfen konnte, falls sie bey irgend einem damals schon beabsichtigten Kriege mit dem Norden bis an die Ufer der Elbe zurückgeschlagen waren; und der Erfolg hat die Richtigkeit dieser so natürlichen Ansicht auch sattsam gerechtfertiget. Und warum ließ man nicht wenigstens die Festungs-Werke Dresdens stehen und ersparte dadurch doch wieder etwas, warum sollten und mußten die nun ganz unnöthiger Weise niedergerissen, um späterhin ungleich kostspieliger wieder hergestellt zu werden? —! — Alles Fragen, die sich Jedermann aufdrangen und deren beruhigende Beantwortung man mit Recht in so fern von der Regierung erwartete, in wie fern sie Befestigung und Niederreißung durch kräftige und verständige Mittel abzulehnen wissen werde.

Keins geschah, der König wagte nicht einmal einen Versuch zu einer Vorstellung, sondern dem Winke des übermüthigen Oberherrn unbedingt und knechtisch

gehorchend, ließ sogleich mit der Arbeit beginnen; ob er gar nichts dagegen hätte thun können, ob eine Gegenvorstellung gar nichts gefruchtet hätte, wird sich weiter unten vielleicht entscheiden lassen, jetzt beschäftigt uns eine andre, näher liegende Betrachtung.

Als der Bau in Torgau seinen Anfang nehmen sollte, fehlte es, wie dieß seit der beglückenden Verbindung mit Frankreich ganz in der Regel war, gleich von Haus aus an dem dazu erforderlichen Gelde; indeß mußten doch die Bewohner ihre Häuser verlassen, wenn diese unglücklicher Weise der Abtragung ausgesetzt waren und deren gab es leider nur eine allzu große Anzahl, noch größer war die der vertriebenen Einwohner, die ohne Obdach herumirrten, ihre Gewerbe nicht betreiben, sich und ihre Familien nicht ernähren konnten!

Der Fürst hat allerdings ein unbedingtes Recht, wenn höhere Staats-Zwecke es gebiethen, wie wir hier einmal zur Ehre der väterlichen Gesinnung unsers Königs gutmüthig annehmen wollen, die Unterthanen ihrer Wohnungen und ihrer Grundstücke zu berauben, doch muß er den Werth derselben nach einer gehörigen Abschätzung natürlich vollständig ersetzen. Die Abschätzung der Brandstätten hatte man auch in Torgau vorgenommen, aber leider erfolgte keine Zahlung, weil — kein Geld da war; allein dieß kann wenigstens unserm König nicht zur Entschuldigung gereichen, daß so viele hundert Menschen ihres Eigenthums und ihrer Nahrung beraubt und zum Theil sogar an den Bettelstab

gebracht wurden, denn hier war es, wo er sich schlechterdings ins Mittel schlagen und seinem schuldlosen Unterthanen Recht und Gerechtigkeit verschaffen mußte, da ihm sein großes Privat-Vermögen so viele Mittel darzu both und da ihm das Land für die, zu seinen Schätzen verhältnißmäßig geringe, Auslage doch wohl sicher genug war!

Aber ach leider, leider auch nicht einen Scherf legte der König aus, hülflos und jammernd überließ er die Unglücklichen, schuldlose Opfer der auffallendsten Ungerechtigkeit, dem grausamsten Schicksale und veranlaßte dadurch manches harte Urtheil über sich und seine Unempfindlichkeit, seine unerhörte Gleichgültigkeit bey den gerechtesten Fodrungen unschuldig Verstoßner, die mitunter Jahre lang auf allmählichen und kärglichen Ersatz ihrer geraubten Habe warten mußten, er, dessen Gerechtigkeit man so zu preisen gewohnt war! Schon mehrmals hab' ich in diesen Blättern bewiesen, mit welch einer freudigen Bereitwilligkeit ich unsers Königs edlere Seele hervorzuheben und in ein glänzenderes Licht zu stellen, wie gern ich selbst allen Schein gegen ihn zu entfernen suche; allein hier, wo ich der Wahrheit ins Angesicht Hohn sprechen müßte, ist mir es durchaus nicht möglich, und zwar um so weniger, da sich denen eben nicht viel Gründliches entgegen setzen lassen dürfte, welche behaupten, daß eine ernste kräftige Vorstellung die Anlegung einer neuen und die Zerstörung einer alten Festung ohne allen Zweifel gänzlich verhindert haben würde.

Man wende nicht ein, daß der Korse keinen Widerspruch vertragen konnte, daß alles geschehen mußte, was er befahl, ohne Gegenrede und Einwand. In der Hauptsache, wiewohl auch hier Ausnahmen Statt finden, mag dieß allerdings wahr seyn, denn so war sein Sinn, daß sich alles vor ihm beugen und ihm knechtisch dienen mußte; allein er trat gemeiniglich nur den am meisten mit Füßen, der sich selbst bis zum Wurm im Staube erniedrigte, den Kräftigen, den Entschlossenen, ja gar den Trotzigen mogte er bisweilen wohl leiden, sich gar gelind gegen ihn bezeigen und — nachgiebig, wie dieß Beyspiele verschiedener Art belegen könnten, wenn es uns hierzu nicht am Raum gebräch; *wir erinnern daher beyläufig nur* an einige kräftige Gegenstrebungen des Königs von Wirtemberg, die nicht ohne Erfolg blieben, und an die kräftige Gegenrede des würdigen Herzogs von Dessau, die gar wohl aufgenommen wurde.

Genung es ist Thatsache, daß man zuweilen wohl ein derbes Wort mit dem Korsen sprechen und dadurch so manches bey ihm ausrichten konnte, die Natur der Sache gibt darüber auch gnügende Erklärung, denn der Böse prallt leicht scheu zurück, wenn er unerwartet Widerstand findet und sein Zorn verwandelt sich in Furcht; wehe aber dem, der sich zu nachgebend seinem Befehle unterwirft, von diesem, dem Mann des Staubes, wird er selbst das Unmögliche begehren.

So geschah denn nun von Seiten unsers Königs zur Hintertreibung der Befestigung Torgau's und der

Zerstörung der Dresdner Festungs-Werke auch gar nichts, er gehorchte ohne alle Widerrede den Buonapartischen Machtsprüchen, ließ ohne Zweck und Ziel hier emsig bauen und dort eifrig niederreißen und die dazu nöthigen Millionen von dem Lande erpressen, deren zwanzigster Theil schon den kläglichen Zustand manches dürftigen Schullehrers in Städten und Dörfern, manches ganz armen Pfarrers, so vieler andrer äußerst schlecht besoldeter Staats-Diener für immer verbessert haben würde. Diese insgesammt ließ man aber ruhig verkümmern und darben und hätten sich ihre Bittschriften auch zu Bergen angehäuft, man würde sie gleichgültig auf die Seite geschaufelt, höchstens die kalte Antwort ertheilt haben, daß dazu kein Geld vorhanden sey! Freylich wie kann auch Volks-Erziehung und Volks-Bildung gegen einen befestigten Punkt in Anschlag gebracht werden, was für eine Wirksamkeit kann die demüthige Bitte verhungerter Lehrer und Diener vor dem bloßen Winke eines übermüthigen Usurpators haben?! Dieser hätte allenfalls jedes Dorf in eine Festung verwandeln lassen können und das Geld dazu hätte müssen aufgebracht werden, aber die kärgliche Besoldung eines kümmerlich lebenden Land-Schullehrers mit einer Zulage von — zehn Thalern zu erhöhen, verursachte solche Schwierigkeiten, daß man hätte glauben sollen, der Staat müsse einen augenblicklichen Bankrott befürchten, wenn er sogleich die Bewilligung zu dieser unbedeutenden Gehalts-Erhöhung gegeben hätte.

Indeß Torgau's Befestigung mit aller Thätigkeit betrieben und zugleich das Heer vollzählig gemacht, mit allem Nöthigen versehen und fleißig geübt wurde, entwickelten sich Buonaparte's Absichten auf Rußland, die dem aufmerksamen Beobachter schon lange kein Geheimniß waren, von Tage zu Tage mehr und traten bereits zu Anfange des Jahres 1812 vor Jedermanns Augen. Der Krieg mit Rußland brach los und seine Wendung ist zu bekannt, als daß ich mich bey Erörtrung derselben nur einen Augenblick verweilen dürfte; eben so wenig ist es nöthig zu bemerken, in welch einem jämmerlichen Zustande der brutale Weltverwüster am 13. December 1812 vor unserm Könige erschien, von dem man übrigens zu viel verlangt, wenn er damals gleich mit einem genialen Streiche dem ganzen Eroberungs-Spiele hätte ein Ende machen und so die Welt mit Einem Schlage von einem Ungeheuer befreyen sollen.

Nur Billigkeit und nichts Unmögliches verlangt: Was ein Moritz oder sonst ein kühner Fürst gethan haben würde, muß man nun nicht auch von einem Friedrich August begehren, der von Natur zu gewagten Unternehmungen nicht geeignet ist und in der That für sich und sein Land zu viel zu befürchten gehabt hätte, wenn ein keckes Unternehmen mißlang, wie dieß bey der größten Vorsicht, Klugheit und Verschwiegenheit doch immer noch möglich war. Wer ihm deßhalb nur den kleinsten Vorwurf machen könnte, würde einen unbilligen Sinn verrathen und sich eines harten, ungerechten Urtheils schuldig machen.

Aber nun fragt sich's nur, konnte der König gar nichts weiter thun, mußte er so handeln, wie er gehandelt hat, wenn er sein und des Landes Beste wahrnehmen, sich und diesem am klügsten rathen wollte?! Mit Ruhe und Partheylosigkeit mag die Beantwortung dieser Frage erfolgen, wenn wir vorher alles genau erwogen und die ganze Lage der Dinge berücksichtiget haben, welche damals Statt fand.

Schon das neun und zwanzigste Bülletin, das bekanntlich Buonaparte's glorreicher Heimfahrt voranging, hatte selbst dem Befangensten seiner Bewundrer die Ueberzeugung aufgedrungen, daß der Ewige zu Gericht gesessen und den Erobrer gezüchtigt habe, wie noch kein toller, raubsüchtiger Erobrer gezüchtiget worden sey, es mußte also auch unsers Königs Glauben an die Größe, an die Genialität und an die Verheißungen seines Schutzherrn wenigstens einiger Maßen erschüttert haben und die auffallende Jämmerlichkeit seines traurigen Aufzugs, die stille, geräuschlose Ankunft bey ihm, die dem trotzigen Charakter und der kindischen Eitelkeit dieses verzogenen Glücks-Pilzes ganz entgegen war, mußte diese Erschütterung vollenden und den König zu Betrachtungen veranlassen, deren Resultate sein nunmehriges Benehmen einzig bestimmen konnten.

Zwar ist es nicht zu läugnen, daß der irrende Flüchtling alles aufgebothen haben wird, was zur Entstellung seines wahren Zustandes nur etwas beytragen konnte; allein alle Künste täuschender Ueberredung und lockender Verführung mußten hier vor der Wahrheit Sonnen-

Spiegel zurück prallen, der zu viel Licht verbreitete, als daß irgend ein Sterblicher noch jetzt in Nacht und Dunkel hätte herumtappen können, wenn er sich nicht böslicher Weise selbst blendete; und wollte, ja könnte man eine so vorsetzliche, so eine absichtliche Verblendung von einem Fürsten argwöhnen, der durch *sein ganzes Leben* hindurch wenig oder vielleicht gar keinen Anlaß zu solchem schändenden Argwohn gegeben hatte?! — Und wenn solchen schlimmen Verdacht selbst sein Todtfeind nicht hegen kann, so muß es folglich unbezweifelt und ausgemacht seyn, daß auch unserm Könige Buonaparte's höchst mißlicher Zustand in seiner wahren Gestalt erschien, da es ja nicht einmal des fürstlichen Purpur-Mantels zu richtiger *Beurtheilung des wahren Standes* der Dinge bedurfte, da ja der Mann im Zwillichkittel, da fast das einfältigste Kind hinlänglich davon unterrichtet war; ja wenn man denn gegen alle Wahrscheinlichkeit sogar annehmen wollte, er sey wirklich so befangen, so von des Weltstürmers List und Ränkesucht umstrickt gewesen, daß er den Tag für Nacht gehalten und der prahlerischen Rede, den großen Versprechungen des Korsen immer noch unbedingten Glauben beygemessen habe, doch konnte er nur zwey Wege einschlagen, nur zwey Entschlüsse fassen: entweder er mußte dem Götzen fernerhin mit Leib und Seele, also ganz, wohlgemerkt ganz anhangen, oder von ihm abfallen, aber auch wieder ganz, und sich allen Ernstes der *heiligsten* Angelegenheit des Menschen-Geschlechts weihen! Welchen Entschluß er aber auch ergriff, rasche, kühne,

verständige Ausführung erforderte jeder, hier war jedes Säumniß ein Verbrechen, jede Zögerung drohte unausbleiblich Tod und Verderben, wie uns die Folge leider, leider Heerweise gebracht hat.

Hielt er auf der Seite des Bösen aus und wollte unweigerlich mit ihm stehen oder — — — fallen, wohlan denn so mußte er gleich nach Buonaparte's Abreise, folglich den 14. Dec. 1812., die strengsten Befehle zur schleunigsten Herstellung eines Heeres von 40,000 Mann geben und die dazu nöthigen Gelder einstweilen aus seinem Privat-Schatze darleihen; für einen Busenfreund kann man ja so etwas besonders bey so fester Ueberzeugung einer sichern Zurückzahlung wohl freywillig thun, da man es späterhin oft ohne alle Aussicht auf Ersatz vielleicht nicht so ganz zwanglos geben mußte.

Sobald das Heer marschfertig da stand, und ohne Uebertreibung konnte dieß bey der bedetuenden Anzahl noch vorhandner Linien-Truppen spätstens zu Ende Februars 1813. in Stand gesetzt seyn, ließ man es zu dem Vice-König und zu Davoust stoßen und was diese von einer Verstärkung von 40,000 Mann frischer, rüstiger Leute für einen Gebrauch gemacht, welch eine vortheilhafte Wendung die französischen Angelegenheiten dann plötzlich genommen und wie wenig Russen Sachsens Boden betreten haben würden, sollte dieß nicht dem schwachen Verstande eines Unmündigen einleuchten! Unterdeß hetzte der Treiber in Frankreich wieder hundert Tausende zusammen, brachte in dem

übrigen Deutschlande und Italien eben so viel auf die Beine, hielt Oestreich und Preußen fest, das in so kritischer Lage selbst bey einer Gluth von Patriotismus nichts wagen konnte, entvölkerte das großherzogliche Polen vollends, und — Rußland bekam vom neuen einen harten Stand! Was weiter denn geschah, eignet sich hier zu keiner Erörtrung, genug so weit es angegeben ist, enthält es auch nicht die mindeste Uebertreibung, nicht die entfernteste Unnatürlichkeit, es mußte schlechterdings alles so erfolgen, wie es eben angegeben ist, vorausgesetzt, daß unser König in dem ebenfalls angegebenen Geiste kräftig und wirksam handelte und seinen Unternehmungen nicht Bley an die Füße schmiedete! —

Doch, wie fast nicht anders zu vermuthen steht, war nur ein schwacher Lichtstrahl in seine Seele gefallen und hatte er demnach erkennen müssen, daß jetzt oder nie die Stunde der Erlösung geschlagen habe, daß jetzt oder nie die günstigste Gelegenheit erschienen sey, Deutschlands Fesseln zu brechen und zu der Entknechtung der Welt kräftig mit hinzuwirken; so mußte er denn ebenfalls mannhaft und stark, rasch und kühn das Schwerd für Vaterland und Freyheit ziehen, welches er ohnehin schon zu thun verpflichtet war, wenn sein Wissen kein todtes bleiben, wenn es endlich einmal ins Leben treten und durch weise, energische Entschließungen sich bewähren sollte! Denn wen der Geist römischer und griechischer Klassiker so lange Zeit genährt hat, wer die Höhen und Tiefen des

Himmels ermessen und die Bahnen seiner zahllosen Körper berechnen, wer die Wunder der Natur erforschen und ihre geheime Sprache deuten kann, wie wir dieß alles mit Stolz von unserm Könige sagen dürfen, der sollte doch wohl lichtere Ansichten, geläutertere, reinere Begriffe, einen unbefangenern Sinn, eine stärkere Urtheils-Kraft, eine größere Fertigkeit, Irrthum von Wahrheit, Schein vom Wesen zu sondern, ungleich mehr Liebe zu und eine richtigere Kenntniß von seinem Volke, eine entschiednere Verachtung des Irdischen, Kleinlichen und Vergänglichen zur Erreichung großer edler Zwecke besitzen, der sollte seine Weisheit und Einsicht auch im Leben und Handeln beurkunden, keinen so krassen Vorurtheilen unterliegen, nicht am Gängelbande eines ekelhaften altspanischen Hof-Ceremoniels einherschreiten, und keinem Kasten-Geiste ausschließlich huldigen, am allerwenigsten sollte er sich von der Elendigkeit gallischer Sophismen befangen, von der Brutalität eines wahnsinnigen Weltstürmers so gewaltig einschüchtern lassen, und dessen heillosem Raub- und Plündrungs-Systeme auf Kosten seines Volks nicht so hartnäckig ergeben bleiben; denn in solch einem Erleuchteten mußte ja stärker als in jedem andern die Ueberzeugung leben, mit Flammen-Schrift die ewige Wahrheit vor seiner Seele stehen, daß die ungerechte Herrschaft übermüthiger Tyranney nimmer bestehen kann, daß sie über kurz oder lang stürzen und der Rechtlichkeit wieder weichen muß!!!

Wenn aber, frag' ich hier Welt und Nachwelt, wenn sprach diese Wahrheit vernehmlicher, wenn war ein Zeitpunkt gewählter, wenn eine Veranlassung zur ernsten Theilnahme an Deutschlands großem Erlösungs-Werke wohl günstiger als in jenem merkwürdigen Winter? — Also des Königs tiefe Einsicht, sein großes Kennen und Wissen, die Erfahrung, die Beschaffenheit der Umstände, der laute Wunsch seines treuen Volks, dessen Glück und Wohlfahrt, lag es ihm nur einiger Maßen am Herzen, kurz alles, Alles mußte ihn zum gewaltigen Kampfe gegen den Feind der Menschheit auffordern. Und wenn er sein Volk nur ein wenig kannte, wie er es wegen der furchtbaren Scheidewand, der ungeheuern Kluft zwischen sich und diesem leider wohl nie gekannt hat, wenn er von den Ansichten und Hoffnungen, von der Stimmung und dem Hasse desselben gegen die Franzosen nur eine oberflächliche Kenntniß hatte, dann bedurfte es nur eines Aufrufs und alles strömte, Preußens Bewohner vielleicht im edeln Wetteifer übertreffend, in Schaaren unter das Panier des Vaterlandes, der dürftigste Handarbeiter steuerte willig den letzten Scherf, und ich müßte die herrliche Gesinnung meiner braven Landsleute wenig zu beurtheilen wissen, wenn ich nicht behaupten könnte, daß die Regierung nicht einen Augenblick wegen des zu dieser großen Rüstung erforderlichen Geldes in Verlegenheit gewesen seyn würde, daß es keiner Anleihe, am allerwenigsten eines Vorschusses aus dem königlichen Privat-Schatze bedurft hätte.

Dieser Aufruf brauchte nun keineswegs in dem Pöbel-Style der gallischen Revolutions-Männer abgefaßt zu seyn, aber er durfte auch nicht in unsrer leider immer noch üblichen, so elenden und lahmen Canzleysprache, die kein Mensch versteht und die kein Herz ergreift, entworfen werden, in einer männlichen, würdevollen und feurigen Sprache mußte er alle die großen gerechten Beweggründe zu dem heiligen Kriege dem biedern Volke, das mit heißer Sehnsucht auf diesen Aufruf seines geliebten Fürsten wartete, zu Gemüthe führen und stark und kräftig zu seinem Verstande und zu seinem Herzen sprechen, und wer könnte mich nur im Geringsten einer überspannten Vorstellung, wohl gar eines schalen Raisonnements zeihen, wenn ich kühn behaupte, daß solch eine Aufforderung verbunden mit allen andern erforderlichen Maßnehmungen noch vor Ende des Februars 1813. ein schlagfertiges, rüstiges Heer von wenigstens 50,000 patriotischer Sachsen ins Feld gestellt und selbst ohne Theilnahme der preußischen Krieger die Trümmern und Splitter der weiland großen französischen Armee von dem Erdboden vertilgt hätte?! —

Was weiter geschehen, wie immer ein herrlicher Erfolg den andern verdrängt haben, wie endlich Sachsens Nahme an Deutschlands Himmel als ein großes, leuchtendes Gestirn aufgegangen, wie uns auf immer die klägliche Rolle abgenommen worden seyn würde, zu welcher die Unschlüssigkeit, die Halbheit und Saumseligkeit unserer Fürsten uns seit Jahrhunderten ver-

dammt hatte, mag ich nur andeuten, um noch zu bemerken, daß die Nachricht von Sachsens gewaltigen Rüstungen gegen die Menschenwürger kaum erschollen seyn würde, so hätten auch, wenn nicht alle, doch gewiß die meisten und mächtigsten der Fürsten Germaniens sich an unsern König angeschlossen, die nur auf seine Erklärung warteten, sie hätten dieselben großen Anstrengungen gemacht und gemeinsam das ganze heilige deutsche Land von dem Feinde der Tugend und des Rechts, der Wahrheit und des Lichts so gesäubert und gereiniget, daß nie eine Spur wieder von ihm zu sehen gewesen seyn würde!

Ob wir dann die Tage von Lützen und Bautzen erlebt haben, ob das schuldlose *Hamburg* so *teuflisch* mitgenommen seyn würde, ob unsre herrlichen, blühenden Fluren und Auen dann noch in eine große Wüste, in eine weite Steppe verwandelt, ob unsre gesammelten Schätze und Vorräthe geplündert und so viele unsrer sonst wohlhabenden Bewohner an den Bettelstab gebracht, so viele Tausende unsrer hoffnungsvollen Jünglinge für einen und von einem Wüthrich geschlachtet, verstümmelt und verkrüppelt worden seyn würden, wer könnte wohl zweifeln, nur einen flüchtigen Augenblick anstehen, alle diese Fragen unbedingt mit einem lauten Nein zu beantworten? Und wem fällt nun all dieß schreckliche Unheil eigentlich zur Last?!

Doch angenommen, meine Phantasie reißt mich zu weit hin und, was gegen alle Möglichkeit streitet, wir wären gefallen im großen, heiligen

Kampfe für Freyheit und Recht; so standen wir doch entsündiget und gereiniget vor Welt und Nachwelt da und glänzten groß und hehr mit unserm Fürsten in der Weltgeschichte, auch konnte uns wohl schwerlich etwas Härteres und Grausameres widerfahren, als uns allen bis zu diesem Augenblicke widerfahren ist, wenn man uns nicht aus dem Lande jagen wollte, und das würde man wohl haben bleiben lassen, da man die Menschen nur zu gut brauchen konnte.

Bevor ich in meiner geschichtlichen Darstellung weiter fortfahre, muß ich hier einer Einwendung begegnen, die man zu Gunsten unsers Königs und gewisser Maßen zu seiner Rechtfertigung gemacht hat. Man behauptet nähmlich, daß ein so großer, hehrer Entschluß, sich gleich früh und mit allem Nachdruck für die gute Sache zu erklären, geradehin eine Unmöglichkeit gewesen sey, da selbst Preußen, eine weit größere Macht, sich erst späterhin und nicht eher zum Kampfe gegen die Franzosen entschlossen habe, als bis ihre letzten Reste die preußischen Lande zu räumen gezwungen gewesen wären, wie hätte nun unser König diesem größern Staate zuvorkommen können!?

Was die Vertheidigung andrer betrifft, so fühle ich mich durchaus nicht und in keinem Falle dazu berufen, wenn sie nicht der Gang meiner geschichtlichen Darstellung wenigstens beyläufig nothwendig erheischt, und so erwähne ich nur, daß es wohl jedem Unbefangenen, der keiner vorgefaßten Meinung beizupflichten gewohnt ist, mehr als zu stark einleuchtet, wie wenig

damals just Preußen im Stande war, Parthey gegen Frankreich zu nehmen, besonders wenn er vor allem noch ruhig und partheylos erwägt, daß im December 1812 noch das Yorksche Corps, folglich ein bedeutender Theil des preußischen Heeres, in französischer Gewalt sich befand, daß späterhin von den Trümmern der französischen Armee das Land überschwemmt wurde, daß alle, aber auch alle Festungen in den Händen des Feindes waren, daß also Preußen in keiner Hinsicht die kleinste freye Bewegung verstattet, daß ihm im eigentlichsten Sinne jede Hand gebunden war, daß ferner Preußen unserm Könige, von jeher als Buonaparte's treuster Anhänger bekannt, unmöglich trauen konnte und daß folglich eine Unternehmung gegen Frankreich, die bey allem dem nur beschränkt und zersplittert gemacht werden konnte und schon deßwegen einem mehr als wahrscheinlichen Mißlingen ausgesetzt seyn mußte, unter den damaligen Umständen eben keinen glänzenden Beweis von der zu jener Zeit so nöthigen Klugheit und Vorsicht des preußischen Cabinets gegeben haben würde.

Alle diese Rücksichten, alle diese und ähnliche höchst wichtige Bedenklichkeiten fielen bey uns gänzlich weg: bis zu Ende des Jan. 1813, wo also schon ungemein viel gethan seyn konnte, hatten wir keinen einzigen Franzosen im Lande, unsre wenigen Festungen befanden sich in unsrer Gewalt, von keinem unsrer Nachbarn hatten wir das Geringste zu befürchten und alle Kräfte des Landes standen uns ungehindert zu Gebote. Hatten wir also nicht weit größere Veranlassungen zur

raschen Entschließung des Kriegs gegen die Franzosen und überhaupt kann bey einem so höchst wichtigen Zeit-Abschnitte wohl die dürre magre Entschuldigung gelten, daß man erst abwarten müsse, was der und jener thue? Muß man da sich erst auf andre verlassen und nicht selbst gleich ergreifen, was Klugheit und Nothwendigkeit, was die vielen oben aufgestellten Beweggründe so dringend gebothen? Wenn in einer, ziemlich weit von meiner Wohnung entlegenen Straße ein verheerendes Feuer ausbricht, das die ganze Stadt zu verzehren droht, soll ich da erst warten und sehen, ob und wenn die nähern Nachbarn zu räumen und zu flüchten beginnen, damit mich die fressende Flamme ereile und ihre unaufhaltsame Wuth mich und meine Habe verschlinge???

Aber rechten wir nicht länger hierüber; zugegeben, völlig zugegeben, den König bestimmten nun einmal solche und ähnliche Argumentationen, so seicht und gehaltlos sie an und für sich schon waren, fortwährend gegen sein und seines Volkes wahres Interesse zu handeln, die lauten, mahnenden Aufforderungen, die starken, bündigen Gründe, sich auf die Seite der Gerechten zu schlagen, drangen demnach ja nicht zu dem Herzen unsers Königs und konnten ihn also von der Nothwendigkeit einer Theilnahme an der Vertheidigung und Rettung des Vaterlandes, von der großen unvermeidlichen Gefahr desselben durchaus nicht überzeugen, fürchtete er sich nun einmal gar zu sehr vor dem Bösen und wollte sich für immer der zügellosen Wuth seines flammen-

den Zornes entziehen und den scharfen Klauen seiner unbändigen und unzähmbaren Rachsucht entwinden: so konnte dieß durchaus auf keine andre, einzig auf die oben angegebene Art geschehen! — Ein Schwanken und Lauern, ein Horchen und Lauschen war jetzt in doppelter Beziehung verderblicher, als je, es erweckte hier Mißtrauen und reizte den Verdacht, indeß es dort eine Annäherung entfernen und behutsame, dem Ganzen immer sehr nachtheilige Maßregeln veranlassen mußte. Noch ein Mal also, wenn der König den Schrecklichen, wie ich oben zu seiner Vertheidigung von ihm voraussetzte, wenn er nur halb und halb den Schrecklichen kannte, so mußte er wissen, daß vielleicht alles, nur kein schiefes, gehaltloses, zweydeutiges Benehmen Gnade vor seinen Augen fand und daß er eher seinem Todfeinde aufrichtig hätte verzeihen, als einem Freunde oder vielmehr einem Vasallen eine falsche Miene je hätte vergeben können, kurz, er mußte schlechterdings wissen, daß Bounaparte ein Mal für alle nichts Halbes leiden konnte. Und wäre auch gar nichts an ihm zu loben, dieß wird schwerlich sein unversöhnlichster Widersacher tadeln können! Was dann, vermöge dieser Kenntniß des Corsen-Charakters und vermöge seines eigenen Interesse unser König damals zu thun hatte, ist oben hinlänglich angegeben und würde sich durch den glänzendsten Erfolg als wahr und richtig vollkommen bewährt haben.

Jetzt lasset uns nun sehen, wie diese großen Wahrheiten, die klar vor Jedermanns Augen lagen und gar

keiner tiefen politischen Weisheit bedurften, wie sie von unserm Könige erkannt und beherziget worden sind, welche Resultate sie bey ihm zu Tage gefördert haben! —

Seines Donkischott-Aufzugs ungeachtet war Buonaparte von ihm sehr freundlich empfangen und mit Segens-Wünschen und einem — — anständigen Reisegelde begleitet worden; von ihrer Unterhaltung ist wenigstens nichts Authentisches oder Erhebliches zur Kenntniß des Publikums gekommen; so viel ist aber zuverlässig, daß der irrende Ritter unsern Fürsten gewiß nicht abgemahnt haben wird, jetzt thätig und kräftig für ihn zu wirken, das Gegentheil davon könnte unbeschadet der gallischen Aufschneidereyen, ungleich eher zu beweisen seyn. Als läge die Welt im tiefsten Frieden, so ruhig und unbesorgt lebte unsre Regierung fort, und schien sich nur dann erst ein wenig zu bewegen, als sich die Nachrichten von der Annäherung der Franzosen und der ihnen folgenden Russen immer häufiger verbreiteten. Aber man irrt sich, wenn man wähnt, daß wenigstens jetzt ein Entschluß gefaßt, eine ernste Gegen-Anstalt zu Gunsten der einen oder der andern Parthey getroffen worden sey! Dem Volke ward immer bänger, es fand sich immer mehr in seinem sonst so theuern Regenten getäuscht, es harrte mit heißem Verlangen einer ähnlichen Aufforderung entgegen, wie sie im Preußischen unterm 6 Febr. 1813. erfolgt war, es brannte vor Begierde, sich mit den Frevlern aller Heiligthümer zu messen und die Schmach

mit zu tilgen, die sie uns Jahre lang zugefügt hatten; und von dem allem merkte unser Kabinet nichts, ihm blieben alle diese herrlichen Erscheinungen verborgen oder es verschloß ihnen absichtlich seine Augen, und nur Einzelne wagten für die Person beyzutreten und zu thun, was die Regierung hätte gebiethen sollen. Und so durfte es freylich nicht befremden, daß auch kein neuer Feuerstein eingeschraubt, kein Körnchen Pulver gefaßt und nur erst dann wieder etwas vernommen wurde, als der König seine zu Anfange des März erfolgte Abreise aus der Residenz bekannt machte und dabey seine lieben und getreuen Unterthanen zur Ruhe und zum Gehorsam landesväterlich verwies.

Nichts von dem fast ungetheilten Unwillen, nichts von dem allgemeinen Erstaunen über solch ein unerklärliches, offenbar zweckwidriges Benehmen des Königs und über seine abermalige Entfernung aus dem Lande, die jedoch dieß Mal weniger auffiel, als das erste, welches ihm immer mehr die Herzen entwendete. Hierzu kam nun noch die eigne Art seiner Pilger-Reise, die ziemlich viel Aehnliches mit den großen Karavanen der Morgenländer hatte; denn außer den nöthigen und bedeutenden Geld-Summen nahm er nicht nur den größten Theil seines, fürwahr nicht unbeträchtlichen Hofstaats, sondern auch noch ein kleines Heer von ungefähr drey tausend Mann mit, das noch dazu meist aus Reiterey bestand, das Davoust vorzüglich wegen der letzten so außerordentlich nothwendig

brauchen konnte und das man ihm geradezu verweigert hatte.

Ueberaus leicht läßt sich's erklären, daß dieß dem französischen Satrapen eben nicht günstig für Sachsen und für dessen Regenten gestimmt und daß er nicht ermangelt haben wird, bey seinem Schach das Ganze in ein noch grelleres Licht zu stellen, daher er sich schon in der Beziehung etwas mehr, als er ohnehin gewohnt war, erlauben und ohne Zweck und Ziel, aus bloßer kalter Rache die kostbare Brücke sprengen konnte, deren Sprengung folglich weniger Davoust als der ursprünglichen Veranlassung zur Erweckung seiner Rache zur Last fällt.

Die nächste Folge nach dieser von der Entfernung des Königs war ferner, daß die sonst so gültigen Cassen-Billets augenblicklich um mehrere Procente fielen, ja endlich fast werthlos wurden, und deren volle Gültigkeit so leicht erhalten und dem Lande demnach ein so fühlbarer Verlust erspart werden konnte, wenn der König nur eine Summe von 50,000 Reichsthalern der Auswechslungs-Casse zurückgelassen hätte, damit sie nicht so beengt gewesen wäre und sich nicht zu oft genöthigt gesehen hätte, ihre Geschäfte einzustellen und so den Miß-Credit jener Staats-Papiere zu veranlassen, welcher besonders dem unbemittelten Bürger die empfindlichsten Wunden geschlagen hat und im Grunde keiner andern Ursache beygemessen werden kann, als jener planlosen Auswandrung und den mit ihr verknüpften Besorgnissen und Folgen. Daß des Königs Rück-

kunft diesen Papieren nicht wieder aufhalf oder aufhelfen konnte, ist bekannt, so wie es jedermann weiß, daß erst in der jüngern Zeit einige patriotische Männer sich dem edlen Geschäfte unterzogen haben, für die Begründung ihres alten Werths zu sorgen, wofür sie jeder brave Sachse dankbar segnen wird.

Indeß wir nun hier voller Angst und Kummer lebten und mit bänglicher Unruhe der Dinge harrten, die da kommen sollten, floh der Vater des Vaterlandes mit seinen Schaaren und Reisigen immer tiefer ins Ausland und vergeudete dort ungeheure, seinem Lande entzogene Summen, deren kleinster Theil oft hinreichend gewesen wäre, Tausende seiner treuen Unterthanen von dem Verderben zu retten. Die Nothwendigkeit einer solchen Auswandrung mag ich allerdings nicht bestreiten, auch habe ich mich bereits oben darüber erklärt und sogar erwiesen, daß der König zur Vermeidung alles Verdachts damals und folglich auch jetzt schwerlich anders handeln durfte; allein ums Himmels willen was für einen nur möglich denkbaren Zweck konnte wohl ein so zahlreiches Gefolge haben, das sich beynahe auf 4000 Menschen und 2000 Pferde belief? Wie in Frankfurt so konnte er auch hier mit wenigen Begleitern so sicher seyn, als befänd er sich hinter den Riesen-Mauern seines trotzenden Königsteins, und hatte irgend eine Macht, Gott mag aber wissen, welche diese seyn sollte oder konnte? hatte nun ja eine Absichten auf seine Person, so war es unmöglich, daß seine dann immer zu wenigen Streiter einem großen gewaltsamen Angriffe zu wider-

stehen vermogten! Wozu denn, fragte damals jeder Sachse voller Unwillen, und so frage ich jetzt, wozu diesen großen Troß von Reiter-Geschwadern und Hofschranzen, von Fußvolk und Staats-Beamten?! Man berechne einmal, was nur ein Mann daheim zu erhalten kostet, wo doch keine Uebertheurungen so leicht Statt finden, überlege dann, wie viel höher sein Unterhalt in der Fremde zu stehen kommt, um sich nur einen unvollkommnen Begriff zu machen, wie viele Tausende täglich eine Masse von 4000 Menschen verzehren mußte, deren so viele kostbar zu leben gewohnt waren und die von der Einschränkungs-Kunst kaum das A B C erlernt hatten?! — Und wem mußten denn diese fruchtlos verschwendeten Summen am Ende doch zur Last fallen, wem drücken sie vielleicht zum Theil noch heute?! Alles Fragen, die keiner Beantwortung, nur noch der Bemerkung bedürfen, daß man die Ursachen neuer, drükkender Lasten nicht alle Mal in der Nähe zu suchen hat, da sie oft in einer entfernten verkehrten Maßregel ihren Grund haben! —

Während nun die russisch-preußischen Heere nach und nach unser Land besetzten und wir in der Irre herumliefen, wie Schafe ohne Hirten, nicht wissend, wem wir angehörten, was wir beginnen sollten und was uns bevorstand, knüpfte Friedrich Wilhelm mit zuvorkommender Geradheit und unverstellter Offenheit die bekannten Unterhandlungen mit unserm Könige an und lud ihn auf die freundschaftlichste Art zur Theilnahme an dem heiligen Kriege ein, die jedoch mit halben auswei-

chenden Antworten zurückgewiesen und doch zu gleicher Zeit dem wackern General Thielemann die ernste Weisung gegeben wurde, selbst den Franzosen die von Davoust — man denke nur von einem Davoust — begehrte Aufnahme durchaus zu verweigern, denn man hatte endlich den Entschluß gefaßt, sich unter den Schutz des neutralen Oestreich zu begeben und der Leitung, der Vermittlung und dem Einflusse dieser großen Macht sich anzuvertrauen.

Offenbar thut man hier dem König von Sachsen ganz Unrecht, wenn man behauptet, daß er selbst das Vermittlungs-Geschäft mit habe übernehmen und die verwickelten Angelegenheiten der streitenden Mächte selbst mit ausgleichen wollen. *Einer solchen Lächerlichkeit* war er nicht fähig *und* es verräth daher einen unfreundlichen Sinn gegen ihn, eine gewisse vorgefaßte Meinung, also Partheylichkeit, die man sich nie zu Schulden kommen lassen darf, wenn man ihm so unstatthafte Absichten zur Last legt. Nein, es war ihm unstreitig Ernst, sein und seines Landes Schicksal in Oestreichs starke Hand zu legen und von dessen alleiniger Vermittlung eine Ausgleichung zu erwarten, welche die Kämpfer zufrieden stellen sollte; und, man muß es gestehen, da einmal der beste Zeitpunkt unverzeihlicher Weise versäumt und da es jetzt durchaus zu spät war, für eine Parthey sich zu erklären und mit Kraft und Nachdruck für sie zu wirken, so hatte der König unter den jetzigen Umständen auf jeden Fall den besten Ausweg erwählt und dadurch einen überzeugenden Be-

weis von seiner verständigen Einsicht gegeben. Nur hämische Tadel-Sucht kann ihn auch hier verdammen, der Wahrheit unentweihtes Heiligthum nimmt ihn in seinen mächtigen Schutz und vertheidigt ihn gegen jeden boshaften Angriff.

Hätte er bey diesem ergriffenen Systeme ausgehalten bis ans Ende, hätte er fest und unwandelbar auf Oestreichs Seite gestanden und der oft bewährten Ehrlichkeit und Rechtlichkeit dieser großmüthigen Macht unbedingt vertraut, wer könnte dann nur augenblicklich daran zweifeln, daß seine und natürlich auch unsre Verhältnisse die erwünschteste Wendung genommen haben würden?! — Aber die Stunde der Prüfung schlug und ach — er fiel auch hier ab!! Kaum war die Schlacht bey Lützen geschlagen und des Wüthrichs drohender Ruf in Prag erschollen, als unser König nicht nur gegen Angelöbniß und Versprechen die östreichischen Staaten verließ und sich fast auf Gnade und Ungnade in die Arme des Bösen warf, sondern auch der unerbittlichen Rachsucht dieses Unmenschen seine treuesten Staats-Diener, seine wackersten Krieger Preis gab, die doch den ausdrücklichen Befehlen ihres Herrn und Königs gemäß gehandelt hatten!!

Hier mögte vor Wehmuth und Schmerz über das harte, unverdiente Schicksal dieser Redlichen und über das unverantwortliche Verfahren ihres Gebieters meiner zitternden Hand die Feder entsinken, denn wer kann und soll nun solch einem Fürsten noch dienen und fest ergeben bleiben, wenn er die treusten Dienste, die

strengste Erfüllung aller Obliegenheiten und Pflichten mit solchem Undank vergilt; welcher seiner Unterthanen kann ihm noch mit Liebe und Treue anhangen, wenn er sieht, daß sein Fürst die ersten und bewährtesten Männer im Staate so schonungslos aufopfert, um eine kümmerliche Existenz unter der gewaltigen Hand eines brutalen Weltstürmers zu fristen?? Man erspare mir die Beantwortung dieser Fragen, die sich ohnehin einem jeden aufdringt, der nicht ganz an Geist und Verstande verwahrlos't ist, oder selbst am lichten Mittag nicht sehen will, und erlaube mir die Fortsetzung meiner geschichtlichen Darstellung.

Was wir oben bereits hinlänglich angedeutet haben und was jeder vorausgesehen *hatte*, ging auf die schrecklichste Art in Erfüllung und schon der Empfang unsers Königs mußte ihn überzeugen, was er zu erwarten habe, wenn Buonaparte den Sieg davon trug. „Hier geb' ich euch euern König wieder," sagte er zu dem Magistrat beym Einzuge in Dresden, „ehrt und liebt ihn; wäre er weniger *treu* gewesen, so war's um ihn geschehen!" Sollte diese schneidende Einführungs-Formel ja noch einer Erklärung bedürftig seyn, so erhielt sie diese durch die auffallend wegwerfende Behandlung unsers Königs von Seiten des französischen Zwingherrn so überreichlich, daß ihren Sinn auch ein Blödsinniger begriff! Und gewiß, so eine scheulose Hintansetzung, solch eine offenbare Mißhandlung und Verachtung seines Fürsten, würde sonst jedes Sachsen Herz mächtig erschüttert und vielleicht zu einer wirksamen

Erbitterung gereizt haben; allein hier konnte man auffallend bemerken, wie sehr er schon damals in der Achtung und Liebe des Volks gesunken war, denn selten, selten einmal regte sich bey dem einen oder dem andern ein flüchtiges Gefühl von Mitleid, im Allgemeinen wurde seiner wenig gedacht oder geschah dieses ja, so beschwerte man sich gemeiniglich mehr über ihn und sein schiefes unseliges Benehmen, als daß man zu einer Entschuldigung desselben geneigt geschienen hätte.

Noch auffallender und für den sonst nicht ungerechten Stolz des Sachsen auf seinen Fürsten noch demüthigender, als die nichtswürdige Zurücksetzung, war die niederschlagende Bemerkung, daß unser König, den früher die geringste, bloß scheinbare Verletzung seiner fürstlichen Würde empören konnte, diese brutale Behandlung gar nicht zu fühlen schien, daß er sie mit einer gewissen Gleichgültigkeit, mit einer fast an Stumpfsinn grenzenden Unempfindlichkeit ertrug, die ihm nimmer zur Ehre gereichen, ihn in den Augen der Welt nimmer wieder erheben, die nur dem Bewußtseyn verletzter Pflicht-Erfüllung und der daraus entspringenden Ungewißheit seines künftigen Schicksals beygemessen werden konnte. Diese Ungewißheit brauchte ihn indeß gar nicht zu beunruhigen, denn sein kommendes Schicksal lag offen am Tage und man darf nur eine ganz kleine Dosis schlichten Menschen-Verstandes besitzen, um mit voller Gewißheit zu behaupten, daß Friedrich August, falls Buonaparte mit

Sieg gekrönt den Kampfplatz verließ, aufgehört hatte zu regieren. Man schien auch französischer Seits, so wenig fest man doch damals noch stand, gar kein Geheimniß daraus zu machen, denn man nahm das ganze Land ziemlich geradezu in Beschlag, man ließ die höchsten wie die niedrigsten Obrigkeiten, nicht irgend im Nahmen unsers Regenten, Gott behüte, sondern ohne alle Umstände im Nahmen des gallischen Zwingherrn französische Befehle ausfertigen, man machte ohne Mitwissen des Königs — ja was noch schimpflicher für diesen ist und die Verachtung desselben zu laut offenbart, er selbst wurde gemeiniglich in ziemlicher Unbekanntschaft mit allem erhalten, was geschah oder geschehen sollte — also *ohne sein Mitwissen*, von Einwilligung und Zustimmung war gar nicht die Rede, ohne Zuziehung irgend einer Landes-Behörde machte man eigenmächtige Verfügungen und behandelte das unglückliche Land härter, als ein feindliches, durch Gewalt der Waffen erobertes.

Ob ich hier Ein Jota zu viel sage, werden meine, wegen der Sündenschuld eines Einzigen so grausam mißhandelten Mitbürger leider am besten beantworten können, so wie das ganze gewaltsame, wegwerfende, niederdrückende und empörende Benehmen der Franzosen zur Gnüge beweist, daß es ohne Rettung um unsern König geschehen war, daß uns ein würdiger Zögling aus der großen Buonapartischen Räuber-Schule zu Theil geworden wäre, und daß dieser neue Satrap seinem Lehnsherrn erst das Fett des

Landes zur schuldigen Danksagung hätte opfern müssen, indessen er selbst landesväterlich mit Mark und Fleisch sich begnügt hätte, so daß wir recht bald zum lebendigen Skelet herabgeprankelt worden seyn würden. Auch nicht Einer meiner Mitbürger wird dieses treue Gemählde nur im kleinsten Zuge entstellt oder zu grell finden, wenn er sich nur noch, wie eines flüchtigen Traums, der schrecklichen Greuel und der harten Drangsale, der scheulosen Beschimpfungen und der barbarischen Mißhandlungen, der unerhörten Bedrückungen und der zügellosen Plünderungen, wenn er sich der nahmenlosen Unbilden, der unaufhörlichen Quälereyen, der ausgesuchtesten Schändlichkeiten und der raffinirtesten Barbareyen erinnert, welche das mühsamste Studium aller Geister der Hölle nicht scheußlicher und qualvoller zu ersinnen im Stande gewesen wäre, welche nur das verworfenste Volk des Erdbodens erfinden konnte und welche während eines Zeitraums von sechs langen, bangen Monathen an uns auf die brutalste, henkermäßigste Art verübt wurden.

Und wer war denn nun der eigentliche Urheber aller dieser und andrer unsäglichen Leiden und schmerzvollen Peinigungen? Wem allein konnten und mußten wir diese unverdienten Züchtigungen und Staupenschläge einzig zur Last legen? Für wen mußten wir, die wir nichts verschuldet, auch nicht das Geringste verbrochen hatten, für wen mußten wir gleichwohl so grausam mit büßen? — Was die Halbheit und Zweydeutigkeit, was die Unentschlüssigkeit und Doppelsin-

nigkeit, was das Zaudern, das Horchen und Lauschen eines Einzigen verschuldet hatte, mußte ein ganzes schönes Land schuldlos tragen, der Grimm des Schrecklichen fraß in seiner Wuth den Gerechten mit dem Sünder zugleich, und sein Zorn begnügte sich nicht einmal mit den martervollen Aussaugungen eines braven, biedern Volks und mit den Demüthigungen seines Königs, er schwang auch noch die Geißel des bittersten Spottes über diesen.

Bereits im Eingange dieser Blätter wurde des frommen, religiösen Sinnes unsers Fürsten und seiner Gottes-Furcht rühmlich gedacht und es gereicht ihm gewiß zu großem Lobe, daß er durchaus *nichts verstattet*, was nur von fern Religion und Gottesdienst einiger Maßen herabsetzen oder beeinträchtigen könnte; daher ist es überaus löblich von ihm, daß weder die italienische Oper noch die Hofschauspieler-Gesellschaft ein Stück aufs Theater bringen darf, worin ein Diener der Religion vorkommt, wäre ihm auch die edelste Rolle zugetheilt. Von diesem allem war Buonaparte mehr als zu gut unterrichtet und benutzte diese Kenntniß ächt teufelmäßig zu einer öffentlichen Verspottung. Er hatte bekanntlich zur Zeitkürzung der langen Waffen-Ruhe seine Hofschauspieler von Paris nach Dresden entbothen und gleich nach ihrer Ankunft wurde — Molière's Tartüffe aufgeführt, worin ein Pariser Abbé keine gemeine Rolle zur Erbauung eines frivolen Publikums spielt. Daß dieser ächt französischen Vorstellung unser König mit seiner Gemahlinn und seinen

Brüdern beywohnen mußte, war schon hart und spöttisch genug, aber nur eine satanische Verhöhnung der frommen Gesinnung unsers Regenten konnte begehren, daß das frivole Stück auch die jungen Prinzen mit anzusehen gezwungen waren, die von allem entfernt werden, was einen nachtheiligen Einfluß auf ihre religiöse Erziehung haben kann! — Wer mögte wohl eine so planmäßige Geringschätzung weiter treiben und schneidender, schmerzlicher fühlen lassen können, aber wer wollte auch unverschämt behaupten, daß Buonaparte, den wir deßhalb gar nicht entteufeln wollen, es bey aller seiner Teufeley gewagt haben würde, diese schimpfliche Verachtung unserm Fürsten so fühlbar zu machen, wenn nicht gründliche Veranlassungen dazu vorhanden gewesen wären; denn mogte der Böse seyn, wie er wollte, es ist durchaus nicht zu leugnen, stets hat er unsern König, eben wegen seiner Anhänglichkeit und Treue für ihn, auf eine wirklich ausgezeichnete Art zu ehren gesucht und es würde auch ferner geschehen seyn, wenn er dieß Mal nicht hinreichende Ursache zu einem ganz entgegengesetzten Betragen gehabt hätte, die denn leider, auch so hell am Tage liegt, daß sie selbst von jedem Schwachkopfe erkannt wird, und wofür wir Unschuldigen ach nur zu bitter gelitten haben und zum Theil noch leiden, denn

Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi!

Ja und als der Waffen-Stillstand immer mehr zu Ende eilte und die Pariser Histrionen wieder abzo-

gen, mußte er ihnen, wohl oder übel, für das viele ihm verschaffte Vergnügen doch noch ein Reisegeld mit auf den Weg geben, das mehr als — Ein tausend Ducaten betrug und seiner Privat-Casse einen fatalen Schlag versetzte, so sehr er sie sonst haushälterisch zu schonen wußte und sich daher auch 1809 bey seinem Besuche der in Leipzig befindlichen Taub-Stummen-Anstalt, die einzig auf Kosten und Gefahr einer edeln Frau erhalten wird und dem Staate jährlich doch wenigstens fünf bis sechs brauchbare, außerdem als Bettler herumirrende Staatsbürger zieht, nur die Wenigkeit von funfzig Reichsthalern zu schenken erlaubte, indeß sein ehemaliger großer Freund und Gönner weder mit diesem elenden noch *mit jenem brillanten* Geschenke zufrieden gewesen seyn mag. Da mußte sein Privat-Schatz gewiß einen Aderlaß erleiden, den er schwerlich je wieder wird verwinden können, sollte ihm auch eine noch funfzigjährige Regierung unsers Königs wieder auf die Beine zu helfen suchen. Was dahin ist, ist dahin und darf uns weiter nicht dauern, denn auf diese Art ist doch allenfalls etwas, sey es auch noch so wenig, im Lande geblieben, statt daß sonst das Ganze ewig dem Moder zum Raube geblieben wäre.

Ob übrigens unser König von seinem eigenen zu vielen Millionen aufgehäuften Vermögen nicht längst schon einen zweckmäßigern, edlern, der großen Liebe seines braven Volkes würdigern Gebrauch hätte machen können, ist eine Frage kecker Unbescheidenheit, die man nur dann zu beantworten wagen

darf, wenn man bey großen Hülfsmitteln die Nackenden bekleidet oder nicht bekleidet, die Durstigen getränkt oder nicht getränkt, die Hungrigen gespeis't oder nicht gespeis't, die Verlaßnen aufgenommen oder verstoßen, die Weinenden getröstet oder übersehen, die Hülfsbedürftigen unterstützt oder dem Elend Preis gegeben, die Gerechten geschützt oder unterdrückt hat, und billig überlassen wir also demjenigen die Beantwortung obiger vorlauten Frage, der Eines von Beyden gethan hat; drey Mal Heil dem Herrscher, der immer das Erste von sich sagen kann, dreyfaches Wehe aber dem, der sich zu dem Letztern bekennen muß, er wird als zweydeutiger, verdächtiger Mann dem Freund und Feind erscheinen, er wird des Volks Vertrauen, Gunst und Liebe, hätte er sie auch noch so lange besessen, endlich doch verscherzen und in der Weltgeschichte als eine große Warnungs-Tafel dastehen, die dem Leser Schauder und Entsetzen einflößt und vor welcher der fromme Wanderer andächtig ein Creuz schlägt!!! —

Ehe wir jedoch dem Ende des großen Drama und mit ihm unserer geschichtlichen Darstellung uns nahen, müssen wir zur Steuer der Wahrheit abermals die Rechtlichkeit unsers Königs in Schutz zu nehmen und eine harte Beschuldigung zu widerlegen suchen, die man ihm früherhin schon im Geheim, späterhin und zwar in der jüngsten Vergangenheit sogar in öffentlichen Blättern gemacht hat, ihm zur Last legend, daß er sich alle die geheimen Pläne des österreichischen Kabi-

nets, die ihm dieses, während seines dortigen Aufenthalts im Vertrauen auf seine Ehrlichkeit und zur Gewinnung eines gegenseitigen Vertrauens unbefangen mitgetheilt, nachher von Buonaparte habe ablocken lassen, der ihm dafür die Mark Brandenburg und einen Theil Böhmens — — — versprochen habe.

Was Buonaparte's Versprechen anlangt, da haben wir nicht das Geringste dagegen, denn darin war er stark und konnte mit jedem um den Preis der Meisterschaft ringen; allein unser König, ohnehin schon seinen Miß-Credit bey dem Corsen nur zu stark fühlend, mußte schon gewarnt genug seyn, sich in dieser mißlichen Lage auch noch dem Loos gemeiner Verräther zu unterwerfen, die von jeher überall *schlecht, am schlechtesten* aber doch, und das mit Recht, von den Franzosen belohnt wurden, ach und doch dienten ihnen und — — — dienen ihnen bis heute noch so Viele! Sodann entsprach das Vergrößerungs-System seinen Zwecken und Absichten eben nicht sonderlich und endlich muß man hier seinem ehrlichen Charakter durchaus Gerechtigkeit widerfahren lassen, der bey Gott keines so schandvollen, bübischen Verraths fähig war und hätte er des Himmels Seligkeit damit verdienen sollen. Nein, wer wird so ungerecht seyn und einem Menschen mehr aufbürden wollen, als ihm gebührt, drückt ihn denn die eigne Last nicht schon schwer genug zu Boden? —

Solche grundlose Bezüchtigungen sind *fast* eben so tadelnswerth und verfehlen ihres Zweckes eben so sehr,

als die seichten, kahlen und gehaltlosen Entschuldigungs-Gründe einer übertriebenen und unzeitigen Gutmüthigkeit, die außer mehrern andern wo möglich noch unhaltbarern Mildrungs-Beweisen gemeiniglich damit unsern König zu entsündigen wähnt, wenn sie ohne weitere Untersuchung anführt: „ja, andre machten es auch nicht besser und was sollte er nun anfangen, er konnte nicht anders, er mußte so handeln!" ohne zu bedenken, daß sie auf diese Art gerade gegen sich selbst wüthet; denn dadurch wird ja offenbar das Richter-Amt der Gesetze aufgehoben, es wird der zügellosen Willkühr, der unbändigen Leidenschaftlichkeit, jedem Laster wird das Wort geredet und dem gröbsten Verbrecher die gefährlichste Waffe in die Hand gegeben, mit welcher er sich gegen jeden Angriff des Rechts und der Gerechtigkeit so zu vertheidigen im Stande ist, daß man ihm nichts anhaben kann, da er nur immer keck behaupten darf: „er mußte so und konnte nicht anders handeln und andre haben es auch so gemacht!! —"

Allein es ist schon oben zur Gnüge gezeigt worden, daß unser König in jeder Hinsicht ganz anders handeln, ungleich wirksamere, weisere und zweckmäßigere Maßregeln ergreifen konnte, wenn nicht eine unbegreifliche Sorglosigkeit, eine unverzeihliche Verblendung ihn zu einer Handlungs-Weise bestimmt hätte, deren verderbliche Folgen ohne alle Wahrsager-Gabe vorherzusehen waren. Mußten wir doch, obgleich die Tage des May 1813 von einem Ende Sachsens bis

zum andern ihre verheerenden Spuren in Mark und Fleisch uns gegraben hatten, immer noch ein neues Heer dem Würger stellen, das früherhin für oder gegen diesen bey einer gewissen Ruhe, bey voller Kraft des Landes ungleich leichter aufgebracht werden und der einen oder der andern Parthey ungleich wesentlichere Dienste leisten konnte, die alle Mal zum Heil des Vaterlandes gereichen und uns vor allen Unfällen schützen mußten, die nachher so schonungslos und unzählbar uns trafen.

Noch mehr: wir mußten das schauderhafte, gräßliche Schauspiel erleben, daß Sachse gegen Sachse focht, denn in der Ueberzeugung, daß auch unser Fürst noch das Schwerd für die gute Sache ergreifen werde, hatten sich viele unsrer hochherzigen Jünglinge, deren Zahl sich über 3000 belief, während der ersten russisch-preußischen Besitznahme von Sachsen unter die Fahnen der Freyheit und des Rechts gestellt und standen nun, nach Ablauf des Waffenstillstandes, ihren Brüdern, Freunden und Verwandten gegen über! Wer hatte denn nun dieß unnatürliche Verhältniß, wer dieses unselige Erlebniß eigentlich veranlaßt, wer hatte dem Sachsen gegen den Sachsen die tödtlichen Waffen in die Hand gegeben?! —

Nachdem Oestreichs Beytritt zur Vertheidigung der großen hochheiligen Angelegenheit der Menschheit erfolgt war, so konnten den aufmerksamen Beobachter auch einige scheinbare Vortheile, welche die Franzosen bey Dresden errangen, in seinem Urtheile nicht irre

machen, welches der französischen Gewalt den Todesstreich zuerkannte und welches ein kurzer Zeit-Abschnitt von zwey Monden vollkommen bestätigte, dessen Ende unsern König in Leipzigs Mauern erblickte. Hier wurde denn unter seinen Augen der Kampf auf Leben und Tod begonnen und vollendet, ohne daß er eben eine zu große Rührung über die schaudervollen Auftritte hätte merken lassen. Sonst erzählte man sich immer so viel von seiner Weichmüthigkeit und wie er so oft Zähren der Wehmuth und der tiefen Betrübniß vergossen habe, wenn in den ersten Jahren des französischen Revolutions-Krieges nur einige tausend Mann ins Feld marschierten. In den entscheidenden Tagen des Octobers 1813 konnte man von dieser gerühmten Weichmüthigkeit eben nicht viel spüren, es hätte vielleicht eher das Gegentheil bemerkt werden mögen und man kann daher seinen Gegnern, bey der treusten Anhänglichkeit an ihn, wohl nichts Bündiges entgegensetzen, wenn sie behaupten, daß jene Thränen-Ströme unstreitig nur in der Einbildung des gutmüthigen Volks vorhanden gewesen seyn dürften, das damals aus allzugroßer Liebe zu ihm manche Tugend ihm noch zuschrieb, ohne daß er sie vielleicht besaß.

Einen höchst widrigen Eindruck machte es zu jener Zeit noch, als man mit tiefer Bekümmerniß und Trauer wahrnehmen mußte, wie so ganz und innig der König an dem Widersacher der Menschheit und seinem schändlichen Werke hing, da er sogar am 16. October 1813. Nachmittags auf die von den Franzosen ausgestreute

falsche Nachricht eines erfochtenen Sieges mit seiner ganzen Familie in den Tempel Gottes wallfahrtete und unter Glocken-Geläute für dieses — glückliche Ereigniß Dank und Opfer brachte! — ! — Wenn irgend etwas die Herzen seines ihm sonst so ergebenen Volks nothwendig immer mehr von ihm abwendig machen mußte, so war es diese offenbare Entweihung des Heiligsten und Ehrwürdigsten, die er sich hier zu Schulden kommen ließ, so wie sein eignes sonderbares Benehmen gegen die großen verbündeten Monarchen nach ihrem glorreichen Einzuge in Leipzig ihm vollends alle Liebe und Anhänglichkeit entziehen mußte.

Es wurde nähmlich, und wohl nicht mit Unrecht, allgemein erwartet, daß die eben so segensvollen, als entscheidenden Begebenheiten des 19. Octobers 1813 dem König, den Bemühungen der Gersdorffe und Comp. zum Trotz, die Wolken-Massen darüber zu verbreiten suchten, endlich einmal die Augen geöffnet und ihn zu einer heilsamen, fruchtbringenden Erkenntniß gebracht haben würden, die ihm fortan den Weg zeige, auf dem er wandeln müsse, wenn er sich und sein Volk berathen, wenn er im heiligsten Sinne des Worts Vater des Vaterlandes seyn und zeigen wolle, daß er wisse, was zu seinem und seiner Unterthanen wahren Frieden von nun an diene. So wie keine Unwahrheit und Lästrung, so soll auch keine Schmeicheley und Lobpreisung diese Blätter entweihen, allein wer auch nur oberflächlich die erhabene Gesinnung der hohen verbündeten Monarchen und ihre beyspiel-

lose Milde kennet, wird auch begreifen und dem zu Folge gestehen müssen, daß unser Fürst von ihrem ungeheuchelten Edelmuthe **selbst dann alles** erwarten und hoffen durfte, wenn er sogar der oben angeführten Verrätherey bezüchtiget werden konnte; nur Einen Schritt mußte er thun, nur Eine Vorstellung machen, Eine Bitte für sich und — sein unglückliches Volk einlegen! Dieß war er doch wohl sich und diesem schuldig, dieß konnte doch wohl das Letzte mit Fug und Recht von seinem Regenten verlangen und fordern?! War er einem elenden Abentheurer oft Meilen weit mit sichtlichem Zuvorkommen entgegen geeilt oder hatte ihn eben so weit mit ungewöhnlicher Freudigkeit begleitet, hatte er dieses Henkers wegen sogar ohne alle Umstände die eisernen Gesetze eines steifen Hof-Ceremoniels so oft verletzet, die doch bey und von ihm heilig gehalten wurden, konnte er da nicht auch, **bey solcher Dürftigkeit seiner Gerechtsame** vor den hochherzigsten Verfechtern des Menschenwohls erscheinen, für sich wie für sein Land geziemend bitten und Treue geloben der hohen heiligen Sache? Schien man ihm von Seiten der erhabnen Verbündeten diesen Schritt doch gewisser Maßen durch den Besuch des Kronprinzen von Schweden vorzuzeichnen und auf diese Art ungemein zu erleichtern; aber, weinet mit mir, Ihr Bürger Sachsens, weinet und trauert, unser König und Herr, dem wir unsern letzten Bluts-Tropfen, die Neige unsrer Habe mit der freudigsten Bereitwilligkeit geopfert haben würden, ach und so viel schon

davon geopfert, dem wir mit heißer Liebe und Treue von jeher angehangen haben, unser König konnte sich zu seinem und unserm Wohle durchaus nicht entschließen, vor edelgesinnten rechtlichen Männern seine Verirrung zu bekennen und um Aufnahme in ihren heiligen Bund zu bitten; er hatte keine Thräne für das schrankenlose Elend seines Volks, ihm galt es gleich viel, was mit uns wurde, welch Schicksal unsrer wartete, der Vater stieß grausam die besten Kinder von sich, die er mit einem einzigen bittenden Worte retten konnte, und so mußte denn der letzte Faden reißen, der ihr Herz an das seinige geknüpft hatte! —

Man hat gesagt, sein Stolz habe es nicht verstattet, bittend vor die Monarchen zu treten, im Gegentheil habe er Annäherung und Besuch von ihnen erwartet. Eins so unwahrscheinlich wie das andre, denn seinen Stolz mußte der Corse schon so gebeugt haben, daß an gar keine Erhebung desselben mehr zu denken war, und sollte dieß ja noch nicht geschehen seyn, bey allem dem würde es an eine gänzliche Geistes-Abwesenheit gegrenzt haben, wenn er in seinen Verhältnissen ein so kühnes Begehren hätte hegen und gleichsam die Aufwartung von den Siegern erwarten sollen. Wer wollte sich's aber erlauben, sein ganzes mehr als räthselhaftes Benehmen einer gewissen unbeugsamen Hartnäckigkeit beyzumessen, hier, wo nicht bloß das Wohl eines Einzelnen, wo vielleicht das Glück von hundert Tausenden einem so starren Sinne zum Opfer fallen konnte; gleichwohl kann die Verblendung und

die Kurzsichtigkeit bey ihm doch nicht so weit gegangen seyn, daß es ihm gänzlich hätte entgehen sollen, wie der Ewige hier bey Leipzig Welt-Gericht über den Bösen gehalten und seine Macht für immer gebrochen habe, daß er nicht aus dem lauten, allgemeinen Jubel des Volks, aus dem Uebergange seiner Truppen auf die Seite der Gerechten hätte erkennen sollen, wie verhaßt das französische Unwesen sey, wie sehr man die Aengstiger und Quäler der Menschheit verabscheue und verfluche! — Oder sollte diese Weigerung, gegen jede, ihm so leichte Anschließung an die hochwichtige Angelegenheit der verbündeten Mächte in einem Trotzen und Pochen auf die Gerechtigkeit seiner Parthey, wohl gar in einer persönlichen Freundschaft für Buonaparte ihren Grund haben? Nicht denkbar; denn bey seiner wissenschaftlichen Bildung, bey seiner Kenntniß und Einsicht konnte es ihm unmöglich bis jetzt noch verborgen geblieben seyn, welch einem verruchten, heillosen Zwecke er diene und anhange und wie sollte sich vollends eine religiöse Gesinnung mit einem teuflischen Sinne wahrhaft freundschaftlich vermählen können! — Zwar haben es Viele schon längst höchst tadelnswerth gefundrn, daß sich unser König, für den jede gottesdienstliche Handlung eine unverletzliche Heiligkeit hat, gleich von Anfange an so innig, so herzlich und unverstellt mit einem Menschen verbunden habe, der als ein offenbarer Frevler des Heiligsten, als ein scheuloser Verächter aller Religion, als einer der verworfensten Gotteslästrer und Religions-Spötter bekannt sey, und sie haben diese

so widernatürliche Einigung zweyer ganz entgegengesetz-ter Naturen nur durch die Beschuldigung zu erklären versucht, daß sie unsers Königs Gottes-Verehrung für eitel Formen-Wesen, für Bigotterie und für einen Frohndienst der Herkömmlichkeit halten, die an der Schale klebe, sich um das Innere nicht kümmere und sich dann leicht auch mit dem Feinde aller Tugend und alles Rechts einige; denn, meinen sie, noscitur ex sociis, qui non cognoscitur ex se!! — Mögen die Belege für ihre irrige Meinung auch noch so täuschend erscheinen, sie sind und bleiben grundlos, denn einer solchen abscheulichen Heucheley ist Friedrich Augusts gewiß ächt frommer Sinn unmöglich fähig.

Freylich kann ich es mit Tausenden meiner Mitbürger ebenfalls nicht erklären, daß er jetzt so unwandelbar und unerschütterlich fest auf der Seite des für immer gestürzten Menschenwürgers stehen blieb, da er doch 1806 bey weitem nicht unter ähnlichen Umständen — denn so vernichtet waren die Preußen damals fürwahr noch nicht, als es am 19. October 1813 Frankreichs Macht bey Leipzig war — so leicht und willig von der Sache des Vaterlandes abfiel und so unverstellt und kräftig sich dem Bösen ergab. Zu jener Zeit entschuldigte man ihn mit der eisernen Nothwendigkeit und fand es der Klugheit gemäß, daß er der Obermacht gewichen sey; fand denn aber jetzt nicht dieselbe Nothwendigkeit Statt, mußte er nicht dieselbe Klugheit beweisen und lag nicht dieselbe große Verpflichtung auf ihm, zur Schonung seines treuen Volks selbst das

Aeußerste zu wagen, oder soll und muß dieses immerdar von der Laune, von der Unbeugsamkeit, von dem Privat-Interesse eines Einzigen abhängen und schmerzlich büßen, was andere verbrochen haben?

Die Beantwortung dieser und ähnlicher Fragen ist zu leicht, als daß wir uns bey derselben nur einen Augenblick verweilen dürften; genug, es ist Thatsache, daß unser König alle die starken, wichtigen und mahnenden Gründe zu einer ihm so leicht möglichen Aussöhnung mit den verbündeten Monarchen nicht erkennen, daß er sich gar nichts vergeben, daß er durchaus nichts für sein unglückliches Land thun wollte, dessen Verheerung, Aussaugung und Erschöpfung er ursprünglich allein verhindern konnte, wenn er im December 1812 einen von den beyden einzig wählbaren Wegen einschlug, die wir oben näher bezeichnet haben.

Was will und soll man nun denen entgegensetzen, die laut den Sachsen zurufen: „ihr, weinenden Mütter und trauernden Väter, ihr, jammernden Bräute und seufzenden Gattinnen, ihr, bedrängte Wittwen und verlassene Waisen, gehet hin und fordert eure Kinder, eure Verlobten, eure Gatten und Väter von eurem Könige; er ist es eigentlich, der eure herrlichen Fluren verwüstet, eure Wohnungen niedergebrannt, eure Scheuern geleert, der euch unglücklich und arm gemacht hat: alles, was euch schon betroffen hat, was euch noch betrifft, oder betreffen wird, wem allein könnet und müsset ihr's zuschreiben?" —

So hart, so übertrieben und ungültig die ersten

dieser Anklagen vielleicht seyn mögen, nicht leicht wird man die Unstatthaftigkeit der letzten darthun können, wenn man nicht das Heiligthum der Wahrheit frevelhaft verlassen und den lockern Boden kriechender Schmeicheley leichtsinnig und gewissenlos betreten will. Auch fällte hier des Volkes allgemeine Stimme *ein* unverwerfliches Urtheil, denn kein feuchtes Auge blickte dem scheidenden Könige nach, gleichgültig und ungerührt sah man ihn abführen und seinem Schicksale entgegen gehen, dessen Entscheidung er noch erwartet. Hätten dieß wohl 1806 selbst die eingetigerten Franzosen so ungestraft und ungerochen wagen dürfen, falls unser Fürst *ihnen* nicht beygetreten wäre? ich zweifle sehr, und jetzt konnten *ihn wenig Kosaken sicher* und unangetastet an den *Ort* seiner Bestimmung begleiten! — —

Doch so viel im Zusammenhange, jetzt nur noch zur Vollendung des ganzen Gemähldes als einzelne Pinsel-Striche einige der ersten besten, ziemlich beweiskräftigen Belege, Beyspiele, Züge und Bemerkungen, die ich dem Laufe der Erzählung nicht füglich einschalten konnte und nun fragmentarisch ohne Ordnung und Wahl noch mit beyfüge.

Es mag nicht leicht ein Staat gefunden werden, der so, wie Sachsen, nicht bloß solch ein zahlloses Heer bereits angestellter Beamten aufzuweisen hat, sondern auch eine solche Geneigtheit besitzt, neue Geschäfts-Zweige zu begründen und also neue Beamten-Heere zu schaffen; von mehrern derselben war weiter oben

schon die Rede und ich bemerke daher nur noch, daß der geringfügigste Umstand, die nichtswürdigste Kleinigkeit eine — Commission veranlaßt, die gemeiniglich aus neu gewählten Beamten besteht. Ist das, in der Regel alle Mal gänzlich unnöthige Geschäft dieser Commission, oft erst nach Jahre langer Arbeit, beendiget, so werden dann doch die dabey angestellt gewesenen Diener aus landesväterlicher Milde beybehalten und aus eben so landesväterlicher Huld müssen sie die lieben getreuen Unterthanen ernähren.

Freylich sind die Gehalte aller dieser angestellten Officianten gemeiniglich so gering und niedrig, daß sich kaum der einzelne Mann zur höchsten Nothdurft, am allerwenigsten aber mit Frau und Kind darauf erhalten kann; daher müssen die meisten zu genialen Maßregeln ihre Zuflucht nehmen und entweder den Staats-Bürger auf die drückendste, lästigste Art in ihren gewaltigen Anspruch nehmen, oder den fürstlichen Cassen von Zeit zu Zeit etwas stark zur Ader lassen, ja oft geschieht beydes und da ist es denn nun doppelt lästig, wie ich — doch exempla, quamquam in promptu, semper odiosa sunt!!

Ja was alle Wahrscheinlichkeit übersteigt, es giebt in Sachsen so eine Masse von Vice-Beamten, als Vice-Thor-Beyschreiber-Assistenten, Vice-Super-Numerar-Visitatoren oder wie sie sonst noch heißen mögen, die nicht einmal Einen Scherf jährlichen Gehalts bekommen und doch bey Antritt ihres Amtes einen heiligen theuern Eid leisten müssen, durchaus keine Geschenke

zu nehmen und doch das landesherrliche Beste treu und gewissenhaft wahrzunehmen. Was mag wohl Gottes-Lästerung und Anleitung dazu seyn, wenn dieß keine ist?

So drückend und lastend das unübersehbare Heer dieser Staats-Diener nun auch schon für das Volk wird, fast noch drückender und lastender ist die Masse von Abgaben aller Art und noch mehr die Art und Weise ihrer Erhebung, zwar vorzüglich in der oder jener Hauptstadt des Landes, im Allgemeinen aber in allen Theilen desselben, so daß man in der That oft nicht weiß, was und an welche Einnahme man zu zahlen hat, daher die gerichtlichen, also immer noch extra kostspieligen Erinnerungen nirgends häufiger und gewöhnlicher sind, als in Sachsen.

Aller Schaaren von Officianten ungeachtet hat doch bey uns die Saumseligkeit mit ihrem ganzen Gefolge von Schlendrian und Consorten für immer ihren Sitz aufgeschlagen und, wie oben schon eine Stelle aus der Grävellschen Schrift beurkundete, sind Recht und Gerechtigkeit ziemlich eine terra incognita; mögen nur einige Beyspiele hier Platz ergreifen: Die Gebrüder K— in W— kaufen vor sechs und zwanzig Jahren ein so genanntes Freyhaus, unter dessen vorzügliche Vorrechte es auch gehört, jährlich fünf Viertel steuerfreyes Bier zu brauen. Die Vorrechts-Urkunde rührte zwar noch von den ehemaligen Herzogen her, allein wie alle andre der Art, hatte auch diese unser König bey seinem Regierungs-Antritte im Allgemeinen bestätiget und sie auf Ansuchen und gegen Gebührleistung der

Gebrüder K—, noch ganz besonders bekräftiget, so daß er folglich doppelt verpflichtet war, diese Leute bey ihren theuer erkauften Rechten zu schützen. Bey allem dem weiß eines der vorzüglichsten Mitglieder des W—r Raths, das neidisch auf den Besitz dieses herrlichen Grundstücks war, die übrigen brauenden Bürger der Stadt zu einem Rechtsstreit gegen die Gerechtsame der Gebrüder K— im Grunde genommen zu einer förmlichen Auflehnung gegen die fürstlichen Befehle zu bewegen, und dieser Streit kostet den Bevorrechteten mehrere hundert Reichsthaler, außer verschiedenen kostspieligen Reisen in die Residenz, und ist — incredibile dictu — noch heute nicht gänzlich beendiget. Zehn Urtheils-Sprüche sind eingeholt und zu Gunsten der Privilegirten entschieden worden, mehrere Vorbeschiede vor der höchsten Landes-Regierung haben ihnen ihre Vorrechte neuerdings zuerkannt und den Gegnern wegen Beeinträchtigung ihrer Gerechtsame harte Verweise gegeben und gleichwohl widersetzt sich im Verein des Raths der Ausübung dieser Vorrechte die brauende Bürgerschaft fortwährend. Heißt das nicht, wie bereits erwähnt, gegen eine Regierung sich auflehnen, oder, was fast noch schlimmer wäre, ein kurzweiliges Spiel mit ihr treiben?

Und doch kann nichts heller am Tage liegen, als diese ganz einfache, auch nicht im Mindesten verwickelte Streitigkeit: entweder der Regent hebt, zum Heil des Ganzen unstreitig das Räthlichste, alle Privilegien auf immer auf und vertilgt damit zugleich manchen verderblichen Unfug, oder er läßt sie in voller Rechtskraft

bestehen und schützt im letzten Falle die Bevorrechteten gegen jeden unbefugten Angriff, der übrigens gar nicht Statt finden sollte und, geschäh dieß ja, mit einem einzigen Rechtsspruche zu beschwichtigen wäre. Nun denke man sich, wenn eine so offne, klare Sache mehr als zwey Jahrzehende zur Entscheidung bedarf, wie mag es dann erst mit solchen Rechtsfällen stehen, die einigen oder wohl gar großen Schwierigkeiten unterworfen sind? —

Höchst billig und recht ist es, daß jeder Staat für seine verdienstvollen Diener zu sorgen und ihnen solche Stellen zu ertheilen sucht, welche bey wenig Arbeit und Anstrengung ein sorgenfreyes Leben, ein gutes, anständiges Auskommen verschaffen; allein wie kann man das für einen Act der Gerechtigkeit erklären, wenn man Leuten ohne weitere Verdienste um, und ohne alle Ansprüche an den Staat auf Kosten ihrer Mitbürger solche einträgliche Pachtungen bewilligt, daß sie in einem Zeitraume von wenigen Jahren zu reichen Gutsbesitzern sich erheben können?! —

Eben so heilige Pflicht für eine Regierung ist es, lang und treu gedienten wohl gar verkrüppelten Kriegern einen Gnadengehalt zu reichen: aber himmelschreyend und sündlich ist es, wenn ihn adliche Fäntchen ziehen, die bisweilen kaum einem Lustlager beygewohnt, viel weniger einen Feldzug mitgemacht haben; und solcher Pensionärs giebt's in Sachsen, einzig durch des Königs Schuld, Hunderte, sage: Hunderte, die auf das ohnehin belastete Volk loszehren, indeß wahrhaft ver-

diente Krüppel jährlich mit — zwölf Thalern abgespeist werden oder wohl gar nichts erhalten, weil's ihnen an der in Sachsen einzig empfehlenden Ebenbürtigkeit gebricht. Die jetzige Gouvernements-Regierung sucht diesem Unwesen weislich zu steuern und nimmt daher eine genaue Untersuchung aller Gnaden-Gehalte vor.

Mit Wehmuth erinnere ich mich noch meines letzten Aufenthalts in Dresden, der gerade in die Zeit fiel, wo der Minister Gutschmidt, unstreitig der wakkerste Staatsdiener und einer der um des Königs wissenschaftliche Bildung hochverdientesten Männer, ohne Hoffnung einer Wiedergenesung hart darniederlag und vielleicht den Wunsch geäußert hatte, noch ein Mal vor seinem Dahinscheiden den König zu sehen, an welchem er mit solcher Aufrichtigkeit und Treue hing. Dieser Wunsch war dem König hinterbracht worden oder er hatte vielleicht selbst einmal zufällig von einem Besuche seines alten würdigen Lehrers, seines verdienten, bewährten Dieners gesprochen, kurz er mogte beyläufig geäußert haben, daß er so etwas in Willens sey.

Wer nun Dresdens Hof und seine Umgebungen nur von fern kennt, der wird wissen, daß solch eine Aeußerung des Durchlauchtigsten als eine wahre Haupt- und Staats-Action betrachtet und ein Gegenstand der interessantesten Unterhaltung aller ebenbürtigen, das ist verdollmetscht solcher Zirkel wurde, deren Mitglieder Hoffähig waren und also das Recht hatten, Sonntags beym Apartement erscheinen und bisweilen einmal mit einem Prinzen oder einer Prinzessinn ein l'hombre, ein Whist und

dergleichen spielen zu dürfen, worüber man dann bis zum nächsten Sonntage ein Langes und Breites schwatzte, wenn nicht ein ähnlicher wichtiger Gegenstand zur Sprache kam!

Mehrere Tage lang wurde denn so für und wider den Besuch des Königs bey Gutschmidt gesprochen und alles erschöpft, was der einen oder der andern Parthey an Gründen zur Behauptung ihrer Meinung zu Gebothe stand; als wider alle Wahrscheinlichkeit, gegen alle Erwartung der braven Dresdner und jedes rechtlichen Menschen die letzte Parthey den Sieg davon trug, welche behauptet hatte, daß der Kurfürst sich dieß unmöglich erlauben werde, da durchaus noch kein Beyspiel vorhanden sey, daß einer seiner Vorfahren irgend einen selbst der höchsten, geschätztesten und verdientesten Staats-Beamten selbst bey der wichtigsten Veranlassung besucht habe. Und in der That einzig die Wichtigkeit eines — solchen Grundes hatte den König bestimmt, seinen löblichsten Vorsatz unausgeführt, den gerechtesten Wunsch unerfüllt zu lassen! —

Ob es übrigens unserm Könige noch zur besondern Ehre gereiche, daß er einem eben in keiner Beziehung berühmten Theater-Unternehmer ein so ausgezeichnetes Vertrauen schenke und ihn gewisser Maßen zu seinem geheimen Agenten mache, lassen wir an seinen Ort gestellt seyn! —

Aber nichts mehr, es mag das Gemählde vollendet seyn, denn wer Sachsens Fürsten jetzt noch nicht erkannt hat, der wird ihn wohl nie kennen lernen oder

kennen lernen wollen. Nur noch einige Vertheidigungs-Gründe seiner Ueberschätzer und Anhänger, so wie einige Beschuldigungen seiner heftigen und folglich ungerechten Gegner nebst schuldiger Widerlegung beyder müssen wir anführen. Die Ersten meinen seine Flecken und Fehler dadurch abzuwaschen, daß sie alle seine Mißgriffe der Erziehung und Umgebung desselben aufbürden.

Je nun ja, die erste war in mancher Hinsicht ziemlich beschränkt, einseitig und mangelhaft und die letzte besteht, einige wenige Ausnahmen obiger und andrer Art abgerechnet, in der Regel durchaus nur aus ächten Sprößlingen alt-adlicher Geschlechter des Landes, die sich jetzt so gewaltig patriotisch gebehrden, daß man wähnen sollte, es sey ihnen völliger Ernst, wenn man sie — nicht näher kennte. Allein als andre ehrliche Leute Kopf und Haut zu Markte trugen und keinen Augenblick ihres Lebens sicher waren, da weilten diese ehrenfesten Ritter in ihren Dachslöchern, sahen hinter den verwitterten Mauern ihrer verfallenen oder verschuldeten Burgen ganz ruhig dem großen Brande zu, der vom Aufgang bis zum Niedergang in lichten Flammen gen Himmel schlug und weit und breit das Land verheerte, oder sie hoffirten wohl gar wegen eines rothen Fetzens, eines korsischen Titels demüthig und knechtisch dem französischen Henker. Jetzt hat sich nun ohne Verdienst und Würdigkeit dieser tournierfähigen Helden alles ganz anders gestaltet, nun erheben sie wieder stolz und hoffärtig das Haupt oder verketzern vielleicht gar die

ehrenwerthen Männer, die aus reiner Liebe und — eigennutzlos dem Vaterlande in seiner bedrängten Lage so hochwichtige Dienste geleistet haben, und suchen sie als excentrische Schwärmer hier und da zu infamiren.

Dieß Sachsens Adel, — nur die Masse, nicht einzelne ehrenwerthe Ausnahmen können hier gemeint seyn — von dem es übrigens bekannt ist, daß von hundert seiner ruhmwürdigen Sprößlinge nicht vierzig wirklich orthographisch schreiben und unter diesen vierzig vielleicht kaum einige wenige rein und gut deutsch sich ausdrücken können, und läg' es nicht außer der Schranke dieser Blätter, so könnte ich manch erbauliches Anekdötchen und wundersame Geschichten erzählen, wie gar hoch angeschriebene Gräfinnen allen Ernstes von Schweden aus zu Lande nach — England reisen wollten, wie es zu einer breiten Discussion kam, daß irgend Einer den Hühner-Flügel so oder anders abgenagt habe und was dergleichen Wichtigkeiten mehr sind. Aber kriechen und Hof-Faxen machen können sie alle, ja und französisch radebrechen können wenigstens die meisten, nur nach dem richtigen Schreiben darf man nicht oft fragen, denn der Verfasser hat von ganz feinen Männern und Frauen Briefe gelesen, worin Sätze, wie folgende: jai vou sassire; ce choli; nous na na vont pas perdu; cent toute vou savé ressi; cetinomm sang fois; sen foi il madit etc. statt: je vous assure; c'est joli; nous n'en avons pas perdu; sans doute vous avez reçu; c'est

un homme sans foi; cent fois il m'a dit; keineswe-
ges unter die Seltenheiten gehörten.

Nach dieser kurzen Einschaltung kehren wir zu derjenigen Vertheidigung unsers Königs zurück, die seine Ueberschätzer dadurch beweiskräftig zu führen wähnen, wenn sie behaupten, daß nur seine Erziehung und seine Umgebungen ihn zu dem oder jenem Mißgriffe verleitet hätten, daß er also im Grunde genommen immer schuldlos erscheine, da man bey Beurtheilung seines Thuns und Wandels nothwendig darauf Rücksicht nehmen und ihn folglich völlig frey sprechen müsse. Wenn solch eine Vertheidigung vor dem Richterstuhle der Gesetze und der Wahrheit angenommen werden und günstige Entscheidung erlangen könnte; dann mögte sich nicht selten auch der Bösewicht auf gleiche Weise entsündigen können!

Auch scheinen es die guten Leute, die solche Vertheidigungs-Gründe aufstellen, gar nicht zu fühlen, daß sie dadurch unsern König aller Selbstständigkeit berauben, ihn zu einem willenlosen Automaten herabwürdigen und ihm folglich auch jede Tugend, jedes Verdienst, das sie ihn auf der andern Seite wieder so reichlich zumessen, dadurch gänzlich absprechen; denn keins von beyden kann eine Marionette besitzen, dafür ist sie aber auch Fehlerfrey! Wer mit solch einem Lobe zu ehren gedenkt, befindet sich fürwahr auf einem ganz falschen Wege und muß nothwendig das Ziel verfehlen! —

Allein auch diejenigen gelangen schwerlich dahin,

welche, einen gewissen feindseligen Sinn, eine vorgefaßte Meinung verrathend, selbst seiner mannigfachen, mehrmals berührten Tugenden Glanz verdunkeln, seine guten rühmlichen Eigenschaften in tiefsten Schatten stellen und unter andern behaupten, daß seine Sparsamkeit, seine gewisser Maßen haushälterische Wirthschaft eigentlich nur im Verhältniß zu der tollen Vergeudung seiner Vorfahren so genannt werden könne und durchaus nur ein Werk der Nothwendigkeit gewesen sey, da es klar am Tage liege, daß das verschuldete, ganz erschöpfte Land die ungeheuern Summen zur Fortsetzung einer so gräßlichen Verschwendung seiner Ahnherrn unmöglich mehr erschwingen und aufbringen konnte. Die Einschränkung war also schlechterdings nothwendig und keinesweges verdienstlich.

Nicht minder unbegreiflich sey es, äußern diese Widersacher ferner, wie man es diesem Fürsten zum Lobe anrechnen könne, daß er seine Kammer-Credit-Cassen-Scheine im bleibenden Werthe erhalten habe, als wenn man es für ein ausgezeichnetes Verdienst des Kaufmanns ausschreyen wollte, wenn er seinen Wechseln dadurch einen ausgebreiteten Credit zu verschaffen weiß, daß er sie zur gehörigen Zeit — deckt.

Eben so wenig gebühre dem Könige von Sachsen irgend ein Antheil an der Begründung des Landes-Credits, denn es sey offenbar, daß dieser seinen Grund vorzüglich in den gefüllten Cassen gehabt habe und wer mögte es leugnen, daß diese nur das lebendige Getriebe eines blühenden Handels, eines regen Kunst- und Ge-

werb=Fleißes von jeher gefüllt habe, welche ihr Leben und ihren Flor tausend zufälligen oder berechneten Ursachen, am meisten der Betriebsamkeit der fleißigen Sachsen selbst verdankten, dadurch das Land bereicherten und seine Bewohner beglückten, folglich ganz ohne Verdienst und Würdigkeit des Königs und seiner — Commerz=Deputationen, deren Mitglieder bisweilen, wie z. B. Herr R....., von ihrer Untüchtigkeit zu dem angewiesenen Posten und von ihrer gänzlichen Unkunde aller Handlungs=Geschäfte öffentlich Zeugniß ablegen. Wenn man es also nicht genug rühmen könne, daß man in der Hinsicht unter Friedrich Augusts Regierung so lange glücklich gewesen sey, so müsse man es, fügen sie ziemlich ironisch hinzu, mit demselben Rechte eben so dankbar erkennen, daß man sich unter den Regierungen eines Abdul Hamid oder eines Hyder Ali so wohl befunden habe, weil weder seine constantinopolitanische noch seine seringapatnamsche Majestät der Betriebsamkeit, dem Gewerb= und Handlungs=Fleiße, folglich dem erhöhten Wohlstande der thätigen rührigen Sachsen das Geringste in den Weg gelegt habe! —

Wer siehet es nicht, daß hier bey manchem Wahren noch weit mehr Falsches sich befindet, mit dessen Sichtung wir uns unmöglich befassen können: auch wollen wir uns fürderhin nicht mehr darum kümmern, was andre sagen oder nicht sagen, halten wir nur das Bild fest, wozu die strengste Wahrheit uns die Farben reichte und das in jedes Sachsen Herz und Erinnerung flammend genug brennt; dann kann es uns unmöglich

schwer fallen, unmöglich hart ankommen, wenn im weisen Rathe der hohen Monarchen eine ewige Trennung von unserm Könige beschlossen seyn sollte, denn die Gleichgültigkeit des Volks selbst nicht entgangen seyn kann und die sich überall noch merkbar genug äußert; denn selbst in der jüngern Vergangenheit hab' ich häufig auf dem platten Lande Ausdrücke und Bemerkungen über ihn gehört, die mir die alte Ehrfurcht hier zu wiederholen verbiethet, die jedoch nichts weniger als Achtung und Liebe, Ehrerbietung und Anhänglichkeit bewiesen.

Bey allem dem ist es nicht zu leugnen, daß hier und da ein gewisses Mitleiden mit seinem Zustande sich zu regen angefangen hat, dem bisweilen eine Art von Sehnsucht nach ihm oder, wenn man lieber will, nach den alten glücklichen Zeiten sich vermählt haben mag, welches der biedern Gesinnung des Volks nicht wenig zum Ruhme gereicht und für seinen herrlichen Charakter volle Bürgschaft stellt; aber so wie dasselbe jetzt seinen König, dessen Sinn und Charakter, dessen Thun und Treiben, dessen Streben und Wünschen, dessen Entwürfe, Zwecke und Hoffnungen nach einer so bittern schmerzvollen Erfahrung hat kennen lernen müssen, wird es jeder leicht begreifen, daß an keine ernste Neigung, noch weniger an die alte, unstreitig allgemein ziemlich erkaltete Liebe, Anhänglichkeit und Achtung füglich mehr zu denken, daß es gewiß wohl nicht Einem aus dem Volke in den Sinn gekommen ist, eine Adresse, eine Deputation oder eine Bittschrift zu Gunsten seines Fürsten an Einen der hohen

Monarchen zu veranlassen oder zu unterschreiben *). Haben solche Deputationen gemacht oder solche Supplikeu um Wieder-Einsetzung des Königs eingereicht werden sollen, so verdanken sie ihren Ursprung allein einzelnen ständischen Behörden und auch diese sind unstreitig erst wieder von Mitgliedern des Adels oder von einem capitularischen Vorstande bearbeitet und dazu bewogen worden, die man übrigens recht gut kennt.

Ja, freylich der Adel hat es auch vorzüglich Ursache, den König zurückzuwünschen, alsdann kann er darauf rechnen, daß sein altes Unwesen unangetastet bleibt, daß er seine großen Vorrechte und Freyheiten auf ewig behält, mögen sie dem ohnehin gedrückten Volke noch so viele Wunden schlagen! Auch einige Räthe mögen es räthlicher finden, des alten Fürsten Rückkehr zu ersehnen, dann können sie gewiß vor jeder Verlegenheit gesichert seyn, die ihnen eine Abforderung von Rechenschaft über ihr Haushalten vielleicht zuziehen dürfte. Gleiche Wünsche müssen natürlich verschie-

*) Wenn Herr von — — — — wieder etwas im Allgemeinen Reichs-Anzeiger zu Gunsten des Königs von Sachsen einrücken läßt, so befleißige er sich doch ja haltbarerer Gründe, damit sich ein ehrlicher Mann nicht schämen muß, etwas anders darauf zu antworten, als was im Sirach groß und breit zu lesen ist! — Herr von — auf Gn—n und mehrere andere von haben so etwas Aehnliches auch gethan oder thun wollen, allein jeder ihrer Aufsätze ist — — ein Aufsatz, worauf man ohne Mitleid nicht füglich antworten kann.

dene Beamte und Officiere und mögen auch bisweilen zu besorgte Kaufleute hegen, die bey einer Veränderung der Dinge ihre dem Wohle des Landes so ersprießlichen, für das Ganze so wohlthätigen Freyheiten unnöthiger Weise zu verlieren fürchten. Daß nun noch einige Gefangene so wie vorzüglich alle große und kleine Franzosen-Knechte mit unter die obigen Classen gehören, ist nothlos zu erwähnen, da es bekannt ist, daß diese dann im Vertrauen auf den festen, treu ergebnen Sinn des Königs für das Franzosen-Joch wieder freyeres Spiel hätten und bey einem etwanigen Besuche der Gallier wieder eine Rolle spielen könnten. Auch sind es die *meisten* dieser Herrn, vorzüglich vom Adel, welche auf diese und *jene Weise besonders* durch Herabsetzung andrer Regierungen, durch Furcht-Erweckung vor neuen drückenden Lasten und durch andere saubere Manoeuvres, durch Lug und Trug und Täuschung Sachsens Bürger zu verführen und für ihre Zwecke zu gewinnen trachten, welches ihnen indeß bis jetzt schlecht gelungen ist und wohl schwerlich je gelingen dürfte.

Wenn man nun geneigt ist, diese wenigen Tausend, die mit dem alten Fürsten ernst und sehnlich den alten Zustand der Dinge wieder herbey wünschen, für das ganze Volk zu nehmen, welches freylich der Adel allein so gern repräsentiren mögte; dann spricht man mit Wahrheit, daß eine allgemeine Sehnsucht, alter Liebe und Achtung entsprungen, im ganzen Lande herrsche. Aber, aber sollen denn die übrigen hundert Tausende wirklich als Nullen figuriren, muß man ihnen nicht mit

Recht den Rang geltender Ziffern einräumen und wird sich dann nicht ein ganz andres, ziemlich entgegengesetztes Resultat ergeben?

Dessen ungeachtet widerspreche ich mir keineswegs und wiederhole nochmals, daß sich hier und da eine gewisse Neigung, eine gewisse wohlwollende Empfindung für den König allerdings zu äußern anfängt oder vielmehr angefangen und beynahe schon wieder nachgelassen hat, nur sind beyde ganz andrer Natur, ganz andern Ursprungs, als man von Seiten mancher eigensüchtigen Herrn so gern glauben machen mögte, um dadurch das partheylose Urtheil der hohen Richter zu bestechen. Eine kleine Geduld und wir werden dem einzig wahren Grunde von beyden mit leichter Mühe auf die Spur kommen. Nachdem die Schlachten bey Leipzig geschlagen und bald darauf die Franzosen aus ganz Deutschland verjagt worden waren, rechnete man zugleich auf völlige Erlösung und Befreyung von allen bisherigen Lasten und verlangte also geradhin eine Unmöglichkeit. Hätte man die Lage der Dinge verständig berücksichtiget, so konnte die natürliche Vereitlung dieser und andrer überspannten Hoffnungen unmöglich einen gewissen Mißmuth erzeugen; der sich an diesem und jenem Orte zu äußern anfing. Rechnet man hierzu noch, daß die jetzigen Verhältnisse Sachsens schwerlich jemandem gefallen können, nicht sowohl wegen der vielen noch im Lande befindlichen Truppen, deren Abmarsch jedoch auch manche Erleichterung verschaffen würde, als vielmehr wegen des ungewissen Zustandes der Dinge, der unter

allen unstreitig der qualvollste und folterndste ist. Diese Ungewißheit ist es denn auch hauptsächlich, welche so manche Erinnerungen an die alte herrliche, sich gewisser Maßen selbst geschaffene Zeit geweckt und dadurch zugleich mit den König ins Gedächtniß zurückgerufen hat, den schon die alte lange Gewohnheit an *ihn* so wie die beyspiellose Gutmüthigkeit der Sachsen nicht ganz aus demselben verdrängen lassen konnte. Nimmt man auf alle diese Umstände gehörig Rücksicht; so wird man es sehr natürlich und für Sachsens Bewohner sehr ehrenvoll finden, daß sie aller der oben angeführten Thatsachen ungeachtet ihre Theilnahme an dem Schicksal *ihres* Königs laut äußern, daß sie wohl manchen frommen Wunsch für *ihn nähren* und bisweilen wohl gar einer Sehnsucht nach ihm Raum geben.,

Wollten sich jedoch Friedrich Augusts Räthe und Umgebungen durch gewisse in Sachsen zurückgelaßne Correspondenten so sehr täuschen und zu dem Wahne verleiten lassen, daß die alte Liebe und Achtung vom neuen und völlig wieder erglüht sey, wollten sie auf diese falsche Voraussetzung im schlimmsten Falle gewisse Revolutions-Pläne gründen; so würden sie sich übel berathen und abermals eine gänzliche Unkunde von dem Geiste des Volkes, von seiner Stimmung und seinen Wünschen, von seiner Einsicht und Erkenntniß verrathen, welche ihm über so manches Aufschluß gegeben und auf so manchen sonst hochbewunderten Gegenstand eben kein günstiges Licht geworfen hat.

Ueberdieß würde es schon an und für sich höchst

thöricht und ganz falsch berechnet seyn, wenn man sich schmeichelte und hoffte, das Volk zur Erringung gewisser Zwecke zu bewegen; denn den Münzerschen Unfug abgerechnet, der jedoch auch weit höhern und wichtigern Ursachen seinen Ursprung verdankte, findet sich in der ganzen sächsischen Geschichte nicht leicht ein Beyspiel von Volks-Bewegung zu Gunsten einer Fürsten-Familie. Hätte je eine und zwar aus sehr gerechten Beweggründen Statt finden können, so wär's zu jener Zeit gewesen, wo der Machtspruch eines Gewaltigen die Ernestinische Linie von Land und Leuten verjagte und diese der Albertinischen Linie zuerkannte, aus welcher bekanntlich der jetzige König von Sachsen stammt; allein auch damals lehnte sich selbst gegen ein solch Verfahren kein einziger Sachse auf und man wollte dieß jetzt erwarten und in dieser Erwartung darauf hinarbeiten? Da ist man in der That gar sehr zu beklagen und beweis't, daß man den ruhigen, stillen und ernsten Charakter des Sachsen auch gar nicht kennt, der zu verständig und einsichtsvoll ist, als daß er sich selbst verleugnen und irgend einem eigensüchtigen, einseitigen Zwecke seine Ruhe, seinen noch übrigen Wohlstand, seine Gesundheit und seinen Frieden nur auf einen Augenblick opfern könnte!

Mit voller Uiberzeugung darf ich daher von meinen Landsleuten behaupten, daß sie, falls im Rathe der hohen Monarchen eine Veränderung unserer Verfassung für nothwendig erkannt und dem zu Folge wirklich beschlossen wird, nicht nur nicht den kleinsten Ver-

such zu einer Art von Widersetzlichkeit machen, sondern auch ungeheuchelt und aufrichtig ihre vollkommne Zufriedenheit damit zu erkennen geben würden; denn ihr einziger Wunsch, ihre heiße Sehnsucht nach einer festen Bestimmung, nach Aufhebung ihrer ungewissen Lage wäre in die schönste Erfüllung gegangen. Von diesem allem scheinen manche sächsische Officiere ziemlich genau unterrichtet zu seyn, die bisweilen geradezu erklären: „wenn auch die Armee etwas unternehmen wollte, so würde es doch nichts fruchten und also höchst unklug und thöricht seyn, denn — sie hätte das Volk nicht auf ihrer Seite!" So sehr weiß dieses, was zu seinem wahren Frieden dienet, und obgleich nicht geleugnet werden mag, daß es so manche Beschwerde über diese und jene Verfügung führt, so gewiß ist es auch, daß es die etwanigen Mißgriffe nur dem Einflusse zuschreiben kann, den sich der Adel zur Erreichung gewisser Absichten auf diese und jene Weise zu verschaffen gewußt hat. Im Ganzen genommen verkennet das Volk die wohlwollende Gesinnung des Gouvernements gewiß nicht und läßt daher seinen Maßnehmungen Gerechtigkeit widerfahren, deren Zweckmäßigkeit besonders die Erhebungs-Art der außerordentlichen Steuer von zwey Millionen beurkundete, indem das Gouvernement jeder Orts-Obrigkeit die Abschätzung ihrer Bürger unter der Voraussetzung überließ, daß diese die Kräfte derselben am besten beurtheilen könnte. Daß man hierbey nur zu oft über einen etwas starken Ansatz geklagt hat, fällt keinesweges der jetzigen Regierungs-Verwaltung, einzig der Vertheilungs-Weise

einzelner Orts-Obrigkeiten zur Last, welche allen Klagen hätten vorbeugen können, wenn sie zu ihrer Sicherstellung und zur Beruhigung des Volks von den erhobnen Geldern öffentliche Rechnung abgelegt hätten. Mein Gott, es wird ja so viel Geld, oft unnöthiger Weise, für Drucksachen ausgegeben, daß eine Ausgabe für eine so wichtige Angelegenheit wohl kaum in Betrachtung gezogen werden konnte! —

Wer übrigens die außerordentliche Steuer obiger zwey Millionen, von welchen kaum, wohlgemerkt kaum, drey Viertel wirklich eingegangen sind, so wie die neue Anleihe von Einer Million, die bey weitem noch nicht zu Stande gekommen ist, für eine zu starke Anforderung halten und über ihren zweckmäßigen Gebrauch zweifelhaft seyn sollte, der erwäge nur, daß das Gouvernement ein entblößtes Land und — ganz leere Cassen fand, daß gleichwohl zur Beendigung des großen Kampfs neue Anstrengungen gemacht und zur Bestreitung der gewöhnlichen Staats-Ausgaben an Gehalten, Pensionen u. s. w. die nöthigen Gelder angeschaft werden mußten, daß ferner von einem Monathe zum andern immer mehr Reste landesherrlicher Steuern und Abgaben aufliefen und daß bey so bewandten Umständen zwey bis drey Millionen Thaler unmöglich weit reichen können. Und nun nehme man noch, was hat das Gouvernement alles bauen lassen! Die Dresdner Brücke ist bald fertig, die Weißenfelser steht völlig da, statt daß an der vorigen ein Jahrzehend gebaut und das umwohnende Landvolk durch täglichen

Frohndienst dabey zu Tode gequält wurde, und mehrere andere Bauten werden ebenfalls vorgenommen. Was kann und läßt sich da wohl nun für Geld noch außer Landes schaffen und noch dazu Wagen voll?! Wäre es ja möglich, dann würde man wohl das Auffallende klüglich zu vermeiden und die Summen in sichern Wechseln fortzuschaffen wissen.

Beherziget und überlegt man dieß alles reiflich und völlig partheylos, so wird man selbst die Summe von drey Millionen außerordentlicher Abgaben, wäre sie auch wirklich eingegangen, um so weniger hoch finden, je mehr Steuer-Reste in diesem letzten drangsalsvollen Jahre aufgelaufen sind, die allein über Eine Million betragen, ohne daß das Gouvernement einen einzigen Restanten durch executorische Gewalt an seine Schuldigkeit hätte erinnern lassen, welches unter unsers Königs Regierung häufig, ja oft mit schonungsloser Strenge geschah.

Und wenn denn nun auch von den außergewöhnlichen Steuern für Rußland und dessen hier angestellte Beamte eine Wenigkeit bestimmt wäre, — denn bey dem großen Kosten-Aufwande aller Art in dieser außerordentlichen Zeit könnte es fürwahr nur eine unbedeutende Kleinigkeit seyn — wollte sich jemand wohl rechtlicher Weise darüber beschweren und unbillig begehren, daß Rußlands Macht sich umsonst und wieder nichts hieher bemüht haben und sich's noch zur großen Ehre anrechnen solle, unsre Freyheit zum Theil mit erkämpft zu haben? Wenn durch des Nachbars wirksame Hülfe der

Flamme Gluth gedämpft und mir dadurch ein schützendes Obdach so wie die fahrende Habe mit gerettet worden ist, soll ich ihm dann nicht vorsetzen, was Küch' und Keller vermögen, und werd' ich ein scheeles Gesicht ihm machen, wenn er nach der langen erschöpfenden Arbeit ein wenig länger der Ruhe bey mir pflegt, einen Trunk und einige Bissen mehr genießt, als mir lieb ist oder als ich bestimmt hatte? Hat denn wohl je unser eigner angestammter Fürst uns nur das Geringste erlassen und geschenkt, und von Fremden wollen wir so große, ausgezeichnete Geschenke, eine mehr als gewöhnliche Großmuth verlangen, von Fremden, denen wir doch einen Theil unsrer Erlösung, unserer Entkerkerung und Entknechtung verdanken! Und noch ein Mal, was uns eigentlich drückt, das kommt nicht einmal von den Fremden, nein, einzig von gewissen Menschen unsers Volks-Stammes, welche die Hand im Sode haben! — Einen schnöden Undank verräth es, eine wahre Versündigung ist es daher, wenn hier und da, freylich verstand- und hirnlose Leute auf die Russen schimpfen und schmähen und ihnen Aussaugung und Bedrückung zur Last legen! ich will und mag keines Menschen Anwald seyn, aber ich will auch kein Federknecht der Ungerechtigkeit, der Thorheit und Partheylichkeit werden, darum muß ich nochmals fragen: was hat denn nun eigentlich das russische Gouvernement von uns genommen? Wenn wir alle seine ungeheuern Ausgaben, alle die ungemein bedeutenden Cassen-Defecte gar nicht in Anschlag bringen wollen, so

hat es in Jahr und Tag höchstens drey Millionen außerordentlicher Steuern erhoben, und was, was hat es dafür alles geschaffen und gewirkt! Man denke nur, daß uns die — — Franzosen, in Zeit von sechs bis sieben Jahren, über 100 Millionen Thaler abgeprankelt haben, ohne Plünderung und gewaltsame Verheerung in Anschlag zu bringen, und über die Wenigkeit fürs allgemeine, also auch für unser Wohl schreyt der unverständige Haufe Ach und Weh und verlangt, daß sich die Fremden eine Ehre daraus haben machen sollen, uns mit befreyen zu helfen! —

Doch dieß thut auch nur der verstandlose Pöbel hohen und niedrigen Standes, denn solch ein Ansinnen kann und wird keiner meiner wackern, verständigen Landsleute machen, besonders da er noch in so mancher andern Hinsicht Ursache hat, mit dem Glimpf und der Nachsicht des Gouvernements zufrieden zu seyn; denn sonst dürfte mancher nicht so laut sprechen, sich nicht bisweilen so ungebührlich ausdrücken und sich an öffentlichen Orten Bemerkungen erlauben, die den russischen Behörden schwerlich verborgen bleiben und mitunter keinesweges auf einige Schonung und Vergebung Anspruch machen können. Hätte wohl unter der Eisenhand der Franzosen Jemand sich unterstanden, nur so frey gegen diese zu denken, als man jetzt bisweilen gegen Maßnehmungen der jetzigen höchsten Autoritäten spricht? Als 1813 der korsische Würgengel durch seine verruchten Henker und Henkers-Genossen, nahmentlich durch den scheußlichen Schergen Arrighi, Schrek-

ken und Entsetzen, Elend und Unglück unter uns verbreitete und unsern König sogar mit der empörendsten Geringschätzung und Verachtung behandelte, wagte es da Einer, nur heimlich zu murren? Hat wohl ein einziger Bewohner Sachsens sich unterfangen, nur Eine Schlüsselbüchse oder Eine Messer-Plempe, wenn sie nur einiger Maßen einem Säbel glich, zurückzubehalten, nachdem ihre Ablieferung von dem tyrannischen Uibermuthe gallischer Banditen streng befohlen war? Ist für Leipzig, so vorzüglich jeder Sachse an diesem wohlthätigen, beglückenden Orte auch hängt, ist für ihn wohl ein Säbel in der Scheide bewegt worden, als Tücke und Bosheit der gallischen Halbwilden ihn in Acht- und Belagerungs-Stand erklärte?!

Und warum verzog denn nun damals Keiner eine Miene? — ? — Weil Tod und Geißel drohten, weil Staupenschlag und Stockschilling, Galgen und Rad zur — knechtischen, hört Ihr? zur knechtischen Lebens-Klugheit riethen!! Fürwahr höchst traurig und noch schimpflicher würde es für meine braven Landsleute seyn, wenn sie irgend einem ihrer Feinde und Widersacher, deren leider jeder Mensch hat, das Schwerd in die Hand geben und sich's zum gegründeten Vorwurfe machen lassen wollten, daß sie eine glimpfliche Behandlung, eine gewisse Güte und Nachsicht nicht vertragen könnten, daß sie für wahrhaft menschheitliche Schonung noch lange nicht reif genug wären, daß nur Geißeln, Hiebe, Beulen und Wunden etwas über sie und ihren Sinn vermögten! — Nein,

nimmer wird man solch Häßliches mit Fug und Recht meinen Mitbürgern nachsagen können und dürfen, die in Hinsicht jeglicher Bildung mit jedem Volks-Stamme Germaniens, mit jedem Volke Europens getrost in die Schranken treten können, und diese Bildung wird und muß sie auch über alle kleinliche Rücksichten und zu einem hohen herrlichen Ziele erheben, dessen wir weiter unten gedenken werden!

Verkennet nun aber auch gewiß nicht leicht Ein Sachse die Milde und Nachsicht des Gouvernements, weiß sie auch jeder dankbar zu würdigen, doch bestehet es in der Wahrheit, was ich oben beyläufig schon bemerkte, daß keinem Einzigen unser jetziges Verhältniß gefallen kann und wird; denn wenn wir auch weniger über eine Art von Druck zu klagen berechtigt seyn mögen, desto mehr können und müssen wir uns über den ungewissen Zustand unsrer ganzen Lage, den wir aber vernünftiger Weise durchaus keiner andern Ursache aufbürden können, als einzig der unerklärbaren Handlungs-Weise unsers Königs, beschweren, welcher ohne alle Widerrede zu den qualvollsten und peinlichsten gehört, die es geben kann.

Einzig aus dieser Ursache kann es demnach auch weiter nicht befremden, wenn sich mehr oder weniger ernste Wünsche für die Rückkehr unsers Königs regen, obwohl nicht leicht Einer die mancherley Bedenklichkeiten sich verhehlt, die allerdings dabey obwalten und die keinesweges nichtig und gehaltlos, im Gegentheil ziemlich unverwerflich und aller Aufmerksamkeit werth sind,

wovon jeden Unbefangenen die Anführung einiger weniger hinlänglich überzeugen wird.

Man kennet nähmlich die ganz eigne Liebe unsers Königs zu seinen Privat-Schätzen und weiß zugleich, wie gewaltig die jüngste Vergangenheit sie geplündert hat. Schwerlich würde er nun diese Verluste je verschmerzen können und es daher ohne Zweifel zu seiner angelegentlichsten Sorge machen, die entstandenen Lücken wieder auszufüllen. Und wem würde diese Ausfüllung wohl anders anvertraut werden, als den lieben getreuen Unterthanen? Da diese nun ohnehin schon zu schwimmen und zu waden haben, wenn die ungeheuern durch einen Zeitraum von acht Jahren hoch aufgewachsenen Schulden-Lasten nur einiger Maßen gedeckt werden sollen; so liegt es am Tage, daß die an und für sich schon zerrütteten Vermögens-Umstände derselben den Todes-Stoß erhalten und — — — ein eignes Subhastations-Blatt veranlassen müßten, denn wie könnte die Masse gerichtlicher Verkäufe die Leipziger Zeitung dann fassen, wenn sie nach wie vor zu den gesetzten Tagen erscheinen und folglich ein Zeitblatt bleiben sollte?!

Ferner ist es bekannt, wie sehr die schrankenlose, überteuflische Bedrückung und Unterjochung der Franzosen auch Sachsens Bewohner empört hat, und wie viele derselben entweder in dem heiligen Kriege mit gedient oder auf die eine und andre ausgezeichnete Weise ihren glühenden Patriotismus kräftig bethätiget haben, im Grunde alles gegen den Willen ihres Königs, denn sonst

würde er sich ja selbst mit an die heilige Sache angeschlossen und die hohen Monarchen um seinen Beytritt zu derselben gebeten haben, es war ja so eine leichte Mühe und man legte es ihm gewisser Maßen so nahe! — Alle diese braven Patrioten, deren Anzahl gar nicht gering ist, hätten dann doch so manches zu befürchten und müßten vielleicht noch schwer büßen für ihre herrliche, ächt deutsche Gesinnung, denn man kennt ja schon die Beschaffenheit aller Amnestieen und hat nur zu häufig Beyspiele, daß ihnen zum Trotz oft viele Tausende mit Zurücklassung oder Schmälerung ihrer Habe zur Auswandrung, wohl gar zur Flucht gezwungen worden sind und wenn es auch nicht so weit getrieben wird, in solchen Fällen stehen ja so viele Mittel und Wege zu Gebote, Jemanden seinen Unwillen schwer und — nachdrücklich fühlen zu lassen.

Viele hegen denn freylich die schmeichelnde Hoffnung, daß die außerordentlichen Erlebnisse der jüngsten Zeit mit allen ihren großen, hochwichtigen Folgen und Veranlassungen zum Nachdenken und zur Erkenntniß der schändlichen Zwecke des korsischen Wilden auch nicht ohne Eindruck auf unsern König beblieben seyn werden und rechnen daher auf eine gänzliche Umschmelzung seiner alten Denkart. Gern würde sich auch jeder dieser frohen Hoffnung überlassen, wenn er nicht zugleich der Uiberlegung Raum geben müßte, daß man in dem vorgerückten Alter unsers Fürsten nicht leicht zu einer Sinnes-Aenderung geneigt sich fühlt, besonders wenn eine gewisse liberale, den Zeit-Verhältnissen wie den

ausgezeichneten Volks-Anstrengungen angemessene Beschaffenheit derselben erfordert wird, wozu sich Friedrich August noch nicht entschließen zu können scheint, da er bey seinem jetzigen Einzuge auf dem Friedrichsfeldschen Schlosse unweit Berlin wohl über die Anwesenheit seines — Kammerdieners sich freute, aber den dabey befindlichen wackern Hauptmann M. — kalt und gleichgültig übersah, obgleich dieser in mehrern Schlachten für sein und seines Lehnsherrn Interesse tapfer gefochten und mehr als eine, vorzüglich eine gefährliche Schußwunde in die Brust erhalten hatte. Der brave Hauptmann griff nach seiner Narbe und ging trübsinnig auf sein Zimmer. — Die sächsischen Officiere aller Grade in und außer Sachsen, die jetzt zu Gunsten ihres Friedrich August ganz sonderbare, mitunter halsbrechende Pläne im Sinne zu haben scheinen, mögen diesen authentischen, eben nicht unlehrreichen Vorfall, sollten sie sich an des wackern Thielemann und mehrerer seiner braven Waffen-Gefährten schauderhaften Beyspiele noch nicht genug gespiegelt haben, fein zu Herzen nehmen, damit sie hübsch lernen, wie sich ein hochverdienter Krieger zu — — — einem Kammerdiener verhält, um diesem gelegentlich die gehörige Ehrerbiethung zu beweisen! — —

Doch selbst alle diese wichtigen Veranlassungen zu solchen und ähnlichen Bedenklichkeiten würde man aus alter Liebe und Anhänglichkeit nicht achten, man würde ferner leiden, dulden und tragen, was man nur leiden, dulden und tragen könnte, wenn nicht eine

andre überaus gewichtvolle Betrachtung sich auch dem Leichtsinnigsten aufdränge und ihn zum ernsten Nachdenken reizte. Unser König geht bekanntlich auf der Neige seines Lebens und muß vielleicht bald der Natur die unerläßliche Schuld bezahlen, was kann und soll alsdann das Land von seinem Thron-Erben erwarten, dessen Erziehung sogar in katholischen Ländern allgemein aufgefallen und zu bekannt ist, als daß wir darüber nur Ein Wort zu verlieren brauchten. Seinen stolzen, schon in früher Jugend so hochfahrenden Sinn, *) der ganz eigne Begriffe von dem Verhältnisse des Volks zu ihm verräth und mehr einer nach der Weise eines siebenten Ferdinand begonnenen, als den großen Verpflichtungen ächter Liberalität entsprechenden Regierung zugethan zu seyn scheint; diesen stolzen Sinn gänzlich beseitigt, welcher Aussicht blickt man entgegen, wenn man weiß, daß der künftige Regent in einer völligen Unbekanntschaft mit seinem Volke erzogen und erhalten wird, daß ihm dessen Bildungs-Stufe, des-

---

*) Der Verfasser hörte es in den ersten Gesellschaften Dresdens fast täglich, daß der Kronprinz im zartesten Alter von 3 bis 4 Jahren sich was darauf zu gute that, wenn er die um ihn versammelten altadelichen Herren und Frauen äffen und sie bald zum Aufstehen bald zum Niedersitzen zwingen konnte, indem er abwechselnd das Eine oder das Andere that, welches für die Versammelten strenger Befehl war, ein Gleiches zu thun. Eine herrliche Zucht und zugleich ein köstlicher Beweis von dem großen Geiste, von der Hochherzigkeit unsers Adels!

sen Stimmung und Geist ganz fremd bleiben, daß ihm eine Bigotterie eingeimpft wird, die keine Schranken kennt! — Bisher mag die so genannte Bekehrungs-Casse, welche den protestantischen Seelen den Weg in die Gefilde des Katholicismus erleichtert, jährlich vielleicht ungefähr 20,000 Reichsthaler erhalten haben; würden aber dann wohl Millionen zur schnellen Erreichung dieses großen Zwecks reichen, damit das verirrte Volk ja recht bald im Schooße der allein selig machenden Kirche sichre Zuflucht finden und seine ketzerischen Irrthümer bereuen könnte? — — Nein, ein kalter Schauder läuft einem über die Haut, wenn man nur im Traume an solch eine Zukunft denkt!

Allein lassen wir auch alle diese Rücksichten fahren, beseitigen wir, ihrer Wichtigkeit ungeachtet, alle diese und andere Bedenklichkeiten und Betrachtungen und erheben uns zu einem höhern Standpunkte, auf welchen uns unsre Volksthümlichkeit und die Nothwendigkeit ihrer festen Begründung so wie eines daraus entspringenden Wohlstandes stellt.

Seit mehrern Jahrhunderten, wo die Umrisse von Deutschlands jetzigen Verhältnissen immer schärfer hervortraten, war Sachsen ein wahrer Ball fast aller streitenden Partheyen; fast alle Völker Europens haben sich während dieses langen Zeitraumes nach und nach in Sachsen geschlagen, die meisten und blutigsten, seinem Interesse gemeiniglich ganz fremden Kriege sind in Sachsen geführt und größten Theils von seinem Marke bestritten worden. Freylich die Beschränkheit,

die Unschlüssigkeit, die Halbheit und Schiefheit der allermeisten seiner Fürsten hatten ziemlich viel Schuld an diesen unseligen Ereignissen, aber bey allem dem kann man sie ihnen doch nicht ganz aufbürden, weit mehr fallen sie mit allen ihren schmerzlichen, oft unheilbaren Folgen der Lage und Gewichtlosigkeit unsers Landes zur Last. Von allen Seiten offen und unbewacht, fast überall von weiten Ebenen bedeckt und von mächtigen Nachbarn umgeben, was vermögen in solch einem schutz- und haltlosen Lande zwey Millionen Einwohner, gegen wen sollen sie sich mit Kraft und Nachdruck auflehnen, wem mögen sie mit wahrscheinlichem Erfolg nur auf kurze Zeit die Spitze biethen? Bleibt nun Sachsen in seinen jetzigen Verhältnissen, behält es mit seinem alten Regenten auch seine alte Verfassung und Grenze, welcher Bewohner desselben könnte so blödsinnig seyn, daß er nicht die zahllosen Gefahren im voraus schon sehe, die ihm und seinem Vaterlande vom neuen überall wieder drohen, wer müßte nicht, keinesweges grundlos, vielmehr mit zuversichtlicher Gewißheit neue Zerfleischungen, neue Entmarkungen und Erschöpfungen fürchten? Könnte irgend ein Sachse solch einen grausamen Wunsch für neue nahmenlose Leiden der schrecklichsten Art hegen und hegte er ihn nicht, wenn er das Alte wieder herbeysehnt? Nicht von einer vorgefaßten Meinung eingenommen, nicht alten eingesognen Vorurtheilen anhangend und schon im voraus zu Gunsten einer Parthey sich erklärend, nein, ganz ruhig und unbefangen erwäge jeder meiner

Mitbürger die Wichtigkeit und Richtigkeit dieser aufgestellten Sätze und entscheide dann selbst, was jetzt das Räthlichste und Wünschenswertheste, was das Heilsamste und Ersprießlichste für uns sey.

Selbst nach obiger Aufzählung aller der unsern König betreffenden Thatsachen, selbst nach der oben angedeuteten Enthüllung unsers künftigen wahrhaftig nicht wünschenswerthen Schicksals würde jeder meiner Mitbürger seinen Friedrich August wieder jubelnd begrüßen, ihm wohl gar mit alter Liebe und Achtung anhangen, wenn seine Rückkehr uns aus diesem schmachvollen Zwitter-Zustande dadurch auf ewig befreyte, daß ihm noch ein Flächen-Inhalt von vier bis fünf Tausend Quadratmeilen mit fünf bis sechs Millionen Menschen zu Theil würde. Dann, ja dann dürfte es nicht leicht einer der Mächtigsten wagen, mit uns anzubinden oder uns wie Marken zu betrachten und mit uns zu spielen oder uns — zu verschlingen, wie dieß leider nur zu oft geschehen ist, ohne daß dabey unsere Fürsten je das Mindeste gelitten hätten, sie wußten sich alle Mal klüglich zu bergen; desto schneidender und schmerzlicher fühlte das verlassene Volk die Wuth der unaufhörlichen Kriege, die stets Sachsen zu ihrem Schauplatze wählten, und fühlt sie heut unstreitig am schmerzlichsten, denn woher anders stammt wohl das Heer von Abgaben und Besteurungen tausenderley Art, als von den Schulden-Lasten, welche uns entweder jene Kriege oder die Verschwendungen einiger unsrer Fürsten aufbürdete! Und dieß sollte so fortgehen, die

Schulden-Last sollte sich durch die unvermeidlichen Kämpfe immer mehr häufen, damit wir endlich unter derselben erlägen, wir könnten und wollten dieß wünschen, wollten fortwährend vermöge unsrer Schwäche eine Beute jedes mächtigen Nachbars oder Fremdlings werden, wenn es ihm einfiele, eine Parthie Krieg zu spielen? Wenn, frage ich Euch, wenn und — — wie sollte das enden?! Eine zu leichte Frage, als daß ihre schaudervolle Beantwortung nicht jedem sogleich vor sein geistiges Auge treten und ihn dadurch zur Erkenntniß dessen bringen sollte, was zu seinem wahren Frieden und so zugleich mit zum bleibenden Wohle des Ganzen dienet! — —

Da es nun aber gegen alle Wahrscheinlichkeit läuft, daß unser König auf eine so ausgezeichnete Belohnung einigen Anspruch machen, daß er dieser zu Folge eine so außerordentliche Vergrößerung an Land und Leuten erhalten und sonach sein Volk alsdann gegen Gewaltthat und Uebermacht kräftig schützen könne; so lassen sich zur Erreichung dieses letzten großen heiligen Zweckes, nähmlich zur unerschütterlichen Begründung eines dauerhaften Volksglücks, nur drey Wege denken, die wir uns hier anzudeuten erlauben, ohne den höhern Absichten, den weisern Plänen der erhabnen Monarchen vermessen vorzugreifen, die immer das Beste wählen und dabey gewiß nicht das wohlverdiente Glück, die dauerhafte Wohlfahrt des Volkes und die — — unerklärbare Handlungs-Weise seines Fürsten aus den Augen setzen werden.

Sachsen kann nähmlich entweder dem Herzoge von Weimar, oder dem östreichischen Kaiser-Hause oder dem Könige von Preußen zugetheilt werden. Träte der erste Fall ein und Weimar erhielt zugleich noch einen andern Zuwachs, auf den es hier und da ohnehin rechtsbeständige Ansprüche hat, so daß der Regent alsdann doch vier bis fünf Millionen Einwohner in seinen Landen zählte; dann würde im Ganzen genommen der oben angedeutete wichtige Zweck doch so ziemlich erreicht und ich spreche gewiß aus Aller Herzen, wenn ich behaupte, der neue Beherrscher würde schon darum mit offenen Armen und im frohlockenden Jubel-Tone empfangen werden, weil er ein, seinen wackern Ahnherrn durch Waffen-Gewalt entrissenes Eigenthum wieder erhielt und weil er E i n e s G l a u b e n s mit uns ist. Allerdings sind wir über die Zeiten einer kläglichen Religions-Unduldsamkeit hinweg und wegen Verschiedenheit des kirchlichen Lehr-Begriffs wird wohl Keiner den Andern mehr anfeinden; dessen ungeachtet wird doch jeder zugestehen, daß es immerdar ein höchst unseliges Mißverhältniß begründet, wenn Fürst und Volk verschiedenen Glaubens sind, von der einen oder der andern Seite erweckt es immer ein gewisses Mißtrauen und veranlaßt auch wohl widerrechtliche Beeinträchtigungen, indem der Fürst oft Stellen mit Personen seiner Religion besetzt, welche nach der beschwornen Landes-Verfassung eigentlich Individuen von dem Lehrbegriff des Volks gebühren.

Bringt man nun bey dieser glücklichen Veränderung noch die liberale, allem Hofzwange und aller steifen Förmlichkeit abholde Gesinnung in Anschlag, welche an dem Hofe des Herzogs von Weimar herrscht und keine so furchtbare Kluft zwischen sich und dem Volke verstattet: so bliebe bey diesem herrlichen Wechsel fast nichts zu wünschen übrig, und sollte ja noch dieser oder jener billige Wunsch, besonders in Beziehung auf eine ächte, dem Zeitgeiste entsprechende repräsentative Verfassung gehegt werden; so könnte man schon im voraus sich überzeugt halten, daß man ihn nicht unberücksichticht lassen würde.

Ungleich mehr und gewisser freylich würde der einzig wahre und nothwendige, oben *hinlänglich* auseinander gesetzte Zweck erreicht, wenn einer von den beyden andern Fällen Statt fände, wenn wir demnach entweder mit Oestreich oder mit Preußen zu einem großen Ganzen vereiniget würden. So viele Kreuz- und Queerzüge ich auch von jeher, besonders noch in der jüngern Vergangenheit, durch meines Vaterlandes Gauen und Kreise gemacht und so viele Menschen aller Klassen und Stände ich bey der Gelegenheit auch gesprochen habe, es ist mir durchaus nicht erinnerlich, daß man von der östreichischen Monarchie je einmal eine nachtheilige Meinung geäußert hätte, warum sollte und könnte ich also hier für Oestreichs trefliche Regierung Ein Wort nur sprechen, da sie im ganzen Lande sogleich die wärmsten Anhänger und Freunde finden würde? Nein, was ohnehin schon kräftig genug

empfohlen ist, würde eine neue Empfehlung in dieser jetzigen Krisis wenigstens nicht höher stellen! —

Anders verhält sich dieß mit Preußen, das dem Sachsen von jeher ein Stein des Anstoßes gewesen zu seyn scheint, eine kurze Zeit abgerechnet, wo Jeder von Hochgefühl für alles Preußische durchdrungen war und sich höchst glücklich geschätzt hätte, dem kräftigen Nachbar-Staate anzugehören, weil der Helden-Geist der braven Preußen, also unsrer Stamm-Genossen, auch den stumpfesten Sinn und das verwahrloseste Gemüth ansprach und jene Zeit dieses fast allgemeinen Wunsches für Preußen fiel in die entscheidenden Tage des Septembers und Oktobers 1813, deren herrliche, glorwürdige Thaten Europa entknechteten und auch uns, gegen die Absicht und den Willen unsers angestammten Fürsten, der Freyheit köstlichen Segen wieder schenkten, dessen wir uns nun erfreuen, vergessend der durch Sprach' und Denkart innig mit uns verwandten Männer, die ihn großen Theils mit erkämpft haben, und ihrer nur noch beyläufig wie abgeschiedener Schatten gedenkend, damit uns ja nicht die Tugend der Dankbarkeit schmücke und nur der alte ungerechte Haß vom neuen wüthe! —

Doch ehe hier Beschuldigungen und Widerlegungen gegen und für Preußen, die letzten einzig nur in Beziehung auf den oben angegebnen hochheiligen Zweck, Platz greifen können, wiederhole ich hier feyerlich, was ich schon einige Mal nachdrücklich erklärt habe, daß ich auch nicht um den höchsten Preis

irgend eines Menschen Vertheidigung, am allerwenigsten aber die Vertheidigung einer Regierung übernehmen würde, falls mich nicht in dem einen wie in dem andern Falle der Geist der Wahrheit, dem ich allein nur huldige, in alle Wahrheit leitete und zum lauten Bekenntniß seiner einleuchtenden Aussprüche verpflichtete.

Daß der beschränkte Raum nur die ersten besten dieser Bezüchtigungen so wie der darauf folgenden Entgegnungen anzuführen verstattet, wird man eben so verzeihlich finden, als daß ich die einen wie die andern der leichtern Uebersicht wegen in einer gewissen Reihen-Folge aufstelle.

Man sagt nähmlich unter andern:

1) Ja Preußen hat von jeher ziemlich viel Appetit nach Sachsen gehabt, jetzt zeigt er sich aber vorzüglich stark;

2) ein wahres Unglück würde es seyn, wenn wir preußisch würden, weil wir dann doch nur eine stiefväterliche Behandlung erhielten, und diese kennet man schon;

3) wäre dieß aber auch ja nicht, was hätten wir doch für schreckliche Abgaben *) und nun erst die Art

---

*) Dem Verfasser dieser Blätter ist es wohl bekannt, daß selbst ganz feine Männer aus den preußischen Provinzen sich über ihre Abgaben beschweren, selbst über die den Luxus betreffenden, also über die zweckmäßigsten, die es geben kann und die dem Volke so ungemeine Erleichtrung verschaffen; denn

ihrer Erhebung, man darf nur an den Packhof denken;

4) alle Freyheiten, aller Handel gingen gleich verloren, wenn wir an Preußen fielen, und so müßten wir zu Bettlern werden;

5) und wie würde der preußische Adel sich gegen uns benehmen, der in seinen Ansprüchen und in Behauptung seiner Vorrechte keine Mäßigung kennt;

6) überdieß wären unsre Kinder schon im Mutter-Leibe geschworne Soldaten und müßten der Trommel folgen, wenn sie kaum die Schule verlassen hätten;

7) ja und wollen wir denn das schöne Land, Wittekinds Erbe, so muthwillig veräußern und den alten ehrwürdigen Nahmen Sachse untergehen lassen, der von den Preußen nimmer geachtet werden würde?

---

wer Pferde, Wagen, Bedienten, Köche u. dgl. m. sich halten kann, dem mag es auch wohl ein Leichtes seyn, jährlich noch einige und zwanzig Reichsthaler zur Erleichtrung ärmrer Mitbürger dem Staate zu opfern. Ja, noch mehr: diese Männer priesen die Sachsen glücklich, weil sie — man lese darüber meine obigen Behauptungen und Angaben nach — die Officianten leicht bestechen und also die Regierung hintergehen könnten, welches im Preußischen nicht möglich sey!! Bedürfen solche Aeußerungen noch einer Erläuterung und können wir uns wohl zu der Meinung Glück wünschen, die man auswärts von uns und unsrer Regierung hat??? — —

8) und wie unerträglich ist erst der Stolz der Preußen im Allgemeinen wie in besondern Fällen.

Man sieht, es sind der Anklagen in der That nicht wenige und da alle andere, die man noch zu machen pflegt, sich mehr oder weniger auf die so eben angeführten beziehen und im Grunde nicht viel von denselben abweichen; so wird auch deren Widerlegung zugleich in den eben so leichten als bündigen Gegengründen der obigen enthalten seyn, die wir ebenfalls der Reihe nach aufführen müssen.

1) Von der Lüsternheit Preußens nach Sachsens gesegneten Fluren hat man von jeher und besonders in dem letzten Jahrzehend viel und mancherley gefabelt und gesprochen, fragt man nach den Belegen für die Aechtheit dieser Behauptung, so führt man verschiedne preußische Officiere gemeiniglich niedrer Grade als Gewährsmänner an, welche bereits 1806 erklärt haben sollen: „laßt uns man erst wieder — versteht sich siegreich — zurückkehren, dann wollen wir euch man schon die weißen Röckchen ausziehen!“ Fürwahr ein authentischer Beweisgrund, nur vergißt man dabey, so viel man sonst von preußischen Pfiffen zu schwatzen pflegt, gerade hier die sonst so bekannte und bewährte Klugheit des preußischen Kabinets, das wohl schwerlich junge, mitunter vorlaute Leute zu Herolden und Dolmetschern seiner Absichten und Zwecke, am allerwenigsten in jenen schwierigen Tagen des 1806ten Jahres gemacht haben, im Gegentheil mit aller Behutsamkeit und Verschwie,

genheit zu Werke gegangen seyn würde. Wäre denn nun aber ja von jeher der Appetit — ich behalte das einmal beliebig gewählte Wort bey — zu stark gewesen, wer hätte ihn wohl sichrer und ungestörter stillen und befriedigen können, als Friedrich II.? Wer würde damals, da er besonders Rußland nicht mehr unter seinen Gegnern zählen durfte, eben viele Umstände gemacht haben, wenn er auf Sachsens Besitz bestanden hätte? —

2) Sonderbare Vorstellungen haben denn doch manche meiner lieben Landsleute bisweilen, die allen Ernstes dafür halten, Preußen werde uns allmählich ganz ausschälen und uns wie eine milchende Kuh behandeln, der man — Futter vorzuwerfen vergißt! Leicht können sie sich aber diese irrigen, albernen Vorstellungen selbst benehmen, wenn sie nur einiger Maßen der Vernunft Gehör geben und die Erfahrung zu Rathe ziehen wollen.

Es würde eine beyspiellose Unklugheit verrathen, wenn man ein neu erworbenes Land hintansetzen und mit stiefväterlicher Härte auf alle Weise drücken wollte, im Gegentheil müßte sich's Jede und hier nahmentlich würde sich's die preußische Regierung zur unverletzlichsten Pflicht machen, alle mögliche Schonung vorzüglich dann anzuwenden, wenn hier und da für dieselbe eben keine allzufreundliche Stimmung herrschen sollte, damit auch das abgeneigte Gemüth gewonnen und allgemeine Harmonie bewirkt werde.

Dieß der Ausspruch der *Vernunft*, den eine mannichfaltige Erfahrung vollkommen bekräftiget, denn wer hat je gehört, daß Schlesien von Preußen eine stiefväterliche Behandlung erlitten habe, wer weiß es nicht, daß dieses Land sich einer ausgezeichneten Schonung von jeher erfreut hat? Nicht nur solch eine landesväterliche Schonung wurde Polen, dem undankbaren Polen, zu Theil, nein, die Regierung verwendete auch noch Millionen über Millionen auf die Verbesserung des Landes und auf die Veredlung seiner Bewohner! Und ist es uns denn ganz entfallen, daß wir uns bereits sieben lange Jahre unter preußischer Administration ziemlich wohl befunden haben, obgleich das damalige feindselige Verhältniß, in welchem wir zu Preußen standen, auf eine so glimpfliche Behandlung keine Ansprüche gab? Und jetzt wollten und könnten wir, unter ganz andern Verhältnissen, Härte, Schonungslosigkeit und Aussaugung befürchten? Wir sollten und könnten nicht vielmehr die glimpflichste Behandlung mit vollem Recht erwarten, wenn wir nur flüchtig die Klugheit und Rechtlichkeit des preußischen Kabinets in Betrachtung ziehen?

Eigen, ganz eigen ist es, daß im Bezug auf diesen Gegenstand die meisten Bewohner des preußischen Staats die Einverleibung Sachsens ungleich mehr noch fürchten, als sie von verschiedenen meiner Mitbürger gefürchtet wird; denn jene können sich des Gedankens nicht entschlagen und glauben mit

zuverlässiger Gewißheit, daß ihr König Sachsen ungemein begünstigen, es wegen seiner herrlichen Lage und seiner reichen Segnungen wie ein Schooßkind pflegen und vielleicht sogar einen großen Theil des Jahres sich daselbst aufhalten werde, ja daß seine Nachfolger vielleicht für immer ihr Hoflager in Dresden aufschlagen und dadurch der bisherigen Hauptstadt und ihren weiten Umgebungen viele der ergiebigsten Nahrungs-Quellen verstopfen dürften. Es liegt außer dem Zweck dieser Bogen, hierüber etwas Bestimmtes angeben zu wollen und Wahrscheinlichkeiten frommen weiter zu nichts, nur so viel glaub' ich behaupten zu können, daß die Furcht der Preußen eben so eitel ist, als die Besorgniß der Sachsen.

3) Was die Menge Abgaben und die Art ihrer Erhebung betrifft, so wollen wir doch ja stillschweigen und uns nur beyläufig erinnern, daß mit Schocken und Quatembern, mit Personen-Steuern und Kopfgeldern, mit Servicen und Legeschätzen, mit Tranksteuern und Mahlgroschen, mit Accise-, Wege-, Geleits-, Brücken- und Hufe-Geldern, mit Stempel-Gebühren und Peräquations-Cassen-Geldern, mit grünen, blauen, rothen, schwarzen, gelben Büchern kein Land so furchtbar belastet seyn kann, als — Sachsen und die Erhebungs-Weise dieser zahllosen Abgaben gehört unstreitig zu der unfreundlichsten und lästigsten, die es geben kann, eine nothwendige Folge der ungeheuern Menge von Steuern, die sich im Preußischen bey weitem nicht so hoch belaufen

und auch weit mehr vereinfacht sind, so daß ihre Berichtigung sehr leicht fällt und selten eine Erinnerung nöthig macht, welche bey uns so häufig vorfällt und bekanntlich noch extra bezahlt werden muß. Uibrigens stellt man sich das Packhof-Wesen auch ungleich schrecklicher vor, als es in der That ist, wenigstens hab' ich es nirgends so gefunden, wie man es gemeiniglich zu schildern pflegt, weil man es gewöhnlich vom — Hören-Sagen kennt!

4) Wenn vom Verluste solcher Freyheiten die Rede ist, welche gewisse, unbillig bevorrechtete Stände zum größten Schaden und unverantwortlichsten Nachtheile der übrigen Staats-Bürger genießen; so wollen wir doch ja Gott danken, wenn diese aufgehoben und dadurch unsere Lasten nicht wenig erleichtert werden. Im Betreff der Handels-Freyheit bemerke ich aber, daß Preußen ganz gegen sein Interesse handeln würde, wenn es diese auch in Sachsen beschränken und schmälern wollte, da sich alsdann nicht nur die reichsten Familien entfernen dürften, sondern da auch eine Lähmung erfolgen würde, welche den Staats-Kassen den empfindlichsten Schlag versetzen müßte. An und für sich schon scheint die preußische Regierung von ihrem Manufactur-System zurückzukommen, sollte dieß aber auch ja noch nicht so bald geschehen, so darf man von ihrer Umsicht und Einsicht wohl zuverlässig die Berücksichtigung erwarten, daß der Handelsflor einer Stadt oder eines Landes sich wohl leicht zerstören, aber sehr schwer

wieder heben lasse. Wie sehr übrigens unsre Manufacturen und Fabriken durch diese Einverleibung mit Preußen gewinnen würden, geht schon daraus hervor, daß ihre Waaren in dem großen preußischen Staate, wohin sie alsdann ungehindert geführt werden dürften, einen weit größern Absatz erhielten. Also darum dürfen wir fürwahr noch lange nicht fürchten, Bettler zu werden.

5) Wie sich der preußische Adel gegen uns benehmen würde, das kann ich freylich nicht bestimmt angeben, da es mir an der hierzu nöthigen Divinations-Gabe fehlt; allein so viel ist Thatsache, daß wenigstens im Bezug auf patriotische, ächt deutsche Gesinnung der unsre sich durchaus nicht mit ihm messen kann: Hunderte der edelsten Jünglinge aus den ältesten adelichen und gräflichen Geschlechtern zogen in den Reihen der freywilligen Krieger als Gemeine, wohlgemerkt als Gemeine mit in den heiligen Krieg, tausend Andre von jedem Geschlecht und Alter brachten die ansehnlichsten Opfer dar; und was that der unsre? So viel ich geforscht und gefragt habe, ob wohl Ein adelicher junger Mann als Gemeiner mit gefochten habe, alle Mal erhielt ich eine verneinende Antwort, unmöglich konnten oder mogten sie ihren Vorrechten etwas vergeben und mit dem Bürger-Volke sich so gemein machen, das sie nur als Officier durchzufuchteln gewohnt sind. Und was die Opfer und Gaben anlangt, fürwahr da hat sich selten einer von unsern Ritters-Männern zu stark

angegriffen! Ohne also Preußens Adel eigentlich eine Schutz- und Trutz-Rede hier zu halten, wozu ich mich ohnehin nicht berufen fühle, da ich ihn nicht genau genug kenne, so beweis't doch die Erfahrung, daß er seinen Vorrechten sehr leicht entsagt, wenn es einen großen Zweck gilt, daß also in dieser Hinsicht der unsre ihm gar sehr nachsteht und daß wir uns folglich vor seinen so genannten Anmaßungen, die man auch nur wieder vom Hören-Sagen oder höchstens aus der voreiligen Aeußrung eines bramarbasirenden Fähndrichs kennt, eben auch nicht zu fürchten brauchten. Je nun und macht Preußens Adel auch ja einige Ansprüche, sollte er sogar, welches gar noch nicht *zu erweisen ist*, diese und jene Begünstigung von der Regierung erhalten, dieß alles gebührt ihm wohl nicht ganz mit Unrecht und wird ihm gewiß von jedem billig Denkenden gern zugestanden werden, wenn er es nur oberflächlich überlegt, daß dieser Adel zum Theil mit das erste große Beyspiel zur allgemeinen Bewaffnung und zur Vertilgung der abscheulichen Schmach gab, daß er dadurch einen Theil des Volks, denn der größte Theil handelte aus freyem Antriebe oder auf Anregung andrer wackrer Männer so hochherzig und kräftig, zu gleicher Begeistrung mit fortriß und so Theilweise mit eine vorzügliche Veranlassung zum beglückenden Ausgang des großen ernsten Kampfes ward. Wer also ächt adelich gehandelt hat, der kann sich auch bisweilen einmal adelich gebehrden, wenig-

stens rechnet man's ihm dann nicht so hoch an, als einem gewöhnlichen Jungherrn von gemeinem Schrot und Korne aus unsern vaterländischen Kreisen, der ohne Verdienst und Würdigkeit zu Aemtern und Ehrenstellen gelangt, indeß Tausende der verdienstvollsten Bürgerlichen dahinten stehen und sich's zur Ehre rechnen müssen, für den gnädigen Dummkopf zu büffeln, — und, wenn sie es recht hoch bringen, auf der Stufe endigen, wo er anfing! — *)

6) In unsern Tagen und Zeiten, wo wir die hohe Verdienstlichkeit der Vaterlands-Vertheidiger doch endlich zur Gnüge haben kennen und schätzen lernen müssen, da sollten wir fürwahr nicht mehr mit solcher Verächtlichkeit und Geringschätzung von dem ehrenvollen Stande eines Kriegers sprechen und denken, denn Gott sey Dank, Söldlinge oder eigentliche Soldaten giebt es denn doch wenige mehr. Und wenn wir die Gefahr erwägen, die uns von dieser

---

*) Wie sehr übrigens in Preußen auf Verdienst, und nicht auf Adlichkeit gesehen wird, wie wenig also auch von der Seite zu befürchten seyn mögte, beweis't der vom König neu gestiftete Frauen-Orden, in welchem die Bürgersfrau mit der — — Prinzessinn gleiche Rechte genießt, ohne Vorzug und Scheidung die eine wie die andre!! Sollte dieß nicht etwas beweisen und dürfte sich bey uns ein Bürgerlicher nur den Gedanken erlauben, von unserm Könige Trotz aller Würdigkeit mit einem fürstlichen Abkömmling nur auf die entfernteste Art gleich gestellt zu werden??

oder jener Seite noch drohen kann, wenn wir nur die Möglichkeit in Anschlag bringen, daß über kurz oder lang wieder ein tollkühner Menschenfresser, er sey nun wirklich zum Throne oder eigentlich zum Banditen-Handwerke geboren, uns überfallen und in neue Fesseln schmieden kann, wer muß da nicht die Weisheit und Vorsicht einer Regierung segnen und preisen, welche in Zeiten solch schrecklichem Unfuge zu steuern und jedem räuberischen Anfalle kräftig zu begegnen, ihm gleich in der Geburt das Genick einzudrücken sucht. Daß dieß nicht mit feilen, erkauften Miethlingen, sondern *einzig* wirksam mit dem bessern Theile der Staats-Bürger geschehen kann, welche dem Vaterlande mit Treue zugethan sind und kein Opfer für dasselbe scheuen, ist zu begreiflich, als daß eine so klare Wahrheit erst bündiger Beweis-Sätze bedürfte.

7) Wenn wir's bey Lichte besehen, so sind wir einer der ältern geographischen Eintheilungen zu Folge mit einem großen Theile unsrer Nachbaren, der Brennen, im Grunde genommen Eines Geblüts, denn Pommern und die Marken gehörten bekanntlich zu dem obersächsischen Kreise, zu welchem wir ja auch gerechnet wurden. Also nur Wieder-Verein mit den Nachbar-Sachsen, von denen wir abgerissen hin-

krankten. Und was das Wittekindsche Erbe betrift, so würden wir eine gewaltig große Geschichts-Unkunde verrathen, wenn wir von Veräußerung einer Sache sprechen wollten, die wir — schon längst nicht mehr besitzen. Wer sollte und könnte wohl so sehr Fremdling in unsrer vaterländischen Geschichte seyn und es nicht wissen, daß unser jetziges Sachsen zu Wittekinds Zeiten größten Theils von Daleminziern und andern slavischen Völker-Stämmen bewohnt wurde, mit denen noch die Ottonen und andre sächsische Fürsten harte Kämpfe zu bestehen hatten. Wollen wir Wittekinds Erbe wieder behaupten, da müssen wir uns zu einer kleinen Auswanderung nach Westphalen verstehen und das lassen wir aus guten Gründen wohl bleiben, weil wir dabey eben nicht viel gewinnen würden; indeß können wir nun doch über die Entsagung der Wittekindschen Erbschaft völlig beruhigt seyn. Sollte denn nun auch ja, was gar noch nicht wahrscheinlich, viel weniger gewiß ist, Sachsens Nahme untergehen, denn ist wohl der Nahme Pommer, Schlesier, Märker untergegangen? so wäre doch nur ein Secten-Nahme verloren, der ehrenwerthe Stamm-Nahme Deutscher wird in alle Ewigkeit fest bestehen und bleiben. Ueberhaupt wäre es zu wünschen, daß dieser der allein herrschende in ganz

Germanien würde und die Secten-Nahmen nach und nach gänzlich verdrängte, damit sie nicht gelegentlich neues Unheil anstiften und am Ende eine noch größere Spaltung nach sich ziehen, und uns am Ende noch in Schildaer, Schöppenstädter oder Krähwinkler trennen; willkommen dann wieder, goldnes Zeit-Alter des gewaltigen Faustrechts, wo der Hüfner über den Halbhüfner herfällt und beliebig raubt und plündert!

8) Je nun freylich, sonst wohl äußerten unsre Nachbarn einen Stolz, der unangenehme Reibungen veranlaßte und um so unerträglicher war, je mehr er auf fremdes Verdienst pochte und mit Friedrichs Lorbeern sich brüstete. Seitdem sie aber auf eine so ausgezeichnet ehrenvolle Art sich neue grünende Lorbeer-Bäume gepflanzt haben, unter deren Schatten noch die fernsten Enkel einer erquickenden Kühlung sich erfreuen werden, scheint jener unausstehliche Stolz sich doch gar sehr verloren zu haben, denn nur die Verdienstlosigkeit stolzt; und spürt man ja noch etwas davon, so ist er doch edlerer und verdienstlicherer Art, folglich auch leidlicher und erträglicher vielleicht, als — — der unsre, der fast mitunter in Dünkel ausartet. Wenigstens kennt Verfasser recht feine Leute, die in öffentlichen Gesell-

schaften allen Ernstes behaupten, daß Preußen wegen — — seiner Verdorbenheit Sachsens Einverleibung zu seiner Wiedergeburt bedürfe! Man denke nur, wie bescheiden! Solche Aeußerung, sieht sie der Aufgeblasenheit und — dem verbissenen Aerger nicht so ähnlich, wie ein Mohr dem andern?

Doch genug und übergenug zur etwanigen Widerlegung obiger Anklagen, die Bündigkeit, die ungesuchte, kunstlose Gründlichkeit dieser Widerlegung wird jeden befriedigen, der reinen Sinnes und mit völliger Unbefangenheit darüber urtheilt. Allein nehmen wir einmal an, alle jene Beschuldigungen, so hart sie immer seyn mögen, sollen in der That gegründet seyn und demnach Preußen mit allem Recht gemacht werden können; selbst dann wäre unser Loos nichts weniger als schrecklich, wenn wir nur einiger Maßen beherzigten, welcher Segnungen und Vorzüge wir bey allem dem noch theilhaftig würden. Vor allem könnten wir uns einer Gerechtigkeits-Pflege erfreuen, von welcher wir bisher leider noch gar keinen Begriff gehabt haben und die doch ein Mal für alle das wahre Wohl jedes Staats und seiner Bürger begründet.

Nächstdem erhielten wir einen Fürsten, der fast zu einem und demselben kirchlichen Lehrbegriffe sich mit uns bekennet und dadurch dem künftigen Verhältniß

zu ihm keinen gemeinen Werth, eine gewisse Freundlichkeit und Zutraulichkeit geben würde, die das Leben so außerordentlich verschönt, seine Reize so sehr erhöhet; denn sage man, was man wolle, es thut doch nicht gut, wenn Regent und Volk eines zu verschiedenen Glaubens sind.

Ferner, welche Unterstützung läßt die preußische Regierung jeder Kunst und Wissenschaft, dem Gewerb-Fleiße und der wahren Volks-Bildung angedeihen; gehet nur einmal hin und sehet, höret und forschet und Ihr werdet Euch durch die auffallendsten Beyspiele von der Aechtheit dieser meiner Behauptung überzeugen und Euch im Stillen des Glückes freuen, das durch eine vollkommene Vereinigung mit Preußen Euch gleiche Ansprüche auf solche und ähnliche Unterstützungen gäbe.

Nicht minder hohen Werth hat die zwanglose Lebens-Weise des preußischen Regenten: an seinem Hofe ist alle Steifheit und Förmlichkeit kaum dem Nahmen nach bekannt, er gehet unter seinen Mitbürgern so anspruchlos einher, als wäre er ganz ihres Gleichen, auch der Niedrigste seiner Unterthanen darf sich ihm ungescheut nahen, ihm traulich seine Anliegen vorstellen und der schleunigsten Hülfe sich getrösten, falls sein Gesuch Richtigkeit und Grund hat. Wie traurig hingegen und

niederschlagend ist es, wenn der Fürst keinem seiner Unterthanen, oder doch erst nach den größten Schwierigkeiten, ja oft nach mancherley Bestechungen und Geschenken erst freyen Zutritt verstattet, wenn seinen Händen selten oder gar nicht eine Bittschrift überreicht werden kann, wenn er das Volk weit von sich entfernt hält und bey der geringsten, nur scheinbaren Annäherung desselben Verletzung seiner fürstlichen Würde fürchtet!

Und wollen wir das Wichtigste unbeachtet lassen, die größte und beglückendste Wohlthat solch einer Vereinigung schnöde vergessen? Die Begründung einer größern, weit verbreitetern Volksthümlichkeit, der unverkennbare, bleibende Schutz, die große, ungestörte Sicherheit, die feste Ueberzeugung von einem langen, segnenden Frieden ist es, der wir dadurch für immer theilhaftig werden. Fortan kann es nicht dem ersten besten Feinde unsers Glücks und unsrer Wohlfahrt mehr gelüsten, von unserm Marke zu saugen und aus unserm Säckel seine zu unsrer Unterjochung bestimmten Schaaren zu mästen, wir werden fürder nicht mehr jeder tollen Eroberungs-Sucht zur sichern Beute dienen, nicht mehr als demüthige Knechte den Sieges-Wagen jedes hab- und ruhmsüchtigen Blut-Menschen schmücken und ziehen! Was wir im Frieden pflanzen und bauen, das

werden wir auch im Frieden verzehren und genießen; ohne Furcht und Besorgniß vor einer gewaltsamen Störung können wir uns unsern Beschäftigungen und nach ihrer Vollendung unserm Vergnügen überlassen; die sorgsamen Aeltern dürfen sich nicht mehr ängstigen und kümmern, ob auch das mühsam erworbene Besitzthum ihrer Nachkommenschaft gesichert bleibe: denn unter dem Schirme einer großen, weise geleiteten Macht, wer sollte und könnte es dann so leicht wagen, uns anzutasten und unsre Ruhe zu unterbrechen? Wer könnte und würde so leicht unser Eigenthum gefährden und uns zum Spiele seiner Eroberungs-Wuth machen, da wir uns auf die große, ungeschwächte Kraft eines zahlreichen und tapfern Volks stützen können? —

Enthalten wir uns doch von nun an aller schimpflichen Ausdrücke und sprechen nicht mehr von Länder-Gier und Länder-Raub, sondern erwägen mit Ernst, wie es verständigen Männern geziemt und wohl ansteht, daß unsre jetzige Vereinigung mit irgend einem großen deutschen Staate die nothwendige Folge eines hohen und für uns höchst wohlthätigen Zweckes ist. Lassen wir doch endlich einmal das Kleinliche und Trugvolle fahren und halten fest am Großen und Wahren, sprechen wir doch einzig nur von Deutsch und nicht mehr von Sächsisch, Preußisch, Bairisch, Hessisch u. s. w., wo-

durch nur Hader und Zwist entsteht. Nein, nicht mehr wollen wir, die wir aus Einem Stamme gewachsen, aus Einem Blute entsprossen sind, uns einander anfeinden, nicht die Spaltung weiter reißen, statt sie zu verstopfen, nicht dem alten Krebsschaden neue Nahrung geben, statt ihn zu heilen, damit bald nicht mehr die leiseste Spur einer Narbe von der alten gefährlichen Wunde zu entdecken sey.

An der Menschheitlichkeit und Weltbürgerey haben wir uns so lange schon ganz heiser und krank, ach leider nur zu krank geschrieen, darüber ist unsre Volksthümlichkeit zu Grunde gegangen, und die großen Lehren einer schmachvollen, trüben Zeit, ihre harten Züchtigungen sollten ohne Wirksamkeit, ohne allen günstigen Erfolg für uns geblieben seyn? Das sey fern von uns, und so laßt uns denn zuförderst einen wahrhaft volksthümlichen Sinn begründen, unsre alte ehrwürdige Deutschheit wieder in verjüngter Gestalt herstellen und demnach alles verbannen, was an eine Spaltung, an eine Entfernung der Gemüther nur einiger Maßen erinnern könnte.

Denn, sagt einmal, lieben Freunde und Mitbürger, hat nicht der Secten-Geist, der Trennungs-Unhold, der Hader, die Zwietracht, die Vereinzelung,

die Zersplitterung unsrer Gesinnung wie unsrer Handlungs-Weise und die daraus entsprungne Halbheit aller Maßnehmungen im Großen wie im Kleinen, haben diese Geister der Hölle nicht fast einzig unser Unglück begründet und vollendet? Wollen wir denn nie erkennen lernen, daß in dem Gemeinwesen des gesammten Deutschlands unser Heil liegt, daß Liebe und Einheit, Eintracht und Einigung allein die wurmlosen unerschütterlichen Grundfesten unsers künftigen dauerhaften Glücks, eines wahrhaft blühenden Wohlstandes, eines fröhlichen wohlgemuthen Lebens bilden? Sollte uns die gewaltige Auf- und Durchschüttelung der letzten beyden Jahrzehnde noch nicht weise gemacht, uns nicht die Ueberzeugung brennend eingegraben haben, daß wir Ein Volk wieder werden und fortan mit einmüthigem Sinne ganz im Geiste eines so großen ehrwürdigen Volks denken und handeln müssen? Könnten wir wirklich den thörichten Stolz hegen und uns etwas darauf zu gute thun, wenn es uns vergönnt bliebe, uns fortan als ein Völklein zu brüsten und zu gebehrden, das wie leichtes Schilf im See von jedem Windhauche hin und her bewegt und von jedem leichtfertigen Buben zu seinem Pfeifen-Spielwerk abgeschnitten wird? Fürwahr dann lohnte es nicht der Mühe, nur die kleinste Anstrengung gemacht, das unbedeutendste

Opfer gebracht zu haben, und es stände schlimm, überaus schlimm mit uns und unsrer so gerühmten Aufklärung, auf die wir gleichwohl so gewaltig pochen und trotzen; wir würden fortwährend ein armseliges, klägliches Daseyn fristen, ein grausam zerrissenes Leben führen und bald wieder unter neuer Angst und Todes-Qual unsre Seelen von neuen Henkern und Schlächtern foltern und zerdrücken lassen!

Darum nicht also, meine Mitbürger, an ein großes Ganzes müssen wir uns ketten und fest anschließen, damit wir aller Gefahr und der großen Besorgniß eines sündhaften Menschen- und Völker-Schachers entrinnen, der uns in unserm ohnmächtigen Zustande so furchtbar droht und endlich den Tod aller Volksthümlichkeit und mit ihr aller bürgerlichen Wohlfahrt gebiert. Betrachten wir aus diesem großen und richtigen Gesichts-Punkte unsre Einigung mit irgend einem der großen deutschen Staaten — denn Vermessenheit würde es seyn, hier eine feste Bestimmung nur anzudeuten — dann werden wir die Weisheit der Monarchen und ihrer großen erleuchteten Räthe segnen und die Güte derselben dankbar preisen, daß sie uns ein so herrliches Loos zuerkannten, daß sie uns unsrer Kleinlichkeit und Ohnmacht entrissen und auf diese Art unsern Nahmen wieder im Auslande geehrt mach-

ten, der wegen der Unzuverläßigkeit unsrer Regenten, wegen ihrer unseligen Politik und ihrer Charakterlosigkeit, welche zum Theil auch auf uns über ging, doch nirgends so recht hoch angeschrieben steht.

Auch wird dann das Geschrey von Ungerechtigkeit schon aus obigen Gründen, noch mehr aber dadurch verstummen, wenn wir fein bedenken, daß unser Land durch den hartnäckigen Widerstand unsers Königs gegen Deutschlands gemeinsame Angelegenheit gleichsam ein offenes Reichslehn geworden ist, über welches Kaiser und Reich nun wieder verfügen können, daß unserm Fürsten eigentlich nur eines Andern, bisher gewisser Maßen bloß verwaltetes Eigenthum wieder abgenommen wird und daß er bey allem dem ursprünglich selbst dazu erst gegründete Veranlassung gegeben haben müsse, sonst würden die ohnehin so gütigen Monarchen doch wohl am Ende noch Gnade für Recht haben ergehen lassen, da sie ja jetzt noch so gütig gegen ihn sich beweisen und nicht das Geringste von dem bekannt werden lassen, was ihm vielleicht zur Last gelegt werden mag, damit sie auch dadurch noch Schonung und Nachsicht an den Tag legen und nicht nach der Weise eines wahnsinnigen Weltstürmers handeln, der den kleinsten Fehltritt nach allen sechs und dreyßig

Winden hin hätte ausposaunen und noch dazu mit den grellsten Farben schildern lassen.

Es ist fürwahr äußerst befremdend, wie man bloß bey Sachsen jetzt von-Zerstückelung und Ungerechtigkeit so in den Tag hinein schreyen und schreiben kann, ohne zu erwägen, daß nach solchen Maximen alle seit Jahrhunderten in und mit Deutschland gemachten so wohlthätigen Veränderungen nothwendig wieder aufgehoben und die früher bestandnen, also ganz andre Länder-Vertheilungen wieder hergestellt werden müßten; was würde dann aus unserm Könige werden?

Genug außer den allgemeinen an und für sich schon triftigen Gründen walten gewiß auch noch ganz besondere ob, falls die Entfernung unsers Königs noch genehmigt wird, und denkt man nur halbwege nach, so findet man deren noch so manche, gar nicht verwerfliche: können es z. B. Oestreich und Preußen gerathen finden, daß sie einen so zweysinnigen Nachbar haben, dessen Erben gar nicht aus seiner Art zu schlagen scheinen; kann es der würdige, wahrhaft edle Kaiser Franz wohl je vergessen, daß er auf gewisse Art doch von unserm Könige hintergangen worden ist, wir wollen dabey gar nicht an offenbaren Verrath denken; können die Monarchen überhaupt durch eine allzu großmüthige Verzeihung den schädlichen Wahn veranlassen,

daß man bey so guten edeln Seelen auf Gnade los-sündigen und endlich doch einer gewissen Vergebung sich getrösten dürfe, habe man auch einige Zeit auf die Regierung verzichten müssen, wobey man ja ohnehin weiter nichts leidet, denn das gutmüthige Volk muß ja doch alles allein büßen und tragen?! —

Doch nichts weiter! Was auch über uns beschlossen werden mag und über unser Land, immer lasset uns fest den heiligen Glauben bewahren, daß wir dann doch der Ungewißheit entrissen werden, daß wieder ein fester, gesicherter Zustand eintritt, daß unwandelbare Einmüthigkeit und reiner deutscher Sinn forthin unser Leitstern seyn müssen, daß keine Regierung, und würde sie unmittelbar von Gott eingesetzt, alle Wünsche befriedigen, alle Wunden mit einem Male heilen kann und daß wir demnach als vernünftige Menschen nichts Unbilliges begehren dürfen, wie es leider fast überall und an allen Orten und Enden geschieht und zu lauten, ungerechten Klagen, zu einer fast sündlichen Unzufriedenheit Veranlassung giebt; weil man sogleich und unverzüglich mit der Erlösung auch völlige Aufhebung aller Folgen einer so langen, drückenden Einknechtung, weil man nach Auflösung aller Gesetzlichkeit unbedingte Gerechtigkeits-Pflege, nach Vernichtung eines geordneten Zustandes augenblickliche

Wiederherstellung desselben, nach gänzlicher Erschöpfung vollkommne Erquickung, nach qualvoller Ermattung wohlthätige Erholung, nach der tödtlichsten Verletzung gleich vollständige Heilung verlangt! —

Wie nach vollbrachter Heilung einer schweren, schweren Krankheit die Nachwehen von Schwäche und Kraftlosigkeit den Genesenden erst recht fühlen lassen, daß er hart darnieder gelegen habe; so fühlen auch wir nach vollbrachtem Erlösungs-Werke erst recht lebhaft, unter welch einem harten Joche wir geseufzet haben, welche Wunden und Beulen es uns gedrückt hat und wie schwer, wie unerträglich uns daher schon die kleinste Bürde wird! So wenig nun der Genesende von seinem Arzt mit der Heilung auch sogleich völligen Ersatz der verlornen Kräfte begehrt, noch weit weniger dürfen und können wir von unsern Regierungen unmittelbare Herstellung unsers alten Wohlstandes, augenblickliche Erleichterung aller Lasten und gänzliche Entfernung aller Uibel erwarten, vielmehr werden wir zu einer ruhigen Uiberlegung greifen und zuförderst bedenken, daß fast alle Regierungen nach so harten Schlägen sich gleichsam erst wieder besinnen und dann auf Mittel denken müssen, welche die tiefen Wunden von Grund aus heilen und so allmählich neues Leben verbreiten, eine herrliche, blühende Zu-

kunft uns sichern können. Dazu müssen aber auch wir insgesammt treu und redlich die Hand biethen und vor allem an uns selbst arbeiten, allen hoffärtigen Ansprüchen, dem Frohndienste gewohnter Lüste und dem Greuel verderblicher Sittenlosigkeit gänzlich entsagen und zur alten Einfachheit und Mäßigung, zur alten Tugend und Rechtlichkeit zurückkehren, dann werden wir auch bald wieder die Segnungen derselben genießen und die mißmuthige Klage wird dem frohen Jubel weichen!!!

Uibrigens kann und werde ich, aller Heucheley von Herzen feind, von allem diesem, was hier der Wahrheit unbefleckter Geist mir in die Feder legte, selbst dann nicht Ein Wort zurücknehmen, wenn auch unser König, dem ich durchgängig die ihm gebührende Achtung bewiesen und ihn gegen jeden Vorwurf kräftig in Schutz genommen habe, heute wieder zurückkehren sollte; er selbst wird gewiß, ich müßte mich ganz irren, die Freymüthigkeit eines deutschen Mannes würdigen und vorzüglich seiner letzten, höchst wohlgemeinten Erklärung eine geneigte Aufmerksamkeit schenken, daß nähmlich unser König und Herr nach seiner Rückkehr zu uns einen harten, harten Stand bekommen würde, denn er sollte Erwartungen, Wünsche und Hoffnungen

befriedigen, deren Befriedigung offenbar außer den Grenzen der Möglichkeit liegt! —

Zwar waren die Materialien zu diesem Werkchen fast alle gesammelt, allein da ich ihm selbst leider nicht das nonum prematur in annum angedeihen lassen konnte; so darf ich wohl auf einige Nachsicht und freundliche Verzeihung hoffen, wenn hier und da eine flüchtige Eile bemerkt und die Feile vermißt werden sollte. Dixi animamque meam servavi!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ferber, Karl Wilhelm,

Blicke auf Sachsen, seinen König und sein Volk und deren beyderseitiges Verhältniß zur Beherzigung seiner Mitbürger

Germanien [i.e. Braunschweig] [1814]

Germ.sp. 611 m#Beibd.8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10022629-3